

Predigten

in

Berlin gehalten

von

Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher

Berlin
Justus Albert Wohlgemuth, 1849

Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, Bremen
9/2016

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	2
<i>I. Der kirchliche Sonderberuf (Matthäus 5,14 – 16)</i>	3
<i>II. Der Wogenwandler (Matthäus 14,23 – 33)</i>	11
<i>III. Der verlorene Sohn (Lukas 15,11 – 24)</i>	20
<i>IV. Der achtenswerte Rationalist (Matthäus 19,16 – 22)</i>	29
<i>V. Christus und die Irrtümer der Zeit (Matthäus 16,13 – 18)</i>	37
<i>VI. Die wahre Kirche (Apostelgeschichte 2,41 – 47)</i>	44
<i>VII. Tod, wo ist dein Stachel? (1. Korinther 15,55 – 57)</i>	54
<i>VIII. Die Sturmfahrt (Markus 4,35 – 41)</i>	61
<i>IX. Der rechte Steig (Lukas 9,57.58)</i>	69
<i>X. Josua vor Jericho (Josua 5,13 – 15)</i>	77
<i>XI. Die Grenze des Christentums (1. Johannes 4,1 – 3)</i>	85
<i>XII. Die Pilgerfahrt (Jesaja 43,1.2)</i>	93
<i>XIII. Die Majestät des Worts (Jeremia 32,21 – 32)</i>	101
<i>XIV. Jerusalem (Sacharja 2,12.13)</i>	109
<i>XV. Bleibet bei Ihm (1. Johannes 2,28.29)</i>	118
<i>XVI. Die Sünderin (Lukas 7,36 - 50)</i>	127
<i>XVII. Das feste Wort (Hebräer 2,1 – 4)</i>	135
<i>XVIII. Der Bußtag von Ninive (Jona 3,1 – 10)</i>	142
<i>XIX. Die vollendeten Gerechten (Offenbarung 7,9 – 16)</i>	149
<i>XX. Sehet auf! (Lukas 21,28)</i>	156
<i>XXI. Alles ist euer (1. Korinther 3,21 – 23)</i>	162

Vorwort

Die Vorträge dieses und der nächstfolgenden Hefte wurden von September 1847 bis Ende Februar 1848 gehalten, und sind, wie jeder bald erkennen wird, propädeutischer Natur. Ich kannte meine liebe Dreifaltigkeits-Gemeinde noch zu wenig, um es nicht für meine Aufgabe zu erachten, Grund legend mein Predigtamt in derselben zu beginnen. In neuerer Zeit habe ich mich zu meiner nicht geringen Freude überzeugt, dass ich bei vielen meiner teuern Zuhörer ein ungleich reicheres Maß christlicher Erkenntnis und Erfahrung voraussetzen dürfe, als ich Anfangs glaubte, und es wird nicht fehlen, dass die später erscheinenden Zeugnisse dies bekräftigen werden.

Berlin, im September 1848

Fr. W. Krummacher,

Doktor der Theologie u. Pastor an der Dreifaltigkeitskirche.

I.

Der kirchliche Sonderberuf.

Matthäus 5,14 – 16

Ihr seid das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein Licht an, und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es allen, die im Hause sind. Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, dass sie eure guten Werke sehen, und euern Vater im Himmel preisen.

Ich bin gewohnt, teure Freunde, mich kirchlich in einheitlichen Reihenfolgen von Predigten auszusprechen, und diese so viel wie möglich schlachtordnungsmäßig geordnet und gegliedert auf den Plan zu führen. Von solcher Gewohnheit werde ich auch in eurer Mitte um so weniger lassen, je reicher die Zahl der neuen Motive ist, die zum Verbleiben bei jenem Verfahren ratend, grade in den hiesigen Verhältnissen mir entgegentreten. Es ist unsre Aufgabe, mit dem Schwerte des göttlichen Wortes nicht in die Luft zu streichen, sondern auf den Mann zu gehen, und was wir zu sagen haben, unmittelbar an das Leben und die Mannigfaltigkeit seiner Zustände und Erscheinungen anzuknüpfen. Auch von dieser Weise werde ich unter euch nicht abgehen; ja, ich würde mich durch mehr als eine Rücksicht gedrungen fühlen, sie gerade euch gegenüber mir erst anzueignen, wenn sie mir nicht längst zur andern Natur geworden wäre.

So mache ich denn, und zwar heute schon beginnend, den Anfang mit einer Reihe von Betrachtungen, deren Inhalt ihr in moderner Redeweise vielleicht mit dem Namen „kirchlicher Genrebilder“ dürft bezeichnen können. Ich kündige sie als „biblische Beleuchtungen persönlicher und gemeindlicher Zustände der kirchlichen Gegenwart“ an; gedenke anber nicht etwa von Zuständen zu euch zu reden, die nur wer weiß in welchen entlegenen Winkeln der Welt sich finden, sondern von solchen, die augenfällig in eurer eignen Mitte uns entgegentreten. Meine Absicht ist, die Schaden Josephs in der Gemeinde euch zum Bewusstsein zu bringen, und dadurch deren gründliche Heilung anzubahnen. – „Aber du willst schon –?“ Ich ahne, was ihr sagen wollt. Indes, habt ihr nie noch die Erfahrung gemacht, dass, auf welchem Gebiete es immer war, ein eben erst hereintretender Fremdling schon beim ersten unbefangenen Blick Missstände entdeckte, welche euch, die ihr vielleicht unter denselben aufwuchst, nimmer aufgefallen waren; und sollte der, welcher sich mit der kirchlichen Physiognomie der Mutter Zeit vertraut gemacht, erst Jahre der Beobachtung nötig haben, um die Züge jener in denen ihrer Töchter, der einzelnen Gemeinden, wieder zu erkennen? Zudem wisst ihr, dass zur Gewinnung eines raschen und sichern Urteils über einen Gegenstand gar viel der Maßstab tut, den jemand anzulegen hat. Baut ihr nach eurer Phantasie einen gotischen Tempel, und bewundert eure Schöpfung als vollkommen. Ein schlichter Maurergeselle, von Mailand kommend oder Straßburg oder Köln, deckt euern

Meistern vielleicht nach wenigen Augenblicken hundert Verstöße auf, welche sie sich gegen den „reinen Stil“ zu Schulden kommen ließen, und welche ihnen wie euch nimmer zum Bewusstsein kamen. Es sei ferne, mir etwa den Schein geben zu wollen, als sei ich aus idealen kirchlichen Zuständen zu euch her gekommen. Die rheinischen Gemeinden haben ihre großen Gebrechen auch. Dass sie indes auch wesentlicher Vorzüge vor den euern sich rühmen dürfen, steht außer Zweifel.

Genug, ich hoffe durch die Tat meine Berechtigung zur Wahl eines Themas nachweisen zu können, das ich nicht willkürlich aufgriff, sondern zu dem ich, wie durch die gegenwärtigen Zeitverhältnisse überhaupt, so insonderheit durch das, was ich unter euch bereits erlebte und wahrzunehmen Gelegenheit fand, hingedrängt ward.

Unser heutiger Text, ein Wort des Königes der Wahrheit, bezeichnet in sinnreichen Bildern den hohen Beruf, dem die Christen alle, als Einzelne oder als Gemeinschaft gedacht, in dieser Welt zu entsprechen haben. Dieser Beruf gewinnt aber für euch, die Gemeinden und Gemeindeglieder dieser Stadt, neben der allgemeinen noch eine ganz besondere Dringlichkeit. Das möchte ich nun zu aller erst euch zum Bewusstsein bringen; und mit der Lösung dieser Aufgabe werde unsre Betrachtungsreihe eröffnet. Für heute beschäftige uns die Doppelfrage:

1. worin euer Sonderberuf bestehe, und
2. wie ihr an dem Maßstabe dieses Berufes gemessen wirklich erscheint.

Sei der Herr mit unserm Worte, und schärfe Er es zu einem zweischneidigen Schwerte!

1.

„Licht der Welt“, „Stadt auf dem Berge“, „Leuchter auf hohem Gestell!“ – Wohltuende Bilder dies, die euch alle ansprechen werden; denn „Licht! Licht!“ heißt ja das Feldgeschrei unsrer Tage. Überall Tätigkeit, „Licht“ zu verbreiten: rührende mitunter, wie wenn Blinde, die nicht bemerken, dass die Sonne hell am Himmel stehe, ihre armen Spänlein entzünden, um die Nacht zu vertreiben; aber empörende auch, wie wenn eine tolle Rotte gewaltsam den siebenarmigen Leuchter vom Altare Gottes stieße, um nur selbstgefällig ihr eigenes Licht geltend zu machen und damit zu prunken. Da treten die Einen mit dem matten Lämpchen ihres sogenannten „rationellen Christentums“ auf, das, des Öls aus dem Heiligtum entleert, und nur noch phosphorartig schimmernd, weder warm noch helle macht; da lassen andere, vergessend, dass, was unterhalte, nicht immer auch erbaue, die farbigen Sprühfunken ihres ästhetisch frommen Bewusstseins spielen, bei deren Scheine noch keiner je beherzt in's Todestal hinunter stieg; da schwingen wieder andere die alle menschliche und göttliche Ordnung mit absoluter Vernichtung bedrohende Brandfackel ihren Atheismus oder Pantheismus; und es ruft der Eine lauter als der Andere von seiner Marktschreiberbühne in die Welt hinaus: „Hierher, hierher, wer der Finsternis entrinnen, und im Sonnenschein der wahren Aufklärung sich ergehen will!“ – Wohin denn bei so vielen und so vielerlei Raterteilern? Bei welchem derselben ist denn das wahre Licht? Wir fragen's verlegen; da tritt der Herr herein, und einem Häuflein Fischer und Zöllner zugekehrt, die ihn begleiten, spricht er, offenbar in der Absicht, ein für allemal der belangreichsten

Fragen eine zu entscheiden, sehr sicher, sehr bestimmt, sehr unzweideutig: „Ihr seid das Licht der Welt!“ – Wie, jener Matthäus, und Simon, und Johannes, und wie sie weiter heißen? – Ja sie, samt ihren Gesinnungsgenossen, den vielfach geächteten „Obscuranten“, wie der Zorn der Welt sie zu schelten pflegt. Rechdet mit dem Herrn, wenn jene Entscheidung euch nicht behagt; aber Seine Entscheidung lautet nun einmal dahin: „Sie sind das Licht der Welt.“ Ihr kennt die Leute. Sie erschauten in ihrem Meister den eingebornen Sohn des lebendigen Gottes; sie nahmen ihre Vernunft unter den Gehorsam seines Worts gefangen; sie schlossen in unbedingter Unterwerfung dem Lichtströme seiner Unterweisungen alle Gemächer ihres Innern auf, und glauben hinfort, um sich selbst nur als um gefallene und erlösungsbedürftige Sünder wissend, an Ihn, als an ihren einigen Mittler, an Gott, als an ihren durch Christum versöhnten Vater, an den heiligen Geist, als an den allmächtigen Erneuerer ihrer Herzen, und halten dafür auf ihres gottgleichen Erlösers Versicherung hin, dass in der gläubigen Hingebung an Ihn, in welchem alle Schätze wie der Weisheit und Erkenntnis, so des Heils und der Gnade Gottes verborgen liegen, die ganze Aufgabe ihres zeitlichen, wie die erste Bedingung ihres ewigen Lebens beruhe.

„Aber das sind ja die Finsterlinge!“ – So gefällt es euch, sie zu taufen. Der König der Wahrheit erteilt ihnen ein anderes Zeugnis. Ihr habt's gehört: für „das Licht der Welt“ erklärt er sie; und ich meine, das letzte Wort habe Er, und von seiner Entscheidung gebe es keinen Rekurs mehr an eine höhere. – Und achtet darauf: „das Licht“ nennt er sie, und nicht eins unter vielen; nicht auch das Licht einer Zeit, eines Erdenwinkels, eines Geschlechts, sondern „das Licht der Welt.“ Auch sagt er nicht: ihr seid die Erleuchteten, sondern er beehrt sie mit dem Namen, den Er selbst trägt: „Ihr seid das Licht.“ Freilich sind sie nur ein abgeleitetes; Er das Urlicht; sie Planeten, mit Seinen, der Sonne, Strahlen leuchtend, aber doch immer „Licht.“ O tiefer Sinn in dieser Bezeichnung! Des Christen Beruf besteht nicht bloß darin, ein Lichtträger und „Lichtverbreiter“ zu sein, wie dies auch die törichten Jungfrauen waren, und ein Magier Simon, ja ein Bileam selbst, und wie viele dies sind, zu denen es nichtsdestoweniger einst trotz ihres übrigens nicht unbegründeten Selbstruhms: „Haben wir nicht in Deinem Namen geweissagt?“ aus dem Munde des Richters der Lebendigen und der Toten heißen wird: „Ich habe euch noch nie erkannt; weicht von mir, ihr Übeltäter.“ Der Christ soll vielmehr selbst ein Licht sein, d. h. seine ganze Erscheinung, sein Wort, seine Tat, sein Wesen, sein Wandel, kurz, alles, was an ihm ist, soll den Abglanz der neuen Geistesnatur, deren er teilhaftig ward, von sich strahlen; und die Christen als Gesamtheit sollen einer „Stadt auf den Bergen“ gleichen, die, ohne erst Lärm von sich machen zu müssen, nicht verborgen bleiben mag, sondern auch in ihrer stillen Ruhe weit hin gesehen wird. Liebliche Anschauung dies! Sinnvolle Hindeutung in dem Worte des Herrn auf ein geistlichen Jerusalem, welches, festgegründet auf den unwandelbaren Felsen der Verdienste Christi, und nach Sinn, Tat und Wesen das Niveau der umliegenden Welt hoch überragend, weithin den Verirrten in den Wüsten des Lebens als leuchtendes Richtmal, den unstat Umgetriebenen als lockender Ruheport, den von unheimlichen Mächten Verfolgten und Gesagten als sichere Friedensburg sich darstellt, den Herzenskranken und Zerrissenen ein freundliches Asyl eröffnet, ja den Verzweifelnden an der alten Welt schon den verheißungsreichen Anfang einer schöneren neuen zeigt. Köstliches Bild, jene Stadt auf der Höhe! Die fortschreitende Verwirklichung desselben in den Christen und durch sie ist des Herrn Absehn. Er will nicht, dass das aus Seiner Fülle stammende Licht einsam und verschlossen „unter dem

Scheffel" sich verzehre, sondern dass es vom hohen Leuchter, nicht bloß des Lehrstuhls, sondern des ganzen Lebens herab zur Ehre des Herrn und der Menschen Heil und Freude in immer weiterer Ausdehnung das Haus der Welt erleuchte. Die unsichtbare Kirche soll in tatkräftiger Entfaltung des ihr mitgeteilten Licht- und Liebelbens sich manifestieren und so eine sichtbare werden. Dies meint der Herr, indem er ermunternd und verheißend uns zuruft: „So leuchte denn euer Licht vor den Leuten, dass sie eure guten Werke“, d. i. die Frucht des in euch wohnenden Geistes, „sehen und euern Vater im Himmel preisen“, d. h. sich genötigt finden, Ihm die Ehre des Zugeständnisses zu geben, dass Sein Wort wahrhaftig ein Same der Wiedergeburt, und sein Volk ein herrliches Volk sei.

Wozu aber die Christen insgemein auf Erden berufen sind, dazu, geliebte Brüder, ihr ganz besonders. Es kann mir nicht schwer werden, dies euch nachzuweisen. Die Gründe liegen so augenfällig vor der Hand, dass es zu verwundern ist, dass sie nicht viel energischer noch, als es schon geschehen, auf euch eingewirkt haben. Ich brauche euch zuvörderst nicht erst daran zu erinnern, zu welcher wichtigen und einflussreichen Stellung eure Stadt allmählich im Laufe der Zeiten sich erhoben hat. Nach ihrer politischen, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Bedeutung ist sie bereits „eine Stadt auf den Bergen“, die weithin gesehen wird. Wenn eine, so ist sie berufen, dies auch in kirchlicher Beziehung zu sein. Auf sie sind die Augen nicht allein unsres Vaterlandes, sondern der ganzen zivilisierten Welt gerichtet: die Augen der Feinde des Evangeliums mit Bangen: denn ihre Besorgnis hat Grund, dass, erhöhet ihr das Panier des väterlichen Glaubens wieder, der Eindruck zu Gunsten des Reiches Gottes ein gewaltiger und weltdurchreichender sein würde; die Augen aller wahren Christen mit dringenden Wünschen und lebhafter Hoffnung: denn auch sie fühlen das Gewicht eures Vorgangs, eures Exempels. In eurer Mitte steht der Stuhl, bei welchem die Zügel zusammenschießen, in denen die Kirche des ganzen Landes sich bewegt. Durch eure Tore ziehen in die Provinzen die wohlgemeinten Erlasse und Verfügungen, welche die Belebung, den Aufschwung und Ausbau des vaterländischen Kirchentums zu ihrem Zwecke haben. Glaubt's, schon halb entkräftet kommen sie an Ort und Stelle an, so lange nicht mit dem Siegel der Behörden, das sie tragen, auch dasjenige der Güte und Trefflichkeit eurer eigenen religiösen Zustände sich verpaart. Hundertmal, – aus Erfahrung rede ich, – liest man die trefflichsten Ratschläge zur Hebung des Gemeindewesens nur, um, den zahlreichen Missständen gegenüber, von denen man umgeben ist, in kleinmütiger Resignation die Achseln zu zucken, und mit dem freilich klüglichen Entschuldigungsgrunde sich das Gewissen zu erleichtern: „In der Hauptstadt selbst steht's ja nicht besser, als bei uns!“ An euch ist's, wie an keiner andern städtischen Bevölkerung der Welt, christliche Mustergemeinden darzustellen, und der aus den Wirren und Krämpfen der Zeit sich herausringenden verjüngten Bibel-Kirche das Banner voran zu tragen. Und dies nicht darum bloß, weil aus eurer Mitte eben für unser ganzes Land die Kirchenmodelle auf Papier und in Federzügen ausgehen, und ihr zuerst an diesem Maße gemessen werdet, sondern aus noch viel bedeutenderen und triftigeren Gründen. Ihr erfreut euch des großen Vorzugs, unmittelbar an den Quellen der wiedergeborenen gläubigen Wissenschaft zu wohnen. Ihr habt das Glück, innerhalb eurer Mauern, und nicht in der theologischen Fakultät allein, die intelligentesten, wohl gerüstetsten und darum sieggewohntesten Vertreter der Sache Gottes und Seines Gesalbten zu bergen. Ihr seht dieselben auch nicht mehr, wie weiland, in einen geheimnisvollen Kastennimbus gehüllt, eine vornehme Entfernung behaupten, oder in den Staub ihrer Bücherzellen sich vergraben; sondern auch

ihnen ging das Bewusstsein der neuen Aufgaben auf, welche die Gegenwart an sie stellt, und lehrte sie ihre Stellung zeitgemäß verändern. Ein brüderlich Herz den Brüdern entgegentragend, treten sie, wie es sich ziemt, und wie es in den Tagen der Reformation geschah, praktisch und volksmäßig in das Leben der Kirche ein; und obwohl ihr eigentlicher Sonderberuf im Heerzuge des Herrn derjenige der geistlichen Waffenschmiede ist, vermögen doch auch sie nicht mehr, weil sie den Zeitpunkt großer Einscheidungen gekommen sehen, im Nachtrab und hinter der Front sich zu halten, sondern ziehen selbst das Schwert und kämpfen, unter die vordersten Streiter sich mischend, mit uns die heiligen Kämpfe des Herrn. Und wie manche Gegnerphalanx liegt schon wissenschaftlich geschlagen und hingestreckt zu ihren Füßen! Aus allen Weltgegenden tönt ihnen das „Glück zu!“ der Gläubigen entgegen. Scharen von Jünglingen kehren alljährlich, an Geist und Herzen trefflich wider den Fürsten der Finsternis und seine Lügen gewaffnet, aus den Hörsälen jener Männer in ihre Heimat zurück. In vielen fremden Zungen ertönen die Geistesworte jener Vorkämpfer des Himmelreichs, eurer Mitbürger, und werden mit Freuden willkommen geheißen, und helfen zur Rechten und zur Linken die Befestigungen zerstören, die sich wider das Königtum Jesu Christi erheben. Und ihr, unmittelbar zur Seite dieser tapfern Zeugen wohnend, wolltet von der hohen Bedeutsamkeit ihres geistigen Einwirkens aus die Zeit keine Kunde nehmen? Einer Welt sollte ihre das Reich der Wahrheit bauende Wirksamkeit zu Gute kommen, und nur euch nicht? – O fühlt's doch, welche Verantwortung ihr auf euch lüdet, wenn ihr, die Anwohner gleichsam des Stapelplatzes höherer Einsicht und Erleuchtung, in religiösem Indifferentismus, oder gar in entschiedener Entfremdung vom Evangelium haften bliebet, und imstande wäret, euch Angesichts der tiefen Wissenschaft, deren Lichter euch hier umstrahlen, zu Nachbetern jener gassenläufigen Modetheorien zu erniedrigen, über deren Unhaltbarkeit und bodenlose Nichtigkeit bei den Verständigen, geschweige den Erleuchteten schon längst kein Zweifel mehr besteht! Fühlt's, wie nichts euch entschuldigen würde, könntet ihr mitten auf dem Kampfplatze, wo das Schwert des Geistes ihn glorreich erlegte, einem Rationalismus noch huldigen, der, wie jemand treffend bemerkte, „nur darum noch nicht Bankrott gemacht hat, weil er nicht spekuliert,“ und fände nicht das heilige Licht, das von hier aus immer siegreicher in die Finsternis eines irre geleiteten und verblendeten Jahrhunderts hineinstrahlt, gerade in euch seinen nächsten und mächtigsten Abglanz. – Und lägen etwa die Höhen der gläubigen Wissenschaft eurem Gesichtskreise noch zu ferne, sagt, mangelt's in den euch näher gelegenen Lebensgebieten an Anweisung und Aufforderung, den Weg des Lichtes und des Lebens zu erkennen und einzuschlagen? Gibt nicht von den mehrsten auch eurer Kanzeln „die Posaune deutlichen Ton“ genug, um euch danach rüsten zu können? Brennen nicht viele Prediger-Heizen in aufrichtigem Verlangen, wenn euch nur damit gedient wäre, die Steine des Anstoßes euch aus dem Wege zum Himmelreiche wegzuräumen? Umzieht euch nicht eine Menge lieblicher Gemeinschaften und Vereine, die es euch tatsächlich beweisen wollen, dass Christi Reich das Reich der absoluten Wahrheit sei, indem in ihm die reine Liebe wohnt, und innerhalb seiner Grenzen Welt, Sünde, Tod und Hölle gründlich überwunden werden? – O Freunde, wohin ich innerhalb der Ringmauern eurer Stadt die Blicke wende, meine ich die Inschrift zu lesen: „Kapernaum, die du bis an den Himmel erhöhst bist, wären solche Taten, wie in dir, zu Sidon und zu Tyrus geschehen, sie hätten vor Zeiten im Sack und in der Asche Buße getan!“ Daneben lese ich das Wort: „Welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern.“ Über euch aber tönt weckend und warnend der Gottesruf: „Ach, dass du noch erkennetest

zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet;" und der Ruf wird dringender von Tage zu Tage!

2.

Ich hoffe, teure Brüder, euch euern kirchlichen Sonderberuf auf's neue in die Erinnerung zurückgerufen zu haben. In Gemäßheit der bedeutenden Bevorzugungen, deren ihr euch erfreut, solltet ihr vor andern ein Licht sein in dem Herrn. Seid ihr's? – Wollte Gott, die Erfahrungen, die ich bisher in eurer Mitte machte, nötigten mir ein freudiges Ja auf diese Frage ab. Aber der unwürdigsten Schmeichelei würde ich mich schuldig machen, wenn ich zu solchem unbedingten Ja mich verleiten ließe, und nicht vielmehr offen gestände, dass mir bis jetzt im Kirchentume der Residenz des Mustergebenden nur erst wenig, des Missständigen hingegen, ja des einer gründlichen Reform Bedürftigen wirklich recht viel begegnet sei. Es spricht dies nicht eine heimliche Verstimmung aus mir heraus; ich weile in eurer Mitte gern, und euer freundliches, und, wie mir däucht, unverstelltes und offenes Wesen sagt mir zu, und stärkt meine Hoffnung für die Zukunft. Aber nimmer, lasst mich's frei bekennen, hätte ich gedacht, dass ich in der „Stadt der christlichen Intelligenz“ so viel Unbekanntschaft mit dem biblischen Christentum, in der Stadt der Wissenschaft so viel Flachheit der religiösen Anschauung, in der Stadt, von der so mächtige Impulse zu einer neuen Erhebung der Kirche Christi ausgehen, so viel kirchlichen Indifferentismus, in der Stadt, wo die entschiedensten Siege über den theoretischen Unglauben erfochten wurden und noch erfochten werden, so viel träges Fortschlendern in den von der Wissenschaft längst verlassenem Gleisen einer abgestandenen und verjäherten Aufklärerei antreffen würde, wie ich wirklich angetroffen habe. Ihr, die ihr noch statt freudig von Gott, nur scheu vom „Himmel“ redet; die ihr bei dem absurden Satze noch verharret: auf das, was einer glaube komme es nicht an, indem allein das Tun selig mache; die ihr in großem Unverstand eure, selbst erwählte Hausmanns-Moral mit dem Gesetze Gottes verwechselt, und Christi ganzes Verdienst in einer zu vielen vorgängigen nur noch hinzugekommenen neuen Präzeptor- und Sittenlehrerherrschaft aufgehen lasset: euch hätte ich hier nimmermehr gesucht. Ihr tragt den Heimatschein der Stadt nicht an der Stirn, die durch Tiefe der Forschung und Reichtum an Erkenntnisschätzen so einzig in ihrer Art auf Erden dasteht. Ihr befindet euch vielmehr im schreiendsten Missverhältnisse zu der Bedeutung dieser Stadt. Ihr schrittet mit der neuen Entwicklung der heiligen Wissenschaft so wie des geistlichen Lebens, obwohl sie vor euern Augen ihren Anfang nahm, nicht fort, sondern bliebet mit unbegreiflicher Schwerkraft weit hinter ihr zurück. Ihr ruft wohl Worte für euch heraus, wie das: „Wache auf, der du schläfst;“ wie das: „Stehe auf von den Toten, dass dich Christus erleuchtet.“ Aber Worte, wie das unsres Textes: „Ihr seid das Licht der Welt,“ gehören euch nicht. Denn wie eignete denen ein solcher Ruhm, die, selbst von Dunkelheit umfungen, mit ihrer ganzen Erscheinung kaum an das Evangelium, die „Gottesweisheit“ und „Gotteskraft“ erinnern, geschweige demselben im Munde der Menschen Lob und Preis bereiten, und die, vom Winde der Lüge selbst verschlagen, zu nichts weniger befähigt erscheinen, als haltlos umgetriebenen auf den Strömungen des Irrsals Richtzeichen aufzustecken, und Leuchtturmdienste zu erweisen.

Und stände es um das kirchliche Gemeindewesen nur besser, als es um den religiösen Zustand so vieler Gemeindeglieder zu stehen scheint! Aber hier, ich

bekenne es frei, habe ich eine Zerfahrenheit und Auflösung gefunden, wie sie in dem Maße kaum irgendwo in den Provinzen uns begegnen dürfte. Dreifaltigkeitsgemeinde, wo bist du? Man sagte mir, in den und jenen Straßen werde ich dich finden. Ich habe einen Anlauf genommen, dich aufzusuchen, und gedenke auch, nicht verzweifelnd, damit fortzufahren. Aber was fand ich? Hier und da ein Individuum, und freilich manches teure, das sich „zu dieser Kirche zu halten vorgab;“ aber eine in organischem Verbande zusammengeschlossene Gemeinde fand ich nicht. Hier wohnten „Eximierte“, d. h. Beamte, – und deren Zahl ist Legion, – die kraft ihres Standes das „Vorrecht“ besitzen, gar keiner Parochie anzugehören, und somit jeder seelsorglichen Einwirkung sich zu entziehen. Dort hieß es: wir halten uns schon lange zu der oder jener Kirche, in der unsere Kinder getauft und eingesegnet wurden, und gedenken bei ihr auch zu verbleiben. Vielen fehlte selbst die leiseste Spur des Bewusstseins, dass man überhaupt einer kirchlichen Gemeinschaft angehören, und zu einem Prediger noch in einem andern Verhältnisse als zu jedem andern Menschen stehen könne. Nicht wenige sahen mich verwundert an, als ich vom Kirchenbesuche sprach, und ließen nur zu deutlich merken, dass sie von einer höheren Bedeutung des Sonntages, als derjenigen, welche sie ihm als dem Tage beilegen, der ihnen einmal zur Besorgung so mancherlei auf ihr Gewerbe bezüglicher Schreibereien, und dann zur Erholung in der freien Natur die erforderliche Muße gewähre, gar seine Ahnung hatten. Dreifaltigkeitsgemeinde, wo bist du? Ich freute mich wie ein Kind darauf, deiner wenigstens dann einmal ansichtig werden zu können, wenn du mit deinen Predigern gemeinschaftlich zur öffentlichen Kommunionfeier dich versammeln werdest. Was fand ich? Einzelne Kommunikantenhäuflein, von hierher und von dorthier um einen deiner Hirten wie zu einer Privatkommunion zusammengeschart; aber von einer Gemeinde-Kommunion, die so feierlich und erhebend ist, kaum einen Schatten. – Und wenn du existierst, Gemeinde, wo ist deine junge Mannschaft? Der Herr hat zu uns gesagt: „Weide meine Lämmer; aber wo sind sie? Sie aufzusuchen, sind wir so unberechtigt, als unvermögend. Wir müssen abwarten, ob es euch gefalle, sie uns anzuvertrauen, indem es eurer Willkür anheimgegeben bleibt, welcher Gemeinde in oder auch außerhalb der Stadt ihr sie zum Unterricht überweisen wollt. So könnte es geschehen, dass wir ausschließlich nur Kinder fremder Gemeinden zu weiden bekämen, und vielleicht derjenigen, die uns Gott doch zunächst auf unser Gewissen legte, keins; ja, dass die Parochie, welche die unsere heißt, uns nur die Namen ihrer Brautpaare in unsere Proklamationsregister, und die Leichname ihrer Verstorbenen in unsere Gräber schickte, und auf jedes andere Zeichen ihres Daseins unser Leben lang uns warten ließe: denn verpflichtet ist sie nur zu jenen beiden Dingen. Heißt das Parochialverband? Ist das Gemeindeorganismus? – Ich frage also wohl mit Grund: „Gemeinde, wo bist du?“ – „Nun“, erwidert ihr, „du wirst dir so gut wie alle deine Brüder, die Gemeinde wohl erst sammeln müssen!“ – Also „sammeln“ erst, und natürlich aus allen Winkeln der Stadt sie sammeln! So lautet auch der Auftrag an die Missionare unter den eingewanderten Völkermassen im Westen Nordamerika's. Die Gemeinden der Hauptstadt also möglicherweise nur Erscheinungen wie die bekannten Lichtbilder, die schnell vor dem überraschten Auge herauftauchen, aber nur, um sich eben so schnell, ohne dass jemand weiß, wo sie geblieben sind, wieder aufzulösen und zu verschwinden. An eine planmäßig durchhaltende hirtliche Seelenpflege ist hier also kaum zu denken. Ich werde allerdings versuchen, eine Gemeinde erst zu „sammeln;“ verzeiht aber, wenn ich an eine solche Notwendigkeit mit Wehmut nur gedenken kann; denn ich glaubte, wie ich eine Gemeinde verlassen habe, so werde ich auch eine Gemeinde wieder finden.

Doch an welcherlei Misständen euer Kirchentum auch immer kränkeln möge, ich verzage nicht, denn ich kenne Den, der nach dem Ausspruche des Propheten „die Lücken zu verzäunen und die Wege zu bessern“ weiß. In Seinem Namen werfe ich Panier auf, und vertraue Seinem Evangelium, dass es auch hier wie als eine erleuchtende und heiligende, so als eine Gemeinschaft bildende Kraft sich immer reichlicher erweisen werde. – An herrlichen Bausteinen zum Heiligtum eines neuen lebendigen und geordneteren Kirchenwesens ist zur Zeit schon auch in den hiesigen Gemeinden kein Mangel. Der Herr unser Gott mehre sie, und füge sie fein zusammen, und lasse bald die lieblichere Zeit erscheinen, da es auch von jeder einzelnen unsrer Gemeinden heißen dürfe: „Sie bauete sich; sie wandelt in der Furcht des Herrn, und ist erfüllt mit Trost des heiligen Geistes.“

Amen

II.

Der Wogenwandler.

Matthäus 14,23 – 33

Und da er das Volk von sich gelassen hatte, stieg er auf einen Berg allein, dass er betete. Und am Abend war er allein daselbst. Und das Schiff war schon mitten auf dem Meer, und litt Not von den Wellen; denn der Wind war ihnen zuwider. Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen, und ging auf dem Meer. Und da ihn die Jünger sahen auf dem Meere gehn, erschrakten sie und sprachen: Es ist ein Gespenst, und schrien vor Furcht. Aber alsbald redete Jesus mit ihnen und sprach: Seid getrost; Ich bin's, fürchtet euch nicht. Petrus aber antwortete ihm und sprach: Herr, bist du es, so heiß' mich zu dir kommen auf dem Wasser. Und er sprach: Komm her. Und Petrus trat aus dem Schiff und ging auf dem Wasser, dass er zu Jesu käme. Er sah aber einen starken Wind; da erschrak er, und hob an zu sinken, schrie und sprach: Herr, hilf mir. Jesus aber reckte alsbald die Hand aus, und ergriff ihn, und sprach zu ihm: Kleingläubiger, warum zweifeltest du? Und sie traten in das Schiff, und der Wind legte sich. Die aber im Schiff waren, kamen und fielen vor ihm nieder und sprachen: Du bist wahrlich Gottes Sohn.

Wie, diese Geschichte zum Advent?“ – Gewiss, Geliebte; zugleich aber zur Fortführung der Betrachtungsreihe, die wir eröffnet haben. Auch aus den geschichtlichen Zügen dieses Evangeliums taucht ein Kirchenbild der Gegenwart vor uns auf, und zu solcher Bilderschau haben wir ja für eine Zeit lang uns geeinigt. Aber was für ein Bild? Ein umfassendes und großes: das Bild unsrer vaterländischen, der deutschen, Kirche in ihrer gegenwärtigen Lage, auf ihrer gegenwärtigen Entwicklungsstufe, so wie in der für sie zu erhoffenden zukünftigen Gestaltung. Wie aber dies? Ihr werdet es inne werden, wenn wir dem unvergleichlich reichen, von Anfang bis zu Ende mit sinnreicher Bilderschrift durchwirkten, in allen seinen Beziehungen auf christlichen Glauben und christliches Leben in so kurzer Zeit, wie sie uns zugemessen ist, nicht einmal zu überblickenden, geschweige zu erschöpfenden Evangelium betrachtend näher treten. Es leite uns bei unsrer heutigen Betrachtung, damit sie beides: adventlich bleibe und unserm Sonderzweck entspreche, nur jener eine spezielle Gesichtspunkt. Ein ander Mal mögen andre Seiten der herrlichen Geschichte sich vorkehren und unsre Andacht beschäftigen. Wir richten denn, dem Faden der Geschichte folgend, unsre Blicke

1. auf das sturmgepeitschte Schifflin; sodann
2. auf den erhabenen Meereswandler; und endlich
3. auf Petri Verhalten und der Szene Ausgang.

1.

Also ein Seebild heute. Wir stehen am Ufer des galiläischen Meeres. Der Abend brach herein, der Himmel geht mit schweren drohenden Wolken. Auf den Wellen eine schaukelnde Barke. Was mag sie bergen? Eine teure Ladung: die nähere Jüngerschaft des Herrn, in ihr die Hoffnung der Kirche Gottes auf Erden. Es falle euch nicht auf, dass ich mich durch diese Seglerschar schon an unser deutsches Volk erinnert sehe, welches nun einmal, wie es das Herz der Völker ist, so auch – ich lasse mir's nicht bestreiten – zum eigentlichen Feuerherde des Reiches Christi auf Erden von Gott ersehen ward. Schon die hehre gedankenvolle Sprache dieses Volkes war wie keine andere für das Christentum geschaffen und eingerichtet. Lag sie nicht wie ein schon fertiges Gefäß für die Begriffe des Evangeliums da, dass diese ohne Hemmnis und Widerstand eben und leicht sich in sie ergießen konnten? Und mehr noch als seine Sprache war es der ihm angeborene Ernst, die sprichwörtlich gewordene Treue, und vor allem die stets dem Reiche der Ideen zustrebende Adlernatur und die eigentümliche Tiefe und Innigkeit des Gemüts, was diesem Volke vor andern eine Voranlage für das Christentum verlieh. Das deutsche Volk ist und bleibt das eigentlich apostolische der Welt. Wohl gebührt dieser Name auch mit hoher Berechtigung dem uns stammverwandten Volke der Briten; jedoch immer nur in zweitem Range. Möge das englische Volk in die Weite und Breite eine größere Tätigkeit für Gottes Reich entwickeln als wir; die eigentlich treibende, bewegende und begeistigende Kraft im Bereich der Kirche geht seit einem Jahrtausende schon von Deutschland aus. Der Engel, der rauschenden Flügelschläges mit offenem Buche durch den Himmel fliegt, ist England; Deutschland dagegen brach und bricht jenes Buches Siegel und macht seine Lettern tönen wie göttlichen Orgelklang. England schwebt rührig und kühn in den Baugerüsten und führt die Tempelmauern auf; Deutschland zeichnete den Grundriss, gräbt in die Tiefe, und legt die Fundamente. O wandelt eine kurze Strecke nur auf der hohen Bahn der Geschichte dem deutschen Volke nach, und nicht lange wird euch der eigentümliche kirchliche Beruf desselben in Frage stehen.

War es doch unser Volk, dem je und je auch in der Zeit der tiefsten Kirchenverdunklung am klarsten gegenwärtig blieb, was wahres Evangelium sei, und was nur trübende Zutat;

unser Volk, dem die Entartung der Kirche in Papst- und Priesterschaft immerdar am tiefsten zu Herzen ging und den stechendsten Schmerz erregte;

unser Volk, aus dessen Herzen in den Tagen des Mittelalters die holde, duftige Himmelsblüte der reinsten und innigsten Mystik emporwuchs;

unser Volk, dessen durch alte hierarchischen Beschränkungen frei und kühn gen Himmel strebende Andacht jene erhabenen, feierlich ernsten Christentempel schuf, welche gleich trauernden Propheten, dass der Inbrunst Feuer, welches damals einen so weiten Bereich der Kirche durchloderte, statt von Verklärung zu Verklärung fortzugehen, so gar erlöschen konnte, auf das kühlere Geschlecht der gegenwärtigen Zeit herniederschaun;

unser Volk, das in der Reformation, ein kühner Taucher, den unveräußerlichen Gotteshort des reinen Evangeliums aus der finsternen Tiefe unendlicher Fälschungen und Entstellungen wieder zu Tage förderte und einer jauchzenden Welt zurückgab;

unser Volk, in dessen klangvoller und reichbesaiteter Herzensharfe das wahre Kirchenlied, der feierliche, volltönige Choral geboren ward;

unser Volk, von welchem im vorigen Jahrhundert – denkt an einen Zinzendorf, einen Francke, einen Spener u. a. – die Befruchtung und Wiederbelebung der damals in eine neue Todeserstarrung zurückgesunkenen Kirche, ausging;

unser Volk, dem von dem Herrn nicht allein die Kronjuwelen des geistlichen Liederschatzes für die ganze Christenheit zur Wahrung und Verwaltung anvertraut, sondern auch für die Christenheit der Welt der theologische Lehrstuhl überwiesen ward.

Seht, dies alles, und wie manches sonst, gilt von unserm Volke. Gerechtfertigt bin ich somit, dass ich durch jene edlen Segler auf dem galiläischen Meere an dich, mein liebes deutsches Volk, mich konnte gemahnen lassen.

„Aber ist das Volk auch gegenwärtig noch?“ – Geduld, lieben Freunde! Was ihr fragen wollt, wird sich von selbst ergeben. – Seht, dort treiben sie hin, die edlen Schiffer. Aber, wie ist ihnen? Sie scheinen stiller und nachdenklicher, als sonst. Sind's die hereingrauernden Schatten der Nacht, die sturmdräuenden Wolkenzüge des Himmels, die ihnen bange machen? Oder däucht ihnen, sie schwebten bereits in der Irre und hätten die rechte Fährte schon verloren? Es mag sich so verhalten; aber überseht auch nicht, dass einer in ihrer Mitte fehlt, Jesus, und ihr mögt euch denken, dass mit seiner Gegenwart gar vieles ihnen abgeht. – Auch hier schaut wieder ein heimisches Spiegelbild uns an, und zwar dasjenige eines großen Teils unsrer vaterländischen Kirche. O deutscher? Zion, wo bist du hingeraten! Wie ist dein Gold erblichen, dein Silber hässlich worden! Deine Umfassungsmauern steh'n zwar noch. Die äußere Kirche liegt noch nicht in Trümmern. Bis auf eine Handvoll Ausgeschiedener weilt dein Volk noch drinnen, wie jene Schiffer in ihrer schaukelnden Barke. Aber einer fehlt in weiten, weiten Strecken: Derselbe, den auch jene so schmerzlich unter sich vermissen. Ein Mann und Menschensohn, der eben nur ein solcher und nichts weiter ist, und mit neuen Gesetzesjochen kommt, statt mit Jochabnahmen, mit neuen Forderungen, statt mit Erleichterungen und Erlassen, der, mag er auch immer unter dem Namen „Jesu von Nazareth“ gehen, ist nicht Jesus, sondern ein wesentlich anderer. In der Tat aber ist nach dem verheerenden Hereinbruch eines zunächst aus fremden Grenzen zu uns herübergekommenen kräftigen Irrwahns vielen Tausenden statt des wahren Jesu nur solch ein dürftiger Schatte von Ihm geblieben: ein Mann, dessen ganze Herrlichkeit über diejenige eines in etwa vergeistigten Rabbi's nicht weit hinausragt, und der nur Pflichten einzuschärfen, aber der Welt kein neues Leben zu geben hat. – Kann aber der Deutsche ohne den Herrn Jesum und sein volles Evangelium sein? Ich sage: so lange er noch nach Gemüt und Geblüt seinem Volke angehört, kann er es nicht. Zum Mindesten stellt es die Erfahrung außer Zweifel, dass er mit Christo und dem Christentum in leichter Weise nie auseinander kommt. Entweder überfällt ihn, wenn er sein Schiffelein losbinden will, um es den Fluten des Unglaubens zu überlassen, wie unsre Jünger dort, eine eigne Wehmut, so dass er seinen Abschied nicht zu vollziehen vermag, ohne den Herrn Christum gleichsam vorher noch zu küssen, d. h. Ihn wenigstens als den „Idealmenschen“, als das „Musterbild aller sittlichen Vollkommenheit“ um so höher zu preisen, je unverholener er Seine Gottheit leugnet, und ohne sein Wort, dem er auf der einen Seite die unbedingte Untertänigkeit aufsagt, auf der andern doch auch wieder als „den herrlichsten Schatz der Welt“, mit

einem Überschwang von Lobsprüchen zu überschütten. Und sagt, begegnet uns dieser echt deutsche Zug nicht wirklich in unzähligen Schriften der neuern Abtrünnigen „lichtfreundlicher“ Gattung, und verleiht er jenen Erzeugnissen nicht neben dem Empörenden, was sie für uns haben, auch wieder etwas Rührendes, ja, Versöhnung Verheißendes? Oder die Lossagung vom Christentum vollzieht sich bei dem Deutschen in einem dämonischen Paroxysmus, dem man es aber wieder nur deutlich abfühlt, wie schwer eben die Lossagung wird, und wie dem Scheidenden das innerste Herz darunter blutet. Ich erinnere hier an die Abgefallenen einer andern Richtung, derjenigen, die sich die spekulative zu nennen pflegt. Seht euch nur deren Häupter an. Wie ein wildes Heer gespenstisch aufgrollenden, blitzdurchzuckten Wetterwolken, fahren sie dahin, und lästern, dass die Steine davor zerspringen möchten; aber Frieden haben sie bei ihrem Gigantensturme gegen Gott und seinen Gesalbten nicht, sondern eine Art wilder Verzweiflung tobt in ihrem Innern und verrät sich in der erzwungenen Kühnheit ihrer Blasphemien. Dies sind die deutschen Widerchristen: unheimliche Erscheinungen freilich, aber denen man es anmerkt, dass sie sich das deutsche Herz noch nicht aus dem Leibe reißen konnten. Beide Heereslager fühlen sich in ihrer Entfremdung vom Christentume nicht wirklich wohl. Sie sind darin nicht mit der Leichtigkeit und Frivolität anderer Nationen. Diese letztere ist der deutschen Natur nicht stammeseigen. Tiefer gesehn, gönnt jenen Abgefallenen das Gewissen keine Ruhe. Sie suchen dasselbe unwillkürlich zu betäuben: die einen durch Selbstüberredung, als seien sie immer noch wahre, nur „vernünftige“ Christen, die andern durch eine Art verzweifelter Selbstfanatisierung und dämonischer Selbstberauschung. Abtrünnige anderer Völker machen mit ihrem Unglauben gar so viel Lärmens nicht. Sie schlenkern das Christentum gleichgültig von sich ab und gehen, nachdem sie am Glauben Schiffbruch gelitten, ruhig, ja trillernd ihre Straße, während die Deutschen ein großes Geschrei erheben, disputieren, tumultuieren und in pathetischen Deklamationen sich ergießen: ein Zeichen, dass sie sich mit dem Evangelium etwas vom Herzen reißen; ein Beweis, dass sie in ihrem Abfall vom väterlicher Glauben von sich selbst abfallen, und unvertilgbaren Zügen ihrer innersten Natur tyrannische Gewalt antun.

Doch wo haben wir unsre Jünger? O seht, ihre Lage ist eine sehr bedenkliche geworden. Die schwarzen Wolken hielten Wort. Ein wilder Sturm wühlt die Tiefen des Meeres auf. Das Schiffelein ist schwer, schwer bedroht. Bald schaukelt's auf den Spitzen der kochenden Brandung; bald sehen wir's in schauerliche Wogengräber hinabgeschleudert. Und schwarze Nacht ringsum, und schon keine Richtung mehr! Ein Spiel der entfesselten Elemente, treibt die Barke dahin. Ob sie landen, ob sie scheitern werde, wer will es sagen. – Brüder, ein ergreifendes Bild unsrer kirchlichen Gegenwart! Auch hier allerwärts Sturm und wildes Wellengebraus. Angriffe, Einwürfe, Proteste gegen das Christentum sonder Ende. Fluten von Zweifeln und Widersprüchen türmen sich auf Fluten, und die Kirche Christi, in welcher schon selbst der Besseren manche irre zu werden beginnen, wird vom Orkane eines himmelstürmenden Zeitgeistes einem Schiffbruche entgegengetrieben, wie einen vernichtendern sie nie noch erlitten. Ach werden auch wir uns eines Gleichen getrösten dürfen, wie damals unsere Bedrängten auf dem See Genezareth? In jener schauerlichen Nacht leuchtete nämlich in der Nähe eines Berges Höhe im freundlichen Himmelsglanze. Da lag der allmächtige Freund jener Segler vor Gott im Gebet, und gedachte auch ihrer, und gedachte der Not, in der sie eben schwebten. Verlautet auch für uns in unsrer gegenwärtigen Lage eine Fürsprache, wie jene, im oberen Heiligtume? Ja, Brüder! Unbezweifelt! Und es geschieht noch mehr denn dies. Kommt nur und sehet!

2.

Unser Schifflein ringt, dem Untergange nah, mit den empörten Wellen. Zwar bricht schon die vierte Nachtwache an. Der Hahn kräht in der Ferne. Der Morgen naht. Aber noch lagert tiefe Finsternis rings umher. Da – o schaut, welche Erscheinung! Auf den empörten Wogen eine hohe Gestalt, sichern Trittes wie über festen Boden vorwärtsschreitend. Wer könnte dies sein, als der König der Elemente? Denn kaum, dass sein Fuß das tobende Gewässer berührt, ist's, als würde dasselbe von einem Schauer der Ehrerbietung ergriffen. Schmiegsam und untertänig legt sich's, einer kristallinen Weste gleich, vor ihm dahin, als empfände es, dass es seinen Herrn und Gebieter trage. Und freilich trägt es keinen andern. Wir kennen den erhabenen Wogengänger. Es ist Der, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. Wir jauchzen durch Sturm und Nacht Ihm unser Hosianna, und sprechen in der Tiefe unseres Herzens: „Glaubten wir nicht schon an dich, von nun an glaubten wir; beugten wir dir nicht schon das Knie, vor dieser deiner Erscheinung neigte sich's zum Staube; hätten wir zu deiner Fahne nicht schon geschworen, jetzt erheben wir die Rechte zu dem heiligen Schwur; nannten wir dich nicht unsern Ehrenkönig schon, von nun an huldigten wir dir als solchem, und Satan, Welt und Hölle sollten uns sein gewähren lassen!“ So sprechen wir. Nicht so noch unsre Freunde auf dem See. Auch sie gewahren in der Entfernung die wandelnde Gestalt, und wissen kaum, ob sie ihren Augen trauen dürfen. Die Gestalt kommt näher, aber sie ahnen nicht, was und wer in ihr sich naht. Einer stößt den andern an: „Siehst du's, siehst du es auch, was daher kommt?“ Sie sehen's alle; aber statt Hosianna mit uns zu schreien, brechen sie, leichenblass, und zitternd an allen Gliedern, in den Schrei des Entsetzens aus: „Ein Gespenst! Ein Phantom!“ „Eine Erscheinung aus der unsichtbaren Welt,“ wollen sie sagen; aber was eigentlich sie bei dieser Erscheinung sich denken, wissen sie selber nicht; nur dass ihnen unheimlich wird bei deren Anblick.

Wie häufig schon ist es unserm Herrn Christus widerfahren, dass er für ein „Gespenst“ oder der Art etwas gehalten wurde. Es haben Leute ängstlich vor Ihm die Flucht ergriffen, wenn sie in stillen Stunden der Besinnung Ihn plötzlich mit seinem heiligen Ernste in ihr leichtfertiges Leben hereinragen sahen. Sie sind zusammen gefahren vor Ihm, wenn Er, vermittelt seines Wortes, Sein „Saul, Saul, was verfolgst du mich?“ in ihr gottentfremdetes Treiben hineinrief, oder Sein „Mensch, die Zeit ist kurz, die Ewigkeit ist lang; bestelle dein Haus!“ ertönen ließ. Sie haben gezittert, als wäre es nicht geheuer um sie her, wenn Er ein „Was tat ich dir, und womit habe ich dich beleidigt, dass du mich mit Füßen trittst und meine Wege verachtest?“ – in's Ohr ihnen raunte, oder wenn sie Sein „Eile aus Sodom und rette deine Seele; denn warum willst du sterben?!“ zuvernehmen glaubten. Sie sind mit sträubendem Haar davon gesprengt und haben sich nach Asylen und Bergungsstätten vor Ihm umgesehen im Geräusche der Welt, oder wo sonst es war. Ja man hat sie sich gebärden sehen, als ginge es wirklich darum, einen unheimlichen Geist zu bannen, wenn der Herr einmal Raum fand, vermöge seines Evangeliums hier oder dort einem Menschen den Zauber der Lüge zu lösen, und den einen und andern von seinem Todesschlaf zu werfen, und aus den Niederungen ihres bisherigen Sinnes sie in die höheren Bahnen des neuen göttlichen Lebens hinüberzurücken. Da hat man Rufe gehört, die ganz an das „Ein Gespenst!“ der Jünger erinnerten, und die Leute Mienen aussetzen sehen, als wäre das größte Unglück geschehen. Begreiflich dies! Wohin er kommt, der Herr, da macht er aller Täuschung und falschen Sicherheit ein Ende, zerreißt die schillernden Phantasiegewirke, in die man sich eingesponnen, und lehrt die Dinge

anschauen wie sie sind: die Welt als Todestal, das Leben als Eilmarsch zur ersten Ewigkeit, den Menschen als Sünder, der dem Fluch verfallen, und Buße und Wiedergeburt als das Eine, das demselben vor allem Not sei.

In einer ganz eigentümlichen Weise übrigens erneuert sich die Meeresszene unsres heutigen Evangeliums in unsern Tagen. Nicht zu verkennen ist es mehr, dass über der tobenden Geisterbrandung der Zeit, über dem brausenden Wogenschwall der neusten Parteikämpfe, Abfallskrisen und antichristischen Bestrebungen wieder eine Erscheinung sich bewegt, wie die dort auf dem See Genezareth. In ruhiger Majestät zieht sie, unbekümmert um das wilde Getümmel um sie her, ihre hehre Bahn, und verfolgt, nach niemandem fragend, vor nichts, wie immer es heiße, zurückweichend, ihre erhabenen Zwecke. Wir kennen die Erscheinung. Wir rufen ihr nicht mehr unser „Wer da?“ zu. Wie sollte Der uns lange verhüllt bleiben können, der, je lauter im Lager seiner Widersacher das Geschrei ertönt, dass es mit seiner Sache aus sei, um so mehr in der Stille die Mauern seines Reichs erweitert, um so reichlicher Leben schafft im Lande der Toten, um so augenfällig von Tag zu Tage die Zeugenschar verstärkt, die unter seiner Fahne kämpft, und um so emsiger den Acker der Welt von Pol zu Pol mit seinem Worte, dem Samen der Wiedergeburt, besät? Es ist Derselbe, vor dessen Schritten dort die sturmgepeitschten Wogen des galiläischen Meeres sich festigen müssen. Tausende unsrer Zeitgenossen gewahren Ihn bereits, wenn sie ihn auch noch nicht erkannten. Auch vor ihren Augen ist's ein Wunder, dass Er unversehens, nachdem er seinen Feinden schon erlegen schien, so wieder aufkommt, bald hier bald da die Starken zum Raube nimmt, zum Teil die hervorragendsten Geister der Zeit sich untertänig macht; seine Kirche in weiten Strecken neu befruchtet und belebt; die Todeswüsten der Heidenwelt in liebliche Blumengärten umschafft, ganzen Völkern durch die Macht seines Evangeliums die Gestalt verneut; über Scharen von Evangelisten wieder gebietet, die mit Kräften einer Liebe ausgerüstet, wie sie auf dem Boden der Natur nicht heimisch ist, das Panier seines Kreuzes über die weiten Meere tragen, und dass je länger je mehr auf den Wink seiner allmächtigen Hand ein grüner heiliger Wald von frommen Bruder- und Schwester-Vereinen die Erde überwächst, denen man das Zeugnis nicht versagen kann, dass sie in der Tat nicht das Ihre, sondern nur suchen, was für Zeit und Ewigkeit den Brüdern zum Heil gereicht. Ich sage, auch solchen, die seinem Reiche noch fern stehn, entgehen diese großen Tatsachen der Gegenwart nicht, und auch sie ergreift Verwunderung und Erstaunen, wenn sie wahrnehmen, wie das alles, was jetzt geschieht, vor so vielen Jahrhunderten schon bis ins Einzelste hinein von dem Herrn vorher verkündigt ward, und dass sich so vieles gerade in einer Zeit verwirklicht, in welcher lauter als je von den Dächern herab geschrien wird, der Nazarener sei vom Schauplatz abgetreten und Sein Evangelium wie eine Nebelgestalt vor der Sonne der fortgeschrittenen Bildung für immer zerronnen. Indem aber alle jene Erscheinungen den Leuten in den Gesichtskreis treten, ergeht es ihnen ähnlicher Weise wie den Jüngern damals auf dem See. Sie wissen nicht, was sie daraus machen, noch wofür sie den in denselben sich kundgebenden stillen, wundertätigen Wandler auf der bewegten Flut des Jahrhunderts halten sollen. Fragt ihr sie, wer Christus sei, so haben sie keine Antwort. Sprecht ihr: „Ist er der Gottgleiche, der eins mit dem ewigen Vater, lebendig und persönlich, wie Er, auf Erden waltet?“ so bleiben sie stumm vor dieser Frage, zu deren Bejahung ihr Glaube nicht streckt, und von deren entschiedener Verneinung auch wieder ein geheimnisvolles Etwas in ihrem tiefsten Innern sie abmahnt. Fragt ihr, ob Christus denn ein Mensch sei, wenn auch ein einziger, Josephs und Mariens Sohn, ein sublimierter Sokrates oder Plato, so schweigen sie wieder.

Denn im Begriffe schon, den Menschengestalten ihn beizuzählen, stoßen sie wieder auf einen gewaltigen Protest in der eigenen Brust. Sie können sich's ja nicht bergen, dass Er über das Geschlecht der Menschen an Majestät, Geist und Macht unermesslich hoch hinausragt. Aber wofür erachten sie Christum denn? – Einstweilen ist er ihnen, wie den Jüngern auf dem See, ein Phänomen, ein Wunderbarer, ein geheimnisvolles Erscheinungswesen, für welches sie noch keinen Namen haben. Tausende, namentlich unsres sinnigern und gemühtieferen deutschen Volkes stehen so zu Ihm in dieser Zeit. Wir hegen zu ihnen den allerbesten Mut. Sie werden schon weiter kommen und zu der klaren Einsicht gelangen, dass Derjenige, welcher das alles tue, was in unsern Tagen auch vor ihren Augen sich nicht verbirgt, Christus sei, der Herr, der mithin lebe, und als den König aller Könige sich erweise.

3.

Unsre Schiffer stehen noch starr vor Bestürzung in ihrer schaukelnden Barke der unbekanntem Gestalt gegenüber; da löst sich das Geheimnis in lieblichster Weise. Wie Harfenlaut ruft durch's Sturmgebräus eine wohlbekanntem, holde Stimme: „Seid getrost, Ich bin es, fürchtet euch nicht;“ und im Nu ist der letzte Rest von Furcht gebannt und das Bangen in jubelnde Freude umgeschlagen. So hat er auch vielen der Unsern schon, deren Ahnung Ihn längst hinter seinen Taten herausgewittert, zugerufen: „Ich bin es, der frei und Wunder wirkend auf den Wogen dieses gährenden Jahrhunderts einhergeht;“ und sie haben Ihn erkannt, als den, der Er ist: als den Herrn vom Himmel, der seinem Worte steht: „Siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!“ Vielen wird er sich noch offenbaren. Ja, mein liebes, deutsches Volk, du bist ja sonderlich für Ihn geschaffen und angelegt, und kannst und mußt auch wieder zu Ihm kommen. Nun aber ergeht's gar manchen mit dem Herrn, wie dort dem Petrus. – Achtet auf sein Verhalten. – Kaum ist das süße: „Ich bin es!“ an sein Ohr gedrungen, als er auch schon ganz in seiner gewohnten feurigen Weise sein: „Herr, bist du es, so heiße mich zu dir kommen auf dem Wasser!“ daher ruft. „Ohne dich“, will er sagen, „kann ich nicht sein; ich muss zu dir, was auch trennend zwischen dir und mir in der Mitte liege. Der du auf den Wassern gehst, kannst auch unter meinen Füßen die Wasser sich festigen lassen und mir die Bahn bereiten.“ Er spricht's. „Komm!“ entgegnet der, der den Glauben nie beschämen kann; und merkt's, in diesem „Komm“, ihr haltlos Umgetriebenen auf den Lebenswogen, brennt die Leuchtturmsflamme, die euch zum Hafen winkt. In diesem „Komm“ steht der Wegweiser aufgerichtet, der einzig untrügliche, für alle, die dem Jammer der Zeit und Ewigkeit entrinnen wollen! – „Komm“, spricht der Herr. Petrus lässt sich das nicht zweimal sagen. Er steigt über Bord; er setzt den Fuß auf's Meer; er steht; er schreitet auf den Wellen vorwärts. Plötzlich braust wieder ein Windstoß daher. Der Jünger sieht auf den Wind statt auf den Herrn. Er erschrickt, er wankt, er beginnt zu sinken. Was in dieser Lage tun? „Herr“, schreit er, „hilf!“ Recht so! Er ergriff den einzigen Rettungsanker, der hier noch Dienste tat. Schaut euch die sinnreiche Szene an, die jetzt sich darstellt: wie der Herr alsobald seine Rechte ausstreckt, den Sinkenden ergreift, so schnell wie leicht, denselbigen emporhebt, dann mit der Majestät des Gebieters über alles ihm zuruft: „Kleingläubiger, warum zweifeltest du,“ und, während der Sturm auf Sein Geheiß sich legt, mit ihm in das Schiff und den Kreis der jubelnden Gefährten zurücktritt, und in erhabener Ruhe als eine Huldigung, die Ihm durchaus gebühre, es hinnimmt, dass die Frohlockenden anbetend ihm zu Füßen fallen, und in dem ihrem tiefsten Innern

entsteigenden Bekenntnisse neu belebten Glaubens sich vereinigen: „Du bist wahrlich Gottes Sohn!“

Brüder, wie so manches, das täglich vor unsern Augen sich ereignet, spiegelt sich auch in diesen Zügen wieder! Je länger je mehr tönt, wenn auch insgeheim erst, von den geistigen Lippen vieler wieder der Simonsruf: „Heiße mich zu dir kommen, Herr!“ Sie haben Frieden gesucht, und nicht gefunden. Sie haben an allen menschlichen Weisheitsbrunnen gelegen; aber hier quoll das Wasser nicht, das ihrer Seele Durst auf ewig stillt. Nun ist ihrer sterbenden Hoffnung letzter Blick auf Ihn gerichtet, an dem sie so lange gleichgültig vorübergingen; den sie aber nicht mehr ignorieren können, nachdem sie Ihn von tausend stillen Wundern umleuchtet so majestätisch auf dem brandenden Meere der Zeit einhergehen sehen. „Du bist's!“ ruft bereits ihr ahnendes Herz. Es ruft: „Du mußt es sein!“ Es fügt hinzu: „So sei es denn auch mir. Heiße mich zu Dir kommen auf den Wassern.“ – „Komm!“ spricht der Herr; und sie setzen sich in Bewegung, über den Wogenschlag tausendfältiger Abmahnungen, Einwürfe und Proteste, die ihnen entgegentreten, dem großen Friedensfürsten zuzueilen. Aber wehe! was begibt sich unterwegs? Ach, von Kindheit auf wurden sie mit Zweifelsucht getränkt, und der herrschende Geist der Zeit ist antichristlich und seine Gewalt dämonisch furchtbar! Ehe sie sich's versehen, braust ein neuer Sturm wider sie an. „Wie,“ heißt es zu ihnen, „ihr fasst euch ein Herz, auf den Mann von Nazareth das ganze Gewicht eurer Seligkeit zu wälzen? An diese eine Säule lehnt ihr eure ganze Hoffnung? Wer ist euch Bürge, dass sie auch halten werde. Auf sein Blut wollt ihr den Sünden eures Lebens gegenüber eure Ruhe gründen, und eure letzte Sorge um euer einstiges Bestehen vor dem Weltenrichter in Seinem sogenannten „Mittlervdienste“ zu Grabe gehen lassen? Er allein soll euch für alles haften, und auf seine Vertretung trauend wollt ihr eure ganze Zukunft wie an einen Nagel hängen? Ist das nicht eine Kühnheit sondergleichen? Gibt es ein größeres Wagstück, als das, der ernsten Ewigkeit aus dem einzigen Grunde beherzt und mit Frieden entgegen wandeln zu wollen, weil Christus „eure Angelegenheiten längst geordnet und euch eine Stätte im Himmel bereitet habe?“ – So wird ihnen wie von Geisterstimmen zugerant, und ach, es beginnt der Boden unter ihren Füßen neu zu wanken, und sie heben wieder zu sinken an, bevor sie zum Ziel gelangten. Doch solch bittres Begegnis ist nur Prüfung. Alle, welche ein wahres, gründliches Bedürfnis nach Entsündigung, Versöhnung und Gottesfrieden in Bewegung setzte, kommen auch ungefährdet durch. Sie müssen nun einmal einen Heiland haben; und so ergeht's ihnen, wie unserm Simon. Aus ihrem Herzen windet sich der Notschrei los: „Herr hilf!“ und was gilt's, Er hört, Er rekt auch hier seine Rechte aus, ergreift die Belebenden, und hält sie oben. Und wem einmal es gelang, kindlich gläubig sich auf Ihn zu werfen, dem tönt's, so lange er lebt, durch's Herz: „Kleinmütiger, warum zweifeltest du?“ Er weiß jetzt, dass nichts dabei gewagt sei, auf Ihn sein alles ruhn zu lassen. Es wird eine Stille. Die Brandung der großen, grundstürzenden Zweifel legt sich, und rauscht sie einmal wieder auf, so bricht sie sich bald an dem Felsen, der in unsrer Herzenserfahrung ihr jetzt entgegensteht. Freudig huldigend ruft man hinfort durch's Wellengebraus alles Widerspruchs hindurch: „Du bist wahrlich Gottes Sohn;“ und ruft es wieder, mit steigendem Nachdruck, weil man's immer tiefer und beseligender inne wird: „Du bist's wahrhaftig, und es ist außer Dir kein Heiland!“

Ich denke, du liebe, deutsche Kirche, dass es dein getreues Bild war, welches mit seinen Schattenpartien wie mit seinen Lichtseiten ich dir heute vor Augen malte. Zugleich habe ich, wie ich zuversichtlich vertraue, ein nicht unerfreuliches Stück deiner

nächsten Zukunft vor dir entschleiert. Ich hoffe, die Stunde ist nicht fern, da das Volk, das du umschließest, das ernste, sinnige und tiefe, wieder zu sich selber kommt, und du auf's Neue dahin ziehst auf den Fluten der Zeit, den König des Friedens angebetet an deinem Bord, ein herrliches Gottesschiff, von der Flagge der ewigen Stadt Jerusalem umweht, und neu befrachtet, wie du es schon so oftmals warst, für viele Nationen in Nähe und Ferne, mit unvergänglichen Licht- und Segensschätzen. Ja, in dieser Gestalt sei bald wieder zu erblicken; und auch ihr, teure Brüder und Schwestern, fehlt mir dann nicht in der lieblichen gottbeschrmtten Friedensarche. Vor allem lasst euch nicht darin vermissen, wenn wir einst an jener goldnen Küste Anker werfen, von welcher aus uns alles Sturm- und Wogengebrause der Welt, das wider die Gründe des Reiches Christi angelobt, als ein bedeutungsloses Kinderspiel erscheinen wird, und wenn die Lüste jenes Kanaans zu uns herüberwehen, unter dessen ewig grünen Palmen wir den großen nimmer endenden Hymnus beginnen werden: „Preis und Anbetung und Ehre sei dem, der auf dem Stuhle sitzt, und dem Lamm! Halleluja!“

Amen

III.

Der verlorene Sohn.

Lukas 15,11 – 24

Und er sprach: Ein Mensch hatte zwei Söhne; und der jüngste unter ihnen sprach zum Vater: Gib mir, Vater, das Teil der Güter, das mir gehört. Und er teilte ihnen das Gut. Und nicht lange darnach brachte der jüngste Sohn alles zusammen und zog fern über Land; und daselbst verschwendete er sein Gut mit Prassen. Da er nun alles aufgezehret hatte, ward eine große Teuerung durch dasselbige Land und er fing an zu darben; und ging hin und hängete sich an einen Bürger desselbigen Landes, der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. Und er begehrete seinen Bauch zu füllen mit den Träbern, die die Säue aßen; und niemand gab sie ihm; da schlug er in sich und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die da Brot's die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger! Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehn und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt in dem Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße; mache mich als einen deiner Tagelöhner. Und er machte sich auf, und kam zu seinem Vater. Da er aber noch ferne von dannen war, sah ihn sein Vater, und jammerte ihn, lief und fiel ihn: um den Hals und küssete ihn. Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt in dem Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße. Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringet das beste Kleid hervor, und tut ihn an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand und Schuhe an seine Füße; und bringet ein gemästet Kalb her und schlachtet es, lasset uns essen und fröhlich sein. Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig worden; er war verloren und ist gefunden worden. Und fingen an fröhlich zu sein.

Ich habe meinen Text verlesen. Schwiege ich nun und hieße euch wieder heimgehen, so würdet ihr nicht sagen dürfen, es sei euch heute in dieser Kirche nicht gepredigt worden. Eine Predigt und zwar der gemeinfasslichsten Art hat aus jedem einzelnen Zuge dieser unvergleichlichen Parabel euch angeklungen. Wer unter euch ward nicht getroffen? Wer fühlt sich nicht in der Tiefe bewegt? Wem schritten nicht Gedanken des Heils durch die Seele; und wem ist's nicht, als hätte er in dem Wunderspiegel sich selbst erschaut, sei es in dem Bilde, das er gegenwärtig trägt, oder in demjenigen, das er weiland trug, oder in dem, zu welchem er erst erneuert werden muss, wenn er das Reich Gottes ererben will. O Reichtum der Gedanken, der sich hier vor uns entfaltet, wo die verborgensten Abgründe des menschlichen Herzens sich vor uns offen legen, und alle Tiefen der göttlichen Erbarmung sich entschleiern! Auf wen aber zielt das sinnvolle Gleichnis mit seinen beiden Söhnen? Zunächst allerdings auf die Pharisäer einer-, und auf die Zöllner und Sünder, die sich um Jesum scharren, andererseits. Dann aber fährt's über diese engere Grenze ferner hinaus in die weite Welt, und gilt allen, die es mit dem einen oder andern seiner Züge trifft. Und wo träfe es nicht? Wie der Einzelnen unter uns viele

ein Bruchstück ihrer eigenen Lebensgeschichte darin erblicken werden, so finde ich in dem Lebensgange des jüngeren Sohnes ein Fragment der inneren Geschichte unseres deutschen Volkes, oder doch eines großen Theils desselben. Ja,

1. der Ausgang meines Volkes aus dem Vaterhause; dann
2. seine Rückkehr in das verlassene Geleise, und endlich
3. seine zukünftige Erhöhung steht hier beschrieben.

Wohlan, neben der umfassendern Anwendung unsers Gleichnisses auf die Kinder Adams insgesamt möge in unserer heutigen Betrachtung die besondere nationale hergehen. Wir lenken so nicht allein in den Kreis derjenigen Betrachtungen wieder ein, die, unserm Vornehmen gemäß, eine Zeit lang Kirchenbildern der Gegenwart gewidmet werden sollten, sondern setzen zugleich ergänzend die zuletzt angestellte dieser Betrachtungen fort, welche uns in jener Schiffsmannschaft auf dem galiläischen Meere, der Jesus auf den Wogen wandelnd nahte, ein Spiegelbild der gegenwärtigen Zustände unserer deutschen Kirche in den Gesichtskreis führte.

Gefalle es dem Herrn, auch unser heutiges Wort mit seinem Segen zu begleiten!

1.

Ein Ausgang zuerst, und zwar der betrübendsten Art! Ein Familienbild entschleiert sich vor uns: ein Vater mit seinen Söhnen. Der ältere bleibt daheim; der jüngere rüstet sich zum Abzug. Die traute Stätte seines Vaterhauses will er verlassen. Und welches Vaterhauses! Der Vater ist der Grundbarmherzige in der Höhe. In dem Bilde des jüngeren Sohnes taucht zunächst dasjenige des paradiesischen Ahnherrn der Menschheit vor uns auf, und wie ein wehklagend Phantom schreitet die Erinnerung an den Ursturz unseres Geschlechts durch unsre Seele. Sodann gemahnt der jüngere Bruder mich an dich, mein Freund, und an dich, und an wie manche eures Gleichen, die ihr zwar gründlich durch Gottes Geist erneuert noch niemals wart, für die es aber eine Zeit gab, da auch über euch noch das Wort der Verheißung schwebte: „das Himmelreich ist ihrer!“ Ihr glaubtet noch, ihr betetet noch, ihr fürchtetet euch noch vor Gott, und schluget lobpreisend und dankend mit gerührtem Herzen noch die Augen zu Ihm auf. Euer Verhältnis zu Ihm war in einem weiteren Sinn wenigstens noch ein Kindesverhältnis, und Er entbot sich euch noch als Vater, nicht als Richter schon. Endlich, mein liebes, deutsches Volk, bist Du es, das als Gesamtheit in der Gestalt des jüngeren Sohnes mir vor die Blicke tritt; und ich gestehe, bei dieser Deutung der Parabel will ein durchbohrender Schmerz, will die tiefste Wehmut mich erfassen. Du Volk, einstmals so glaubensfest, so glaubenstreu, so glaubensinnig, sprichwörtlich du von Alters her das „fromme Volk“ genannt; du, jederzeit der Kirche Kern, der Kirche Salz, und vor dreihundert Jahren mit deinem: „Ein feste Burg ist unser Gott“, das wiederbelebende Ferment der Kirche: wie wohntest du so traut im Vaterhause, und wie viel Liebes hat der Vater dir geschehen lassen! Er lehrte dich die schönsten Lieder, die durch die Kirche klingen. Er gönnte dir die tiefsten Blicke in seine Geheimnisse, in seinen Gnadenrat. Er erweckte dir die gesalbtsten Botschafter, die dich trösteten und dir Mut zusprachen; und was hat Er Gutes, Erwünschtes, Großes dir nicht noch sonst getan! Und du konntest – O möchte man nicht das Angesicht in Tränen baden! Doch kommt und seht, was der jüngere Sohn beginnt. Unglückseliger Tag, der ihm aufgegangen ist! Die Hölle frohlockt; die Engel des Friedens weinen. Da steht er vor

seinem Vater. Wozu? Etwa die Wohltat zu rühmen, die der Vater ihm erwiesen? Oder den Undank ihm abzubitten, dessen er sich schuldig machte? Oder um seines fernere Huld und Gnade ihn anzugehen? O nicht doch! Vernehmt seine Worte und erschreckt: „Gib mir, Vater“, spricht er, „das Teil der Güter, das mir gehört!“ Wie, er will an des Vaters Tisch nicht mehr gehen? Er will nicht mehr leben aus des Vaters Hand, noch ferner stehen unter der Ordnung und Zucht des Vaterhauses? Nein; emanzipiert will er sein, frei, unabhängig und sein eigener Herr. Entsetzlich! Sehet hier aller Sünde Anfang und satanisches Prinzip. Die Ichsucht ist's, dieser finstere Gegensatz des Kindersinnes, sie, die mit dem furchtbaren Doppelwahn verpaart geht, als besäße die Kreatur irgend einen Rechtsanspruch vor Gott, und als wäre ein wahres Glück a u ß e r der Gemeinschaft Gottes möglich. Die Ichsucht, in der man Gott das Kindesverhältnis kündigt, selbstständig sein Glück versuchen, in Autonomie und stolzer Selbstbestimmung nach eigenem Sinne wandeln, und für sich, nicht mehr für den Herrn, noch in Seinen Gängelbanden leben will. „Gib mir mein“ – An dem Gifthauche dieses Gesuchs erstarb einst die uns angeschaffene Herrlichkeit. „Gib mir mein“ – Ach, diese Klänge läuteten unsre paradiesische Seligkeit zu Grabe. „Gib mir mein“ – Mit diesen Silben beginnt noch immer die Verderbensgeschichte jedes einzelnen Menschen, der das Ziel der Seligkeit verfehlt. „Gib mir mein“ – Wehe, wenn einst das Schuldbuch Droben vor uns geöffnet wird, so werden diese drei Worte es sein, die vor allen andern schrecklich wie in glühenden Lettern uns entgegenblitzen werden; denn in ihnen konzentriert sich das ganze Register unsrer Missetaten. Und neben der Gottlosigkeit, welch eine Blindheit in diesem „Gib mir mein“; und wie viel satanischer Betrug neben der Herzenstücke! O dass es nie über unsre Lippen käme! Doch über wie manches Lippe ist es schon gegangen! O widerruft es, die ihr es aussprach, holt es zurück, spricht selbst das Urteil der Verdammnis darüber aus, ehe die Stunde schlägt, da es zu widerrufen nicht mehr ist, indem es den Arm der göttlichen Gerechtigkeit schon wider euch bewaffnete, ja den Jammer der ewigen Wüsten bereits über euch hereinführte.

Ach, auch in deiner Sprache, mein deutsches Volk, habe ich es bereits vernommen, das „Gib mir“, und vernehme es heute noch, als wolltest du von deiner Torheit nicht genesen. Auch dir hat's im Vaterhause nicht mehr behagen wollen. Etwa fünfzig Jahre sind es hin, da auch dich, in einzelnen deiner Kinder zuerst, dann mehr und mehr im Großen und im Ganzen das Gelüste anzuwandeln begann, die „Kinderschuhe“, – dass ich deiner Ausdrucksweise mich bediene – der gläubigen Untertänigkeit unter Gott, sein Wort und seine Ordnung, auszuziehen, und dich mündig zu erklären. Da sprachst auch du: „Gib mir Vater das Teil der Güter, das mir gehört!“ Was gehörte dir? Von Rechtswegen nichts. Gnadengeschenk war alles, was du besaßest. Aber das Truglicht eines unheimlichen Zauberspiegels hatte dein geistiges Auge schon getroffen. Der Fürst der Finsternis war damals, – denkt an die französische Revolution, – furchtbar auf dem Plane. Im Triumph hatte er die Torflügel der letzten Veste, innerhalb deren man ihn noch verschlossen wähnte, aus den Montmartre hinausgetragen. „Gib mir mein“ sprachst damals auch du, mein Volk, und sprachst es im Fortgange der Zeit immer allgemeiner, immer lauter. Und der Gott, der freilich die Liebe ist, aber auch gerecht, und nicht Knechte, sondern freiwillig hingeebene Kinder um sich sehen will; der Gott, der dem verblendeten, eigenwilligen Sohn, wenn er jedes freundliche Zureden immer und immer wieder in den Wind schlägt, endlich seinen Willen tut, und ihn, jedoch nicht ohne auch dann noch mit Absichten der Barmherzigkeit ihm stille nach zu gehen, die eigenen verkehrten Wege ziehen lässt, Der gewährte dir, was du hartnäckig begehrtest, und

überließ dich deinem verkehrten Gelüste. Da gingst du hin mit deinen schönen Anlagen und Geisteskräften, die du so kindlich einst und so gerne der Verherrlichung des Herrn und seinem Reiche weihtest. Hin gingst du mit deiner tiefen Gemütlichkeit und deinen reichen Erkenntnisschätzen; mit deiner Wissenschaft, mit deiner Kunst, mit deinen edlen Sitten und mit was allein sonst noch. Und man hörte dein Rufen auf den Gassen: „Freiheit, Aufklärung, Vernunft! Weg mit der Buchstabenknechtschaft! Mit den Kirchenträumen weg! Weg mit den alten Dogmen! – Nicht Schrift, sondern Geist! Nicht Glauben, sondern Tun! Nicht Gebet, sondern Selbstvertrauen! Nicht Gnade, sondern der Tugend ihr wohl verdienter Lohn!“ – Du schriest es, und diese Stichworte des Abfalls von Gott und seinem Reiche, wie umgellen sie uns heute noch, von tausenden und aber tausenden deiner verblendeten Kinder wild und wirr dahergerufen! Und wie lange währte es, da war die Gestalt des verlorenen Sohnes vollständig in dir ausgeprägt. Dein Erbteil war „mit Prassen“, war „heillos“ durchgebracht, und du selbst geistig und geistlich auf's aller Äußerste herabgekommen und verarmt. Nicht allein, dass deine alten Kirchenschätze im Nu zerstoßen, deine gesalbten Choräle durch wässrige Versleien verdrängt, deine Kanzeln zu Marktschreierbühnen der seichtesten Moralpfuscher herabgesunken, deine Katechismen zu blassen Sittenfibeln abgemagert, und aus allen diesen Gründen deine Kirchen in Einöden verwandelt waren, deine Altäre verlassen, und du selbst binnen kurzer Frist ein flaches, ideenarmes, von Gott und seinem Geist verlassenes Volk geworden warst; auch die gute alte Zucht und Sitte schwand aus deinen Häusern, und die volkstümliche Wurzel, auf der du grüntest, wurde faul. Deine Kinder und Untergebenen wollten Herren sein fortan, wie du; deine Ehen waren in tausend Fällen nicht mehr ein unverletzlich Heiligtum, wie einst. Während der Engel der stillen häuslichen Zufriedenheit die Flügel hob und sich davon schwang, fraß im Geleite einer nichtswürdigen Frivolität der nagende Holzwurm eines tiefen Unmuts und einer nie gesättigten Begierde nach irdischem Behagen in das häusliche Leben sich hinein. Und kam Not, so war kein Helfer da; erwachte das Schuldbewusstsein, kein Sturmbedränger; nahte das Alter, kein Trost der Zukunft; schwang der Tod die Sichel, keine Hoffnung der Unsterblichkeit, die die Probe aushielt. Und überall kein Friede, kein Herzensabbath, keine Freude, die unabhängig war von der armen Welt und ihrem Tande! O jammervoller Zustand dies! Schrecklicher Verfall! Hoffnungsloser Bankbruch! Grausige Verarmung!

Von dem verlorenen Sohne unsrer Parabel heißt es: „Da er nun alles verzehret hatte.“ Entsetzlich! Im Dienste des Unglaubens, des Weltsinns und der Sünde alles verzehret! Der Friede verzehret, der Halt im Leben und im Sterben verzehret, die Hoffnung verzehret, und wie viel Unschätzbares sonst noch! „Da er nun alles verzehret hatte, da“, fährt die Geschichte fort, „ward eine große Teuerung durch jenes Land.“ „Teuerung“ herrscht in jenem Lande der Eigenheit und Gottentfremdung immer. Der inwendige Mensch ist daselbst zum Verhungern verurteilt, und mag nur sorgen, dass seine tiefern Bedürfnisse sich nicht geltend machen. Durchläuft nur einmal die religiöse Literatur jener Tage, in denen der Rationalismus die Alleinherrschaft im Lande hatte: welch eine Bettelarmut, die euch hier entgegentritt! Welch eine Licht- und Trostes-Ebbe an allen Enden. Geht so manchen der namhaften Fahnenträger jener Periode bis in ihre letzten Tage und Stunden nach, und seht, in welcher innern Fassung sie das Zeitliche segnen. O diese Hungersnot, diese Blöße, dieser Jammer des tief innerlichsten Mangelleidens und Verschmactens! „Der verlorene Sohn“, lesen wir weiter, „hob an zu darben.“ Es bleibt nicht aus, dass sich dem vom Vaterhause Geschiedenen die innere Öde je und dann, wenn auch nur augenblicklich fühlbar macht. Aber diese

herzdurchzuckende Unglücksempfindung, dieses aufsteigende Bewusstsein entsetzlicher Leere führt nicht immer schon den gesegneten Wendepunkt herbei, den die Schrift in dem Zuruf bezeichnet: „Wache auf, der du schläfst, stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten!“ Vielmehr wird er öfter nur ein Anlass, dass der Gottentfremdete im Wege eines trotzigem Sichselbsthelfenwollens in noch tieferes und grauenvolleres Irrsal hineingerät. Ich weiß nicht, wer der „Bürger desselbigen Landes“ war, an den, laut unserer Parabel, der verlorene Sohn sich hängte. Es haben manche in ihm den Abgrundsfürsten selbst erkennen wollen. Ich wage nicht zu entscheiden, ob sie damit das Richtige trafen. Aber zuvörderst freue ich mich, hier so scharf zwischen dem nur eingewanderten und dem ansässigen Bürger in jenem Lande unterschieden zu sehen. Dies erleichtert mir schon im Blick auf den erstern das Herz, und erweckt Hoffnung für ihn. Auch du, mein deutsches Volk, warst und bist, wie ich denke, in dem Lande des Unglaubens ein Fremdling nur, und bist keineswegs mit Heimatgefühl darin, und wohnst darin nicht als in deinem Elemente! – Zugleich verstehe ich jenen Zug unsrer Parabel dahin, dass der unglückselige Mensch in fortgesetztem Abfall und in einer Art innerer Verzweiflung mit den religiös und sittlich ganz Verkommenen ja Dämonisierten eine noch engere Verbindung einging. Unglaublich scheint es, dass ein Mensch bis zu dem Gedanken heruntersinken und verdüstert werden könne, er vermöge des inneren Elendes, in das er durch seine Gottentfremdung hineingeriet, nicht sicherer loszuwerden, als dadurch, dass er diese Gottentfremdung vollende, und sich nur noch tiefer und ungeteilter in den Unglauben und die Sünde hinunterstürze. Aber wie manchen schon nahm der Satan wirklich in diesen furchtbaren Wahn gefangen, und ließ ihn in grässlicher Wagnis sein Letztes auf die Karte setzen, um entweder den verlorenen Frieden wieder zu gewinnen, oder hintereinander zur Hölle zu fahren. Und hier mein liebes, deutsches Volk, taucht leider! auch dein Bildnis wieder vor mir auf, und ach, nach einer sehr trüben, dunkeln Seite hin; dein Bild, wie auch du endlich an einen Bürger desselbigen Landes dich hängtest, d. h. mit einem Fremdling, – brauche ich ihn näher zu bezeichnen? – in geistige Gemeinschaft tratest, dem allerdings der Ruhm gebührt, in der entschiedenen Lossagung von Gott und allem Göttlichen die ganze übrige Welt weit überboten zu haben. So kamst du nun vollends herunter, du edler Stamm, und gerietest ach! in welche schwächliche Knechtschaft, der du, um Herr zu sein, vom Vaterhause ausgingst. Es knechtete dich ein fremdländischer Geist, von der Hölle entzündet, und „die Schweine musstest du hüten“, ich meine die Erscheinungen einer neuern blasphemischen und liederlichen französischen Literatur, die du übersetzttest, verschlangst, tausendfältig nachzuäffen suchtest, ja hin und wieder selbst zu überbieten dich bemühtest. Ja, du beehrtest „deinen Bauch zu füllen mit den Träbern, die die Säue fressen.“ Es waren die dem Fremdling abgeborgten Ideen und Prinzipien eines lästernden Atheismus, eines welt- und himmelstürmenden Kommunismus und einer unflätigen Emanzipation des Fleisches. Zu solchem Futter griffst du im Fortgange deines Verfalles, den andern Nationen, die dich, das von Alters her so ernste und so fromme Volk, mit einem Mal so tief herabgekommen sahen, zum Triumphe hier, und dort zum tiefsten Schmerze. Von dem Unglücklichen in unsrer Parabel heißt es: „Niemand gab ihm.“ Nicht: „Niemand gab sie ihm“, als hätte man nicht einmal die Träger ihm gegönnt; sondern niemand gab ihm, nämlich Brot, das wirklich den Menschen des Herzens nähren und erquicken konnte. Niemanden unter den Genossen, in deren Gemeinschaft er eingegangen war, flimmerte sein tiefes, inneres Elend. Die erbarmende Liebe wohnt in jenem Lande nicht. Niemand kam daselbst mit einem Heilmittel freundlich ihm entgegen. Vielmehr hieß es zu ihm bald hier bald dort: „Kannst du, Weichling, die

derbe, frische Luft des Reichs der starken, freien Geister nicht verdauen, so siehe du zu!" Es ist das Land des Egoismus, in dem er weilte; das Land, aus welchem die zarten Wesen Barmherzigkeit und Mitleid verwiesen sind. – Ein jeder bewegt sich hier mit seinem ganzen Dichten und Trachten nur um sich selbst; und wie keiner mit dem Fröhlichen sich freut, fällt's keinem ein, mit dem Weinenden zu weinen.

2.

Wenn es in unsrer Parabel vom verlorenen Sohne heißt: „Er begehrte mit den Trägern, die die Säue aßen, seinen Bauch zu füllen,“ so scheint auch dieser Zug, wie hart der Ausdruck klingt, auf einen Zustand hinzudeuten, der der Hoffnung wieder neuen Raum gewährt. Es füllten jenem Verirrten die Träger nur den Bauch, während die Säue durch dieselben, als durch ihre eigentliche und gewohnte Nahrung, wirklich gesättigt werden. Auch du mein Volk, man sage, was man wolle, wirst von Trägern nimmer satt, bist für Trägertröge nicht geschaffen, nicht geistig angelegt. Auch für dich hegen wir die allerbeste Hoffnung, und sehen letztere von viel wesentlichern Stützen noch getragen. Für den Verkommenen in unsrer Parabel ist mit dem Augenblicke seines tiefsten Verfalls auch der Moment seiner Wiederbringung eingetreten. O es war alles schon vom Vater auf's fürsorglichste so angebahnt und vorbereitet. Als der Sohn von Ihm seine „Usia“, d. i. sein ganzes Vermögen, begehrte, gab ihm der Vater nur den „Bios“, d. i. die Zinsen, oder einen zur Nutznießung bestimmten Teil. Das Grundkapital gab er der Willkür und Verschleuderung des Sohnes nicht preis, sondern reservierte es ihm, ohne dass dieser es ahnte. Dies Grundkapital war die Gnade Seines Vaterherzens, die dem Sohne Schritt vor Schritt auf seinem selbst erwählten Wege nachging, ihn überall begleitete und still umwaltete, und nur darum in all den Jammer ihn hineingeraten ließ, damit unter demselben das Bewusstsein ihm erwachte, dass gut und sicher wohnen doch nur im Vaterhause sei. Schaut unsern Jüngling! Da steht er, das Haupt gesenkt, die Knie zitternd. Was ist geschehen? Ach, er ist „nüchtern worden von des Teufels Strick“, und die Augen wurden ihm geöffnet. „Wohin bin ich geraten?“ seufzt er. Sein vergangenes Leben, das gottentsremdete, wälzt sich wie Gebirgeslast auf sein Gewissen. „Er geht in sich.“ Aus den Wildnissen der Sünde und Verirrung kommt er zu sich selbst zurück. Heil, Heil ihm; denn so wird die Rettung vom Verderben eingeleitet. Er forscht nach dem letzten Grunde seines Elends, und er entdeckt ihn. „Ich bin für Gott geschaffen,“ denkt er, „und habe mich von ihm geschieden!“ O tödlicher Stachel, mit welchem dies erwachende Bewusstsein ihn durchbohrt! Wie aus tausend Wunden blutet ihm das Herz. „O Irrsal, das mich umstrickte! O Frevel, dessen ich mich schuldig machte!“ Die Erinnerung an das Vaterhaus taucht in ihm auf. Seine Seele will zerschmelzen, sein Auge füllt sich mit Tränen. „Wie viele Tagelöhner,“ spricht er, „hat mein Vater, die Brot's die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger!“ Hört diese beweglichen, diese herzbrechenden Laute. An wen er bei den „Tagelöhnern“ auch denken mag, er will sagen: „Die mit dem Vaterhause auch nur noch in irgend welcher Verbindung stehn, und wäre diese die entfernteste, und läge ihnen darin auch ob, erst dienend und sich zerarbeitend um des Herrn Gunst und Wohlwollen sich zu bewerben: o, wie viel besser sind sie daran, die doch nicht alles Brot's des Trostes, der Ermutigung und der Hoffnung ermangeln, als ich armer trost- und hoffnungsloser Mensch, der ich bei meiner innern Blöße und Öde in Verzweiflung verderbe!“ Wem dringt er nicht zu Herzen, dieser klagende Widerhall des freilich

freudigem Bekenntnisses des heiligen Sängers: „Ein Tag, o Herr, in Deinen Vorhöfen ist besser, denn sonst tausend. Ich will lieber die Tür hüten in meines Vaters Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütten?“ O,“ dass ich mich der Gemeinschaft Gottes nur getrösten dürfe, dann führe äußerlich mein Weg durch Wüsten oder durch Blumenauen: was verschlägt's? Reich oder arm, angesehen oder gering, frei oder ein Knecht, gesund oder krank: dass Gott nur mit mir sei, und Seine rechte Hand mich leite, dann gleichen sich alle Unterschiede aus, und mir erblüht ein Glück, das die Zertrümmerung aller Erdenherrlichkeiten überdauert.

„Ich verderbe in Hunger! Ich komme um! Ich gehe zu Grunde!“ – Wie erschütternd diese Klagelaute! Wie es scheint, will die Verzweiflung den armen Irregegangenen erfassen. Doch nein, er verzweifelt nicht. Wie schuldig er sich fühlt, er ruft sich zu: „Gottes Barmherzigkeit ist groß!“ und auf diesen Gedanken, als auf den letzten Stab, der ihm blieb, gelehnt, spricht er entschlossen und voll guter Zuversicht: „Ich will mich aufmachen (buchstäblich: aufstehn will ich) und zu meinem Vater geh'n.“ Heilvoller Vorsatz! – „Und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt.“ Hört, keine Beschönigung, sondern unverholenes Bekenntnis! „Ich habe gesündigt im Himmel“, d. i. himmelschreiend und wider alle höhere, heilige und ewige Ordnung; und vor allem gesündigt „vor Dir“, dem heiligen, langmütigen und erbarmungsvollen Gott, der je und je mit Wohltat mich überhäuft, und Dem ich darum mein alles schuldet; „und bin hinfort nicht mehr wert, dass ich Dein Sohn heiße.“ Ich noch „Dein Sohn?“ Wie könnte, wie dürfte ich! „Mache mich als Deiner Tagelöhner einen“; gestatte, dass ich Dir nur wieder dienen, und wenigstens der Hoffnung leben darf, Du werdest doch auch mir einmal, wann immer es auch sei, in den weiten Armen Deiner Liebe ein Plätzlein wieder gönnen! O dieser Herzenserguss, wie rührend ist er, wie ergreifend! Auf den Sohnesnamen verzichtet der Zerknirschte, und doch unterlässt er es nicht, den Hausherrn ein um das andere Mal seinen „Vater“ zu nennen. Ach, das brennende Verlangen, sich in die Rechte der Kindschaft wieder eingesetzt zu sehen, geht gleichsam mit der Folgerichtigkeit seines Denkens und Redens durch. Schönes, bedeutungsreiches Bild wahrer, evangelischer Buße. Sie ist entschiedenes Selbstgericht, unumwundene Selbstverdammung vor Gott, aber durchleuchtet und getragen von dem Glauben an die Gnade, von welcher der Apostel sagt: „Wo die Sünde mächtig worden ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger geworden.“ In solcher Buße aber liegt der Übergang vom Tode zum Leben, von allem Elend zum Himmelsfrieden. Diese Buße ist die „enge Pforte“, die einige, durch welche man zum Reiche Gottes eingeht. So habe denn auch dir, mein Volk, der tief verirrt aber auch wieder zu sich selbst gekommene Sohn nicht umsonst den Weg gezeigt, den auch du, und zwar in Masse zu betreten hast. Auch du mache halt, erwache, gehe in dich, und werde dir neu bewusst, wie du vor andern Nationen zum Reich des Herrn berufen bist, und was alles dir entschwand, seitdem du am Glauben Schiffbruch littest. Doch ich denke, du beginnest es einzusehen, und bist im Begriffe, nüchtern zu werden von dem Rausche des Taumelkelchs, den du getrunken. Der Ruf: „Israel, dein Heil steht allein bei dir,“ hob wenigstens hin und wieder an, dir zu Herzen zu dringen. Durch deine Wissenschaften strahlt wieder Licht des Heiligtums. Von einer großen Anzahl deiner Kanzeln tönt wieder Gottes Wort. Es drängen sich wieder Scharen zu den Gotteshäusern, wo das reine Evangelium erschallt, und in vielen Einzelnen deiner Kinder sprachst du wirklich schon von Herzensgrunde: „Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor Dir, und bin hinfort nicht mehr wert, dass ich Dein Kind heiße. Mache mich als einen Deiner Tagelöhner!“ Und in

mehreren, die zur Stunde noch bei ihrer sogenannten „Aufklärung“ in Hunger verderben, wirst du es noch sprechen. Ich lebe der festen Zuversicht, dass du es wirst; und auch das erschüttert meine Hoffnung nicht, dass gerade in den neuesten Tagen viele auch das sichtbare Haus des Vaters, die auf Gottes Wort gebaute Kirche, zu verlassen angefangen haben, um sich zu sogenannten „freien Gemeinden“ zu vereinen. O lasst sie nur. Jetzt werden sie erst vollends Gelegenheit finden, so gründlich als schmerzlich inne zu werden, was es heiße, von dem Vaterhause geschieden sein. Geduldet euch nur ein wenig, und ihr werdet es erleben, dass die Ausgehungertesten, die zu seiner Zeit sich einstellen, und um Wiederaufnahme unter das verlassene Obdach betteln werden, gerade aus der Mitte jener Leute kommen werden, die gegenwärtig als die am weitesten Verschlagenen erscheinen.

3.

Der Sohn in unserm Gleichnis krönt seinen Entschluss mit der Tat. Dort zieht er hin. „Da er aber“, heißt es, „noch ferne von dannen war, sah ihn der Vater.“ Ja, Er sah ihn schon, da er noch viel ferner war. – Nicht einen Augenblick hatte der Vater ihn außer Acht gelassen. „Und er jammerte ihn,“ lesen wir weiter. Wie konnte es anders sein? Wir kennen Ihn, der da spricht: „Was soll ich dir tun, Ephraim? Soll ich ein Adama aus dir machen und dich zurichten, wie Zeboim? O nein, mein Herz ist andern Sinnes und meine Barmherzigkeit ist zu brünstig!“ – „Er lief“, fährt die Erzählung fort. Kein Laut der Abbitte und der Reue kam noch über des Sohnes Lippe; dennoch „Er lief.“ – Wer? Der Vater? – Kein anderer, als Er. „Er lief und fiel ihm um den Hals“, – denkt, ihm, ihm, dem zerlumpten Bettler, der von den Träbertrögen kam, „und küssete ihn.“ – O, welch ein Zug! Heißt das jemanden „zu einem seiner Tagelöhner“ machen? – Wer in aller Welt würde es wagen, mit solchen Farben die göttliche Barmherzigkeit zu malen, hätte Der es nicht selbst getan, in welchem und durch dessen Vermittlung eben in solcher Weise Gott unser Vater wurde. Der überraschte Sünder weißt nicht, wie ihm geschieht. Ihm ist, als dürfe er gegen solchen Überschwang der Gnade nur abwehrend sich verhalten. „Vater“, ruft er, „ich habe gesündigt im Himmel und vor dir, und verdiene hinfort nicht mehr, dein Sohn zu heißen!“ Aber die Gnade feilscht nicht; die Gnade ist souverän und frei. Der Vater spricht zu seinen Knechten: „Bringet das beste Kleid hervor;“ – es ist die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt; – „und tuet’s ihm an. Gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand;“ – es ist die Versiegelung der ihm gewährten Absolution im Innersten seines Herzens durch den heiligen Geist. „Gebet ihm Schuhe an seine Füße;“ – das Bild zielt auf die Tüchtigmachung zum neuen göttlichen Leben und Wandel; „und schlachtet ein gemästet Kalb, dass wir essen und fröhlich seien;“ ein Zug, der auf die Freude hinüberdeutet, die bei den Engeln und den Kindern Gottes im Himmel und auf Erden über einen Sünder ist, der Buße tut. „Denn“, fügt der Vater hinzu, „dieser mein Sohn war tot,“ – dies der Zustand aller derer, die außer dem Vaterhause wandeln, – „und er ist wieder lebendig geworden“, d. h. des Lebens aus Gott durch Christi Geist teilhaftig. „Er war verloren“ – im Irrsal der Eigenheit und des Sichselbstbestimmenwollens und darum der Sünde, – „und ist wiedergefunden“, d. h. in Gottes Weg zurückgeführt. „Und“, lesen wir ferner, „sie fingen an fröhlich zu sein.“ Das Fest begann, das Freuden- und Jubelfest, und denkt, wer war der Mittelpunkt des Festes, wer war des

Festes König?!

Herrliche Feierszene! In ihr, mein deutsches Volk, spiegelt sich, wie ich vertraue, auch deine Zukunft. Ja die Zeit wird kommen, da auch du, des öden Lebens in der Wüste des Abfalls vom Evangelio satt, in hellen Haufen zum Vaterhause wiederkehrst, und, deine Verirrung beweinand, an deine Brust schlägst. Und glaube, es steht der Vater an der Schwelle schon bereit, um dich mit offenen Armen zu empfangen. Auch mit dir wird Er nicht handeln nach deiner Missetat, sondern, was immer du dir zu Schulden kommen liebest, von ganzem Herzen dir vergeben. Ich höre schon im Geiste, wie Er zu dir auf's neue, nur in einem umfassenderen Sinne noch, als dort zu seinen Knechten, sprechen wird: „Bringet hervor das beste Kleid, und legt's ihm an und gebet ihm einen Fingerreif,“ und wie die Worte weiter lauten. Neben dem Kleide der Gerechtigkeit wird dir dann das Kleid der schönsten kirchlichen Verfassung angelegt, so dass du dich frei nach allen Seiten hin bewegen und alle deine geistlichen Kräfte ungehemmt erweisen kannst. Neben dem Ringe der Verlobung und inneren Versicherung erhältst du – deine geistige Geschichte und eigentümliche Naturanlage verbürgen dir's – den Siegelring der gläubigen Wissenschaft, dass, wie es teilweise gegenwärtig schon geschieht, was, namentlich auf dem Gebiete der Theologie, du untersiegelt und bestempelt hast, für das Tiefere, das Richtige und Wahre erachtet wird. Neben den Schuhen zum neuen Gehorsam werden dir diejenigen zum „Treiben des Evangeliums des Friedens“ angelegt. Du wirst nach deiner inneren Kraft und Befähigung als das eigentliche Missionsvolk dich erzeigen, wie man ja jetzt schon deine Missionare als die ausdauerndsten, gründlichsten und treuesten zu rühmen pflegt. Du, selbst ein strahlendes Monument göttlicher Barmherzigkeit, wirst vielen Völkern der Erde als lebendiges Strombette dienen, in welchem, ihnen die Heilsschätze des Himmelreichs zugehn, und wirst, wie den Engeln Gottes, so deinen vollendeten Vätern, einem Luther, Melancthon und wie sie alle heißen, zu einem Gegenstand besonderer festlicher Paradiesesfreude werden. Und geschähe es, dass irgend ein älterer Bruder, welcher, wie der im Fortgang unsres Gleichnisses, nimmer das Vaterhaus verließ, auf den Gedanken geriete, dass dir des Guten zu viel zu Teil geworden; träfe es zu, dass etwa die stolze anglikanische Kirche, oder wer es wäre, über die Herrlichkeit, die vorzugsweise dir gegeben ward, unmutig würde und zum Vater sagen möchte: „Siehe, so viele Jahre diene ich Dir und habe Dein Gebot noch nie übertreten, und Du hast mir noch niemals einen Bock gegeben, dass ich mit meinen Freunden fröhlich wäre; nun aber dieser Dein Sohn gekommen ist, der sein Gut so liederlich verschleudert hat, hast Du ihm ein gemästet Kalb geschlachtet;“ so wird des Vaters Antwort wieder lauten: „Du warst alle Zeit bei mir, mein Kind, und alles, was mein ist, ist auch dein. Du solltest aber fröhlich und guten Mutes sein: denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und er ist wiedergefunden!“ Ach, dass es bald, bald so von dir heißen möge, mein liebes Volk! Das walte Gott in Gnaden.

Amen

IV.

Der ehrenwerte Rationalist.

Matthäus 19,16 – 22

Und siehe, einer trat zu ihm und sprach: Guter Meister, was soll ich Gutes tun, dass ich das ewige Leben haben möge? Er aber sprach zu ihm: Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott. Willst du aber zum Leben eingehen, so halte die Gebote. Da sprach er zu ihm: Welche? Jesus aber sprach: Du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugnis geben; ehre Vater und Mutter; und du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Da sprach der Jüngling zu ihm: Das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf: was fehlt mir noch? Jesus sprach zu ihm: Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe was du hast, und gib's den Armen; so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm, folge mir nach. Da der Jüngling das Wort hörte, ging er betrübt von ihm; denn er hatte viel Güter.

Wir führen unsre Betrachtungsreihe heute mit der Zeichnung eines Personbildes fort, das, wie es seine lebendigen Gegenbilder in heutiger Zeit zu tausenden antrifft, so auch in eurer Mitte schon mehr als ein Mal mir lebendig begegnet ist. Mit welchem Namen soll ich es nennen? Ihr wisst, ein erlauchter Mund sprach vor kurzem in einer öffentlichen Urkunde die Anerkennung aus, dass es in der Kirche, und selbst unter den Hirten derselben auch „achtungswerte Rationalisten“ gebe. Dieses Wort konnte schon seiner Natur wegen in die vier Winde nicht verfliegen. Mit verschiedener Wirkung, bald erfreuend, bald Bedenken erregend schlug es in weiten Kreisen mächtig ein. Stählte es manchen, denen es nicht galt, den Mut, so konnte es für diese seine Wirkung nicht, denn es hatte sie nicht beabsichtigt. Aber wahr bleibt das Wort: es gibt in unsern Tagen unter den Geistlichen wie den Gliedern der Gemeinden auch ehrwürdige Rationalisten. Manche Züge eines solchen glaube ich in dem Manne vereinigt wahrzunehmen, der in der eben verlesenen Geschichte uns entgegentritt. Wohlان, „der achtungswerte Rationalist“ heiße das Thema unsrer heutigen Betrachtung. – Lernen wir

1. denselben näher kennen; so wird sich zum
2. von selbst ergeben, was vor allen Dingen ihm noch zu wünschen sei.

Sende, o Herr, dein Licht und deine Wahrheit, dass sie uns leiten, und bringen uns zu deinem heiligen Berge!

1.

Der Herr durchschreitet das Land, und offenbart in Wort und Tat seine Herrlichkeit. Da naht ihm unter Kundgebungen tiefster Ehrerbietung – nach Markus beugte er sogar sein Knie vor ihm – ein Jüngling aus angesehener und begüterter Familie, und des guten Leumunds halber, dessen er sich erfreute, von seinen Mitbürgern zur Würde eines Synagogenvorstehers erhoben. Was begehrt der junge Mann? Hierüber lässt er uns selbst nicht lange im Zweifel. Er steuert zwar mit leichterer Ladung daher, als ein Nikodemus einst, der Gast bei der Nacht, oder als die Sünderin im Hause Simons, des Pharisäers. Aber geht auch sein Schifflin weniger tief im Strom, so ist es doch die Flagge der Befreundung, die dem Herrn von dessen Maste entgegenweht. Der Jüngling kommt zu Jesu nicht in versucherischer Absicht, sondern in aufrichtigem Wohlwollen, ja aller Verehrung für den Propheten aus Nazareth voll. Er traut ihm mehr als eine bloß menschliche Weisheit zu, und scheut sich nicht, sich offen als seiner Lehrlinge und Schüler einen darzustellen, indem er mit der Frage aller Fragen ihn angeht: „Guter Meister, was muss ich Gutes tun, dass ich das ewige Leben haben möge?“ – Der trefflichste Geist also beseelt den jungen Mann. Wie weit ist er entfernt von jenem Indifferentismus, dem nach dem Wege zur Seligkeit zu fragen auch im Traum nicht einfällt; wie weit von jener fleischlichen Gesinnung, für welche es ein Gebiet überirdischer Interessen gar nicht gibt; wie weit vollends von der fanatischen Freigeisterei, die in der frechsten Verneinung allen Jenseitigen und Göttlichen ihren höchsten Ruhm sucht! Unser Jüngling ist religiös, gottesfürchtig, tugendbeflissen, und glaubt wie an Unsterblichkeit, Gericht, und eine Welt der Seligen und Verdammten, so an eine göttliche Offenbarung, die in Mose und den Propheten, die auch in Jesu, der Propheten Jüngstem, der Welt geworden sei. Was, möchte man sagen, will man mehr von ihm? Und doch ist er nichts mehr, als – habt ihr es nicht schon aus seinen ersten Worten, und namentlich aus seiner Anrede: „Guter Meister“, und der Frage: „Was muss ich Gutes tun?“ herausgehört – ein Rationalist, wenn gleich ein ehrenwerter. Ich meine wenigstens, in seinem Bilde mehr als einen Charakterzug eines solchen wahrzunehmen, und seine lebendigen Gegenbilder drängen sich aus der neuesten Zeit haufenweise in den Gesichtskreis meiner Erinnerung.

Ich sehe diese guten Leute mit uns in heiligem Eifer wider die antichristischen Richtungen der Zeit entbrannt. Ich gewahre, wie ihnen, gleich uns, die Gottesleugner, die Kopsschüttler über Fortdauer und Unsterblichkeit, die Freigeister, die die Zweiheit des Diesseits und Jenseits zu verneinen sich erfreuen, ein wahrer Gräuel sind; ein Gräuel die Bibelstürmer, die Verächter des „unvergleichlichen Weisen aus Nazareth“, und die Zweifler an der Bestimmung des Menschen zu sittlicher Vollendung und ewiger Verklärung. Ich höre sie mit lebhaftem Aufschwunge des Gefühls die Worte des Psalmisten rezitieren: „Die Tore sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott“; und Salomos Worte: „Fürchte Gott und halte seine Gebote, denn dies gehöret allen Menschen zu“; und des Apostels Worte: „Ist etwa ein Lob, ist etwa eine Tugend, dem trachtet nach;“ und das Wort des Herrn selbst: „Das ist das ewige Leben, dass sie dich erkennen, den allein wahren Gott, und den Du gesandt hast, Jesum Christum!“ – Sie glauben an eine göttliche Offenbarung, freilich insofern nur, als sie annehmen, die göttliche Vorsehung habe es so gefügt, dass ausgezeichnet fromme Menschen vor Zeiten die dem menschlichen Bewusstsein anerschaffenen ewigen Religionswahrheiten und Sittenlehren in einer besonders angemessenen Form öffentlich ausgesprochen, und als ein köstliches Vermächtnis der

Welt hinterlassen hätten. Sie glauben an Christum, für den sie auch einen viel höheren Titel, als den eines „guten Meisters“ nicht haben, insofern nur, als sie in ihm das höchste Ideal der Menschheit, in seinem Vorbilde und Gesetze die untrügliche Richtschnur alles menschlichen Tuns und Lassens anerkennen. An Christi Verdienst glauben sie nur insoweit, als es ihnen darin aufgeht, dass Er durch seine Unterweisungen vom Aberglauben uns erlöst, durch sein Beispiel von der Verblendung der Sünde uns frei gemacht, den Weg der wahren Heiligung uns gezeigt, und Gott als unsern himmlischen Vater uns habe anrufen lehren. Aber bei aller dieser Glaubensdürftigkeit sind jene Menschen nichts weniger doch, als gehaltlos. Der Rückschluss von der Oberflächlichkeit ihrer Begriffe auf eine gleiche Oberflächlichkeit ihrer Gesinnung und ihres Gefühls wäre nicht richtig. Auch in seichtem Wasser findet sich mitunter eine Perle. Von unserm reichen Jünglinge meldet Markus, der Herr habe ihn „lieb“ gehabt; und in der Tat muss man auch die Leute seines Gleichen, von denen wir reden, lieben. Und geschieht's auch nicht der hohen Erleuchtung wegen, die ihnen abgeht, so doch der Treue und des Ernstes halber, womit sie, trotz ihrer intellektuellen Blindheit, Gott wohlgefällig zu werden sich bemühen. Ja, das höhere Bedürfnis, das in ihnen lebt, ist stark und rege genug, um sogar, wenn ich so sagen mag, mit ihrem Verstande davon zu eilen. Denn erwägt nur: undenkbar ist es, dass ein lebendiger und persönlicher Gott sei, und derselbe doch den armen Sterblichen mit einer übernatürlichen und unfehlbaren Offenbarung niemals sich genaht, sondern ewig geschwiegen haben solle. Entweder, so schließen wir, hat Er einmal in einem unzweideutigen Worte zu den Menschen, den Lichtbedürftigen, geredet, oder als ein persönlicher Gott existiert er nicht. Jene Leute verneinen's, dass Er in der bezeichneten Weise zu den Menschen geredet habe, halten aber nichtsdestoweniger fest daran, dass allerdings ein persönlicher und lebendiger Gott im Himmel wohne. Undenkbar ist's, dass die göttliche Vorsehung über ein Buch, welches, wie die Bibel, in die Geheimnisse der Gottseligkeit uns einweihen soll, schirmend gewaltet habe, ohne doch Sorge zu tragen, dass mit der Wahrheit in diesem Buche nicht bedenklicher Irrtum sich vermengte. Entweder ist die Bibel irrtumsfrei und in allen ihren Teilen wahr, oder sie kann auch eine solche „spezielle göttliche Überwachung“ nicht erfahren haben. Unsre Leute leugnen die Irrtumsfreiheit der heiligen Schrift, und bestehen doch mit heiligem Eifer auf dem Satze, dass Gott „wahrhaftig mit der Bibel war.“ – Aller Folgerichtigkeit des Denkens läuft es zuwider, dass Jesus von Kindheit auf eine durchaus sündenfreie Persönlichkeit, und doch seiner Natur und Herkunft nach nur ein Menschensohn wie andere gewesen sei. Entweder war er nicht der „absolut Heilige“, oder mit seiner Herkunft und Erscheinung in der Welt hatte es eine höhere, eine übernatürliche Bewandnis. Von Letzterem können unsre Leute sich nicht überzeugen; und doch wehe dem, der ihnen das Erstere bestreiten, und die vollkommene Reinheit und sittliche Makellosigkeit ihres Jesu verdächtigen wollte! – Jesus war nicht das gepriesene „Musterbild der Gerechtigkeit und Tugend“, oder er war ebenso wohl vor Grundlegung der Welt schon persönlich bei Gott, und ist, gleichen Wesens mit dem Vater, der einige Seligmacher der Welt, und der einstige Richter der Lebendigen und der Toten. Entweder ist er dieses alles, oder – es kommt ihm nicht einmal der Ruhm eines ehrlichen Mannes zu: denn ausdrücklich hat er nach dem Evangelium versichert, dass, wer ihn sehe, den Vater sehe, und außer Ihm für die Welt kein Heil sei. Glauben unsre Leute an ihn als an den vom Himmel auf die Erde Herabgekommenen? So weit reicht ihr Glaube nicht; und doch würde eine heilige Entrüstung sie ergreifen, wollte sich jemand erdreisten, die Wahrhaftigkeit und Redlichkeit ihres „Herrlichen aus Nazareth“ anzutasten. – Nun sagt mir, wie reimt sich alles dies zusammen? Welche

Verirrung der Gedanken! Welche Widersprüche! Und die bisher erwähnten sind es lange noch nicht alle, die sie sich unausgesetzt zu Schulden kommen lassen. Doch müssen wir zugestehen, dass sie durch diese Inkonsequenzen auch wieder etwas Achtungs- und Liebenswertes für uns gewinnen, und dass namentlich der Umstand uns große Hoffnung für sie erweckt, dass ihr religiöses Ahnen und Empfinden so viel stärker ist, als ihre Reflexion, ja dass dasselbe – wie wir sagten – mit ihrem Verstande gleichsam durchgeht. Ihren begrifflichen Voraussetzungen nach müssten sie die Persönlichkeit Gottes auf das stärkste bezweifeln, und von der Bibel, dem Christentum und der Person Jesu sehr geringe halten. Aber sie halten trotz dem und jenem groß davon; sie brennen in einem gewissen Grade für jenes alles; und eben das, um deswillen sie, in logischer Wage gewogen, „zu leicht“ befunden werden, macht sie uns bei Anlegung eines andern und höheren Maßstabes grade wieder recht lieb und ehrenwert.

„Guter Meister, was soll ich Gutes tun, dass ich das ewige Leben haben möge?“ Der Jüngling spricht's. Wie sollte man nicht ein Herz zu ihm gewinnen? Es spiegelt sich wirklich Schönes in der Bezeichnung, mit der er den Herrn begrüßt; Schöneres aber noch in der Frage, mit welcher er ihn angeht. „Guter Meister.“ Wer fühlt die Innigkeit nicht heraus, die dieses Wort durchhaucht, und die aufrichtige Hochachtung und Verehrung, von der es getragen wird? Das „Guter“ ist so wenig eine leere Redensart, wie das „Meister.“ Bei dem einen wie dem andern ist sein ganzes bewegtes Herz. Dass ihn die Erscheinung Jesu wirklich hingenommen hat, bekräftigt schon sein offnes und unverholenes Heraustreten mit jener ehrenden Begrüßung: denn diese Huldigung schon musste, zumal, da ein Synagogenvorsteher sich zu ihr verstand, von den Pharisäern und Schriftgelehrten sehr übel vermerkt werden, ja Verdrieslichkeiten, wo nicht gar Gefahren für ihn zur Folge haben. Aber das kümmerte ihn wenig. Schön, schön dies und alles Lobes wert! Sein Herz ahnte gewiss schon Größeres hinter dem Jesus von Nazareth, als seine Vernunft noch in ihm anerkannte. Als welches ein überraschendes Spiegelbild des „achtungswerten Rationalisten“ steht der junge Mann auch in diesem Zuge wieder vor uns. Auch dieser ist nicht imstande, den Ausgelernten und Radikalen unter den Freidenkern sich zuzugesellen. Auch auf die Gefahr hin, von ihnen als ein nur halb frei Gewordener geschmäht zu werden, tritt er für Jesum als „das Licht der Welt“, für das Christentum als eine „Sache Gottes“ wider sie in die Schranken. Er kommt wohl auch mit seinem Bekenntnis über das „Guter Meister“ nicht weit hinaus; aber die innige Wärme, ja Begeisterung, mit der er es ausspricht, verrät auch in ihm Elemente einer Ahnung, die hinter dem Sohne Marias Erhabeneres wittert, als „einen Weisen vor andern Weisen.“

Ist dieser redlichere und ernstere unter den „Denkgläubigen“ ein Prediger, so kann er mit gutem Gewissen nicht allein je und dann gesalbte und aus biblischer Glaubensfülle hervorgegangene Christuslieder singen lassen und selbst mit anstimmen, sondern auch das apostolische Glaubensbekenntnis kirchlich mitbekennen, und unsre Liturgien, die Christo die volle Ehre geben, allsonntäglich vortragen. Aber wie ist dies möglich, ohne dass er sich einer Unlauterkeit schuldig macht, ja zum Pharisäer wird? Nun, einmal nimmt er die alten Konfessionen als ehrwürdige und rührende Zeugnisse von der entschiedenen Hingebung und Liebe, womit eine vergangene Zeit, wenn auch unter teilweise vorübergehenden Vorstellungen, für den „Unvergleichlichen aus Nazareth“ schwärmte; sodann weiß sich auch seine eigne Begeisterung für den Herrn mit der einen

und ändern jener starken dogmatischen Fassungen in Lied, Bekenntnis und Liturgie schon insofern friedlich abzufinden, als sie dieselben nur als dichterische Ausdrucksformen eines schönen Gefühles auffasst, und als solche sich selber aneignet. Ja, weil er, wie bereits bemerkt, trotz, seiner Aufklärung einer gewissen dunkeln Ahnung sich nicht zu erwehren vermag, es könne Christus am Ende doch ein Größerer und Erhabenerer sein, als für den er ihn bis jetzt noch halte, so wird es ihm um so leichter, in den volleren Glaubenschor der Kirche, der ja für manchen noch in der Gemeinde und vielleicht nicht ohne Grund, eine volle Wahrheit sei, mit einzufallen. Selbst Klänge, wie das: „Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünden der Welt, erbarme dich unser!“ klingen nicht selten wundersam ergreifend und rührend in seinem Innern an; denn – „Wie, er weiß sich Sünder vor Gott und versöhnungsbedürftig?“ Das eben nicht; doch – was soll ich sagen? Achtet auf unsern Jüngling. „Was muss ich Gutes tun, dass ich das ewige Leben haben möge?“ spricht er. Also tun, tun will er, und sich selber helfen. Der Bund der Werke hält ihn gefangen; vom Gnadenbunde weiß er nichts. Nichtsdestoweniger fragt er noch: „Was muss ich tun, dass ich selig werde“, und verrät damit, dass er sich seiner Sache noch nicht gewiss ist. Ja, wir müssen vermuten, es schlummre auf dem Grunde seines Wesens ein wenn auch noch unverstandenes Schuldgefühl. Wäre dies nicht der Fall, warum fragte er: „was muss ich tun?“ Warum zöge er nicht sich selbst genügend und mit Ruhe seine Straße? Ähnlicher Weise steht's nun aber auch mit denjenigen Rationalisten, die wir schon ihres sittlichen und religiösen Ernstes wegen, im Gegensatze gegen gewisse jedem höhern Bedürfnis abgestorbene Geister, die achtungswerten nennen. Jene muss darum die Kirche, selbst für den Fall, dass sie ein Lehr- und Hirtenamt in ihr bekleiden, mit Geduld und hoffender Liebe tragen, ob sie ihnen auch den Namen wahrer Christen im vollen Sinne dieses Wortes weder zugestehen kann noch darf. Um diesen beizugehören, dazu geht ihnen noch viel Wesentliches ab. Worin dies bestehe, werden wir gleich vernehmen.

2.

„Guter Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben haben möge?“ So unser Jüngling, ehrlich und naiv. Da erfolgt die Antwort des Herrn, eine Antwort, durch ihre Weisheit, Sinnigkeit und Tiefe ganz des Meisters aus der Höhe würdig. Der Jüngling muss von der Oberflächlichkeit seiner sittlichen und religiösen Begriffe befreit und zu gründlichem Nachdenken über das, was zu seinem Frieden dient, angeregt werden.

➤ Darum beginnt der Herr, durch rätselhafte Rede den Geist aus seinem Traume weckend: „Was heißest du mich gut; niemand ist gut als Einer: Gott.“ Nicht wahr, ihr versteht den Herrn? „Spiele nicht mit Worten,“ ist seiner Rede Sinn; „du nennst mich guter Meister; aber wer ist gut, wer entspricht vollkommenlich der Idee, die sich in ihm verwirklichen soll? Nur Einer, der Hochheilige in der Höhe, sonst weder du, noch selbst auch ich, wenn ich mehr nicht bin, als wofür du mich hältst: ein Menschensohn.“

➤ Der Herr bezeugt also, dass alle Menschen als solche sündig, von Gott entfremdet, und somit der Erlösung, Versöhnung und Gnade bedürftig seien. Der junge Mann mochte hiervon eine leise Ahnung haben; aber diese Ahnung musste zur durchgreifenden Einsicht, zum klaren Bewusstsein sich vollenden. Der Herr hätte dem Jüngling gerade heraussagen können: „Du bist ein Sünder!“ Aber er sollte selber

finden, dass er ein Sünder sei, und als solcher es nicht mit Menschen, sondern mit Gott, dem heiligen Richter in der Höhe, zu tun habe.

➤ Endlich, und dies war unverkennbar ein drittes Absehen des Herrn, sollte dem Jünglinge zu der naheliegenden Folgerung der Weg geebnet werden, dass der sogenannte „Meister“, der sich ihm als gut, d. i. als sündenfrei erwiesen hatte, eben darum notwendig noch etwas mehr, als ein menschlicher Rabbi sein müsse. Man wird jedoch Christo, als dem vermittelnden Gottmenschen, nimmer die Ihm gebührende Ehre geben, so lange man noch wähnt auch ohne Vertretung und Versöhnung zurecht kommen zu können. Deshalb lag es dem Herrn vor allen Dingen an, dem jungen Manne den Stachel der einfachen Wahrheit, dass er in sich verdammlich sei vor Gott und der Vergebung bedürfe, noch tiefer in's Herz zu drücken.

➤ Zu dem Ende spricht er weiter: „Willst du aber zum Leben eingehn, so halte die Gebote!“ Seht hier die rechte Weisung für alle, welche darauf versessen sind, durch ihr Tun das himmlische Bürgerrecht sich zu erwerben. Haben sie noch kein Ohr für die Worte Vermittlung und Gnade, so pflanze man den Werklustigen die Wegesäule von Sinai an die Straße, welche die Inschrift zeigt: „Willst du aber zum Leben eingehn, so halte die Gebote.“ Diese Inschrift leitet insofern nicht irre, als, wer die Gebote Gottes hielte, wie Gott sie gehalten wissen will, wirklich auch ohne Heiland selig werden könnte. Aber wer hält sie so? Wer leistet den Gehorsam, welchen Gott denjenigen, welche durch Werke zum Himmel wollen, zur unerlässlichen Bedingung macht? Niemand. Hat doch ein Unerleuchteter nicht einmal einen Begriff von dem Wesen dieses Gehorsams. In welchem Maße aber auch unserm Jünglinge jede Einsicht in die Natur einer Gott gefälligen Gerechtigkeit abging, muss er uns selbst verraten. Hört ihn; aber lasset nicht außer Acht, dass die Blindheit, die er beurkundet, unser aller natürliches Erbteil sei.

„Welche Gebote?“ beginnt der Jüngling. „Die alten bekannten wirst Du doch nicht meinen?“ Der Herr aber meint allerdings eben sie. „Diese,“ spricht er: „du sollst nicht töten, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch Zeugnis geben, ehre Vater und Mutter, und“ – dies des Schwertes Spitze! – „du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.“ – Schwere Gewichtsteine in der Wage des Heiligtums! Wer mag des moralischen Gehalts sich rühmen, der sie aufwiegt? – Unserm jugendlichen Tugendhelden imponieren indes diese Forderungen nicht. „Dieses alles,“ spricht er mit einer fast rührenden Einfalt und Naivität, „habe ich gehalten von Jugend auf.“ – Ei seht mir diesen heiligen Mann! Es ist also nicht wahr, was der Herr sagte, dass „niemand gut sei, als der Einige Gott!“ So stößt die Selbstgerechtigkeit unausgesetzt das Evangelium über den Haufen und zieht es Lügen. „Das habe ich alles gehalten!“ – Von Kindesbeinen auf würde der Mann im Gesetze des Herrn unterwiesen; er trug dasselbe als ein Heiligtum um den Arm; er stieg seiner Gesetzeskunde wegen zur Würde eines Synagogenvorstehers empor: und doch blieb ihm das Gesetz seinem wahren Sinne nach so fremd, dass er nur dessen Schale, nicht seinen Kern, den Buchstaben nur, nicht den Geist erfasste. Als würde dem Gesetz mit einem äußern „Gutes tun“ schon genügt, und sein Verbot richtig gedeutet, wenn man es nur auf tätlichen Totschlag, Ehebruch, Diebstahl, Betrug und was des mehr, bezöge! Als verstünde sich's von selbst, dass zwischen dem, was in der Welt unter dem Namen „Moral“ kursiert, und dem göttlichen Gesetze kein Unterschied bestünde, und als ob dem letzteren mit Geringerem zu entsprechen wäre, als mit einer durchgreifenden vollendeten Heiligung des innern wie des äußern Menschen in der reinen

Liebe Gottes und des Nächsten! – Welche Seichtigkeit sittlicher Anschauung! Welche Umnachtung den innern Auges! Doch Eins tritt in dem Jünglinge uns wieder tröstlich entgegen: er findet sich in seiner vermeintlichen Gerechtigkeit doch nicht befriedigt. „Was fehlet mir noch?“ fragt er, und fühlt mithin, dass es ihm an etwas, und an etwas Wesentlichem, noch gebreche. Und dieser Zug, an den sich die Hoffnung lehnt, die wir immer noch für ihn hegen, begegnet nun nicht minder in dem Rationalisten, den wir heute im Auge haben, und auch aus jenem Grunde eben einen „achtungswürdigen“ nennen. Doch müssen wir bemerken, dass es durchaus erforderlich ist, dass jenes schwebende Gefühl von einem noch vorhandenen erheblichen Mangel zu einer ungleich größeren Klarheit und Bestimmtheit sich entwickelt. Lasst es euch aber nicht entgehen, wie schnell und sicher der Herr auch dieses herbeizuführen imstande ist.

„Was fehlet mir noch?“ Der Jüngling spricht's. Darauf der Herzenskündiger bewundernswürdig weise berechnet: „Willst du vollkommen sein“, d. h. deine Werke krönen, – „so gehe hin, verkaufe was du hast und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach.“ Fasst ihr? Prüfung nur, und Anregung zur Selbsterforschung ist des Wortes Absicht. Und es verfehlt seine Wirkung nicht. Wie eine brennende Fackel führt's in das umdunkelte Selbstbewusstsein des jungen Mannes hinab, und eine ganze Phantasmagorie von süßen Täuschungen ist vor solcher Beleuchtung im Nu zerstoßen. Der „Gerechte von Kindheit auf“, der sich mit Mose und den Propheten im schönsten Einklange wähnte, macht plötzlich die niederschlagende Entdeckung, dass er nichts weniger, als geneigt sei, dem Rate des Herrn zu folgen, und somit nicht einmal dem ersten und wesentlichsten Gebote: „Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen und deinen Nächsten als dich selbst“, auch annäherungsweise nur entspreche. Wie es darauf ankommt, findet sich's, dass der Mammon ihm viel näher am Herzen liegt, als der „himmlische Schatz“ des Beifalls und der Gemeinschaft Gottes; und den Brüdern gegenüber huldigt er wie tausend andere dem Grundsatz des gemeinsten Egoismus, dass „die Liebe des Nächsten bei sich selber anfange.“ Wie ist somit der lebenswürdige Träumer mit einem Male von seiner Tugendhöhe herabgestürzt! Wie sind ihm die wächsernen Ikarusflügel seiner moralischen Zuversicht geschwunden, nachdem aus dem Spiegel des Gesetzes nur ein Strahl der Heiligkeit Gottes ihn angeblitzt! Doch ferne sei es, den beschämten Träumer zu verhöhnen! Seht, was begibt sich? Sieg, Sieg! Die Wahrheit hat in ihm durchgeschlagen. Ein Wendepunkt ist für seine innersten Anschauungen wie für seine ganze Lebensrichtung eingetreten. Fast möchte ich schon behaupten, seine Wiedergeburt sei entschieden. Da steht er, gesenkten Blicks, Beschämung und Trauer in allen Zügen. Wohl geht er seufzend noch „hinweg“; „denn,“ meldet die Geschichte, „er hatte viele Güter.“ Aber lasst ihn gehen. Was gilt's, die Stunde bleibt nicht aus, da er wiederkehrt, mit unendlicher Beugung zu des Meisters Füßen hinsinkt und unter Tränen stammelt: „Vergib, o Herr, die Torheit, mit der ich mich Dir einst zu nahen wagte. Jetzt weiß ich, wer ich bin: ein Sünder, den nur Gnade retten mag. Ein Mittler, Heiland und Versöhner tut mir Not; und der, mir zeugt's der Geist, bist, Jesu, Du! – Lamm Gottes, erbarm' Dich über mich kleide meine Blöße mit Deiner Gerechtigkeit; vertritt mich vor dem Vater!“ – Bezweifelt's nicht, dass heut oder morgen so der Grundton seines Herzens lauten, und er ein Christ sein wird im vollen Sinne des Worts: ein Mensch, sein selber ledig, an Christum hingegeben und in Sein Bild verklärt.

Was aber teils jetzt schon ihm widerfuhr, teils, wie wir hoffen dürfen, ihm später widerfahren wird, das ist's, was wir vor allem andern auch denjenigen wünschen, und wünschen müssen, die wir mit dem Namen der „ehrwürdigen Rationalisten“ bezeichneten. Eins fehlt auch ihnen, und mit dem Einen freilich vieles: es ist das in der Inschrift über der bekannten heidnischen Tempelpforte schon empfohlene: „Erkenne dich selbst.“ Sie überschätzen ihren sittlichen Wert vor Gott. Sie meinen gleichfalls, wenn auch mit einer gewissen Unschuld, weil sie Gottes Gesetz nicht kennen: „Das haben wir alles gehalten von Jugend auf;“ wiewohl sie in dem Geiste, wie Gott es gehalten wissen will, gar nichts noch hielten. Sie geben vor, Gott den Herrn zu lieben, und wissen nicht, dass auch ihnen, dem Einen dies, dem Andern jenes, sei es Hab' und Gut, oder Ehre der Welt und zeitlicher Genuss, oder wie sonst das Idol, dem sie ihr Herz gegeben, heiße, weit über Gott und dessen Gnade gehe. O, auch über sie komme nur einmal der, von dem der Prophet sagt: „Er ist wie das Feuer des Goldschmieds und wie die Seife der Wäscher;“ es komme über sie eine Prüfung wie über unsern Jüngling, in einem Mark und Bein durchdringenden: „Willst du vollkommen sein so schlage dies und jenes los und folge mir nach;“ ein Verhängnis treffe sie, das, ohne ihnen einen Ausweg zu belassen, sie dränge, entweder einem ihrer Götzen oder Gott den Dienst zu kündigen: und es wird sich zu Tage stellen, wer sie sind, und wem ihr innerstes Herz angehöre. „So müsstest denn auch sie zu „armen Sündern“ werden?“ – Sie müssen's, wollen sie zum Reiche Gottes eingehen, von dem sie „nicht ferne“ sind. „Auch sie müsstest an sich selbst verzagen lernen?“ Sie müssen's, damit sie Christum erkennen und zu seiner Gemeinschaft gelangen. „Auch sie müsstest sich an den Gedanken gewöhnen, von Gnade zu leben?“ – Sie müssen's! – Es führt kein anderer Weg zum Leben, als eben dieser. – Graut euch vor solchem Wege der Buße und Selbstverleugnung? Es graue euch nicht davor! Oder ist das etwas Schmähhliches, dass der Phönix sich in die Flamme seines Nestes stürzt, um aus seiner eigenen Asche verjüngt wieder emporzusteigen; oder dass die kriechende Raupe in das Grab des Puppengehäuses sich versenkt, um bald darauf in der ätherischen Gestalt eines beflügelten Schmetterlings wieder aufzuerstehen und mit Wonne in den Blumenkelchen sich zu wiegen? Es wird aber ein anderer Prozess, als dieser, auch euch nicht zugemutet. O, dass sich derselbe bald an euch vollzöge! Dass bald auch euch, denen vorzugsweise unsre heutige Betrachtung galt, die verheißungsreiche Träne des Jünglings in unserm Evangelio die Wimper netzte! Nicht lange würde es währen, so erschienet auch ihr mit dem frohlockenden Bekenntnis auf der Lippe: „Ich war blind, und bin sehend, ich war tot, und bin lebendig worden;“ und stimmtet, für immer tief innerlich befriedigt und beseligt, ein in das apostolische: „Ich lebe nun; doch nicht mehr ich, sondern Christus lebet in mir!“

Amen

V.

Christus und die Irrtümer der Zeit.

Matthäus 16,13 – 18

Da kam Jesus in die Gegend der Stadt Cäsarea Philippi und fragte seine Jünger und sprach: Wer sagen die Leute, dass des Menschen Sohn sei? Sie sprachen: Etliche sagen, du seist Johannes der Täufer, die andern, du seist Elias; etliche, du seiest Jeremias oder der Propheten einer. Er sprach zu ihnen: Wer saget denn ihr, dass ich sei? Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel. Und ich sage dir auch: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde; und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.

Was ich mit diesem Texte will, und wie trefflich er unsern Betrachtungen über kirchliche und religiöse Zustände und Erscheinungen der Gegenwart sich einreihet, erkanntet ihr schon, bevor ich ihn bis zum Schlusse verlesen hatte. Ihr seht hier das Grab gegraben für eine ganze Gruppe von Vorurteilen, in welchem Tausende in unsern Tagen befangen sind. Zugleich findet ihr hier die bewährte Augensalbe für die seltsam Irrenden, – ihre Zahl heißt Legion, – welche, obwohl durch den Wind der neusten Aufklärung himmelweit vom wahren Christentum verschlagen, nichts desto weniger sich träumen lassen, dass sie die rechten biblischen Christen seien, während wir die Fesseln schriftwidriger Menschenatzungen trügen. Mögen denn diese Verblendeten sich heute vor den Schranken unsrer Geschichte versammeln, um in höchster und letzter Instanz, wenn anders das Bibelwort dafür gelten darf, sich das Urteil sprechen zu hören. Ja mir ist's, als sähe ich das verlesene Evangelium wie eine siegreiche Kriegsfregatte über das Meer der religiösen Gegenwart dahinziehn, und einen Zeit-Irrtum um den andern zerschellen und in den Grund bohren. Es sind der Irrtümer, die hier gerichtet werden, nicht weniger als sieben. Mögen sie, ohne dass ich sie hier schon bezeichne, nach einander hervortreten, und in ihrer Richtigkeit sich offenbaren.

1.

Bis zum Überdresse hört man von einer gewissen Seite her den Satz wiederholen: Die Frage, wer Jesus gewesen sei, sei ohne Belang und, als in das Gebiet unnützer Grübeleien fallend, ohne weiteres abzuweisen. Es sei genug, sagt man, dass der „große Nazarener“ durch Vorbild und Lehre der Menschheit einen neuen Anstoß zu religiös sittlicher Entwicklung und Fortbildung gegeben habe; ja man geht so weit zu behaupten, Jesus selbst habe auf seine Persönlichkeit, so wie auf eine bestimmte Anschauung von

derselben wenig Gewicht gelegt, oder diese doch nie zur Bedingung des Heils gemacht, das er der Welt zu bringen, erschienen sei. Dies der erste Grundirrtum, der, wie an unzähligen andern Orten der Schrift, so in unsrer heutigen Geschichte seine Abfertigung erhält.

Wie wir dem Herrn heute begegnen, neigt sich seine lehramtliche Tätigkeit ihrem Ende zu. Die Tage seiner priesterlichen Hinopferung sind nicht mehr fern, und er muss anheben, seine Jünger darauf vorzubereiten. Bisher hat er mit ihnen von dem blutigen Lebensausgange, der ihm bevorstehe, noch nicht geredet. Sie träumen noch von seinem Reiche als einem solchen, das in ununterbrochenem Siegeslaufe dem nahen Zeitpunkt seiner vollendeten Herrlichkeit entgegenziele. Der Hügel Golgatha und seine drei Kreuze fanden in der Welt ihrer Anschauungen und Aussichten keine Stelle noch. Sie hörten im Geiste nur jubelnden Hosiannaruf, und sahen nur Palmen des Triumphs und Herrscherkronen in der Ferne. Der Meister aber erachtet's an der Zeit, ihnen nach und nach den Schleier, der ihnen die wirkliche Fortentwicklung seines Reiches noch verhüllte, zu lüften. Bevor er aber dazu übergeht, ist er mütterlich bedacht, sie gegen die Ärgernisse zu waffnen, die aus der Ankündigung der ihm bevorstehenden Passion und mehr noch aus der letzteren selbst ihnen leicht erwachsen könnten. Sie müssen vorab ein klares Bewusstsein davon gewinnen, für wen sie ihren Meister zu erachten haben, damit sie in dieser Einsicht zugleich den Schlüssel zu dem Rätsel seiner Leiden finden. Er ist eben am Fuße des Libanon bei der Stadt Cäsarea Philippi mit seinen Jüngern allein. Der Evangelist Lukas bemerkt, er habe gebetet, bevor er das Gespräch mit den Jüngern angeknüpft. Aus dem Heiligtume also kommt er, feierlich gestimmt, und leitet die über alle Maßen wichtige Unterhaltung mit der Frage ein: „Wer sagen die Leute“, und später „wer sagt ihr, dass des Menschen Sohn sei.“ Merkt, „wer“ fragt der Herr, nicht was. Ihm genügt's nicht, dass die Jünger wissen, er sei ein trefflicher Lehrer, ein mächtiger Wundertäter, ein großer Prophet. Sie sollen sich vor allem darüber klar werden, wer er sei, abgesehen von seinen Tugenden und Wirksamkeiten, nach seiner Persönlichkeit an und für sich. Sie sollen sein Wesen erfassen, seine Natur, seine Herkunft, und darüber vor allen Dingen mit sich in's Reine kommen, ob er Mensch sei, oder Engel, oder wer sonst. Aus welchem Grunde dies, fragt ihr? Weil das ganze Heil, das Gott durch ihn der Welt bereiten wollte, „von seiner Persönlichkeit getragen wird und in ihr seine letzten Gründe hat. Es war ja nicht Belehrung, was der Menschheit Not tat, sondern Versöhnung Erlösung, Wiedergeburt, Erneuerung. Diesen großen Bedürfnissen aber ist nur Abhilfe geschafft, wenn er mehr war als ein Mensch, mehr als ein Engel. Er selbst wusste, wer er war, und lässt dieses sein Selbstbewusstsein deutlich genug in seiner Frage schon zu Tage treten. Denn indem er spricht: „Wer sagen die Leute, dass des Menschen Sohn sei“, gibt er zu verstehn, dass er sich selbst noch als ein Mehreres und Höheres wisse, denn als eines Menschen Sohn. Nur dies vorausgesetzt, hat seine Frage einen Sinn. Gleich Ihm selbst sollen aber auch die Seinen ein bestimmtes und klares Bewusstsein von dem Wesen seiner Person gewinnen; und darum eben fragt er, und stellt seine Frage nicht anders, als wir sie vor uns haben. Wie töricht und ungegründet erscheint somit die Behauptung, der Herr Jesus habe selbst auf dieses Wissen von ihm kein Gewicht gelegt. Pflanzte er doch vielmehr überall mit einem: „Ich bin's, kommt her zu Mir, glaubet an Mich“ u.s.w., seine Person in den Vordergrund zu stellen und als den Mittelpunkt seiner ganzen Sache zu bezeichnen. Wie wunderbarlich nimmt sich doch hier die Vor einiger Zeit verlautete seltsame Äußerung aus, mit der eine gewisse Partei auf die Haupt- und Lebensfrage des Christentums Bescheid tat. Es ward gefragt, wer eigentlich Jesus denn

gewesen sei, und darauf erwidert: „Auf diese Frage fehlt die Antwort.“

2.

„Wer sagen die Leute“ u.s.w. Der Herr versteht unter den „Leuten“, wie bei Lukas deutlich erhellt, den „großen Haufen.“ Nicht die Gewogenen meint Er, sondern die Menge der teils Gleichgültigen, teils Abgeneigten. Fragt Er nun nach deren Meinung von seiner Person, so tut er das zunächst nur, um sich einen Übergang zu der Frage an seine Jünger zu bahnen. Sodann aber ist es unverkennbar, dass dieser vorgängigen Frage auch eine freundliche Absicht für spätere Zeiten zu Grunde lag, und wir fühlen uns ihm zu Dank verpflichtet, dass er sie der Frage an seine Vertrauten voransandte. Denn vielfach hat sich in unsern Tagen die Meinung festgesetzt, als hätte nur die begeisterte Liebe seiner Jünger und Freunde das Bild des Herrn zu der übermenschlichen Herrlichkeit ausgemalt, in der es uns in den Evangelien entgegentritt, während das übrige Volk in Jesu von Nazareth eben nichts Übermenschliches wahrnehmen können. Aber wie fällt auch diese Voraussetzung als nichtiger Wahn vor dem Lichte unserer Geschichte dahin: denn wofür, sagen die Jünger, dass der große Haufe ihn halte?

„Etliche“, erwidern sie, „sagen, Du seist Johannes der Täufer“, also der von Herodes umgebrachte, aber vermeintlich von den Toten wieder auferstandene;

andere: „Du seist Elias,“ also der gen Himmel Erhobene, der aber aus der Verklärung zurück gekehrt sei;

wieder andere: „Du seist Jeremias oder der übrigen alten Propheten einer;“ also jedenfalls kein Mensch wie andre Menschen.

Nein, dies stand in der öffentlichen Meinung fest, dass Jesus aus dem irdischen Menschheitskreise heraustrete, und ein Wesen höherer Art, eine Erscheinung aus der unsichtbaren Welt sei. Bis zu dieser Anschauung hatte die Majestät und Herrlichkeit, die von ihm ausstrahlte, alle, auch die geistig Stumpfsten, die religiös Unwissendsten, ja selbst die Übelwollendsten und Feindseligsten fortgerissen und überwältigt. Wie viel Stärkendes für unsern Glauben an die überkreatürliche Hoheit unseres Herrn liegt, bei Licht besehn, auch in diesem Umstande, und wie zerfährt vor ihm die einen zweiten Irrtum unserer Tage in sich schließende Behauptung, dass Jesus ein gut Teil des persönlichen Glanzes, in welchem er seiner Kirche vor Augen schwebte, nur der verschönernden Phantasie seiner begeisterten Freunde zu danken habe. O, wo diese schwiegen, da redeten und schrien die Steine. Vermochte auch der große Haufe zu dem Begriffe des „Eingebornen vom Vater“ sich noch nicht empor zu schwingen, so sagte allen, die ihn sahen, doch eine starke Ahnung, dass er kein Geringerer sei, denn jener.

3.

Nachdem der Herr die Antwort seiner Jünger vernommen, richtet er die Frage nach seiner Person an sie selbst. „Wer saget ihr denn,“ spricht er, „dass ich sei?“ und gibt durch diese Hinwendung zu dem kleinen Häuflein zu verstehn, dass, was der große Haufe oder die Mehrzahl der Menschen meine, darum noch keineswegs schon das Wahre und das Rechte sei. Und hier wird einem dritten Tagesirrtum der Stab gebrochen, demjenigen nämlich, dass in der Frage nach Wahrheit das sogenannte „religiöse

Zeitbewusstsein“ die Entscheidung gebe, oder dass das Christentum nicht weiter gelte, noch weiter Anerkennung verdiene, als der herrschende Zeitgeist, d. i. die vorwiegende Ansicht der Mehrheit einer Zeitgenossenschaft demselben einräume und zugestehe. Unbegreiflich ist's, wie ein solcher Wahn Platz greifen konnte. Das Tiefere im Bereiche der Ideen war ja niemals noch Gemeingut und Sache der Menge. Tausendmal war hingegen, wie später kund ward, die Wahrheit bei der Minorität. Das aus Gottes Geist Geborne, welches auch „geistlich gerichtet“ sein will, musste jederzeit um Herberge betteln gehn, weil die Welt fleischlich ist. Der natürliche Mensch vernimmt, laut apostolischem Ausspruch, von dem, was des Geistes Gottes ist, nichts; vielmehr ist es ihm eine „Torheit.“ Der Herr selbst zeigt uns diejenigen, die den schmalen Weg zum Leben finden, als wenige; als viele dagegen die, welche die breite Straße wandeln; und wenn vor kurzem jemand, ihr wisst ja wer, die Vertrauensäußerung eines kleinen Häufleins in unsrer Nachbarschaft unter anderm mit der Versicherung erwiderte, dass durch die Minderzahl, in der sich die Adressanten befänden, seine Achtung für dieselben keinesfalls vermindert werde, so war dies nicht allein mit aller geschichtlichen Berechtigung, sondern auch ganz im Sinne eben des Herrn selbst geredet, der mit seinem an die kleine Zahl der Jünger gerichteten „Wer saget ihr denn, dass ich sei“, deutlich sein Bewusstsein dahin aussprach, dass hier, wie in Sachen höherer Wahrheit überhaupt, eine Stimmenmehrheit kein Gewicht in die Waagschale werfe.

4.

Mit einer unbegreiflichen Keckheit wird oft in's Gelage hinein behauptet, und von Unzähligen als ausgemacht geglaubt, dass der Herr Christus auf seine eigene Frage, wer des Menschen Sohn sei, persönlich nie eine bestimmte Antwort gegeben habe. Seht hier einen neuen Irrtum unsrer Zeit. Um die Richtigkeit desselben darzutun, brauchen wir in der Tat der vielen anderweiten Stellen, in denen der Herr auf das Unumwundenste eine solche Antwort gab, nicht einmal zu gedenken. Das eine Zeugnis, das er in unserm Evangelium ablegt, reicht zu diesem Zwecke überschwänglich hin. Er fragt: „Wer saget denn ihr, dass ich sei?“ Da tritt im Namen des ganzen Jüngerkreises Simon Petrus hervor. Seine Seele ist freudig bewegt; sein Auge sieht scharf, sein Geist ergeht sich zwischen den Erinnerungsbildern der Zeugnisse und Großtaten, in denen der Meister seit Anbeginn seines öffentlichen Wirkens seine Herrlichkeit offenbarte; und von da heraus spricht er fest und bestimmt das große inhaltsreiche Bekenntnis: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!“ Fürwahr, dies Wort wog schwer. Dies Zeugnis bedeutete in eines Israeliten Munde viel. Wer den großen Sinn dieses Ausspruchs zu dem armseligen Gedanken entkräften könnte: „Du bist der Mann, der uns vom Aberglauben erlösen wird, unter den Söhnen Gottes, d. h. unter den frommen und erleuchteten Menschen, der Ausgezeichnetste“, der würde damit nichts anderes beurkunden, als die beklagenswerteste Unbekanntschaft mit dem nationalen Begriffs- und Anschauungskreise des jüdischen Volks, und die äußerste Unfähigkeit zu irgend einem Urteil in religiösen und biblischen Dingen. Es ist unmöglich, dass Petrus mit seinem: „Du bist Christus“, etwas anderes sagen wollte und sagte, als: Du bist der seit Jahrtausenden sehnsuchtsvoll erwartete und durch den Mund der Propheten angekündigte göttliche Messias, Heiland und Welterlöser. Das hinzugefügte „des lebendigen Gottes Sohn“ hat auch keinen andern Sinn, als diesen: Du bist der Herr aus dem Himmel, der Einzigartige, der vor Grundlegung der Welt schon beim Vater war; der Jehovah, der mit Gott eins ist. Es ist schlechthin

untunlich, auch diesem Worte eine andere Bedeutung zu unterlegen. Und was begibt sich nun, nachdem jenes große Bekenntnis erschollen ist? Wie verhält sich der Herr? Lehnt er jene Ehrennamen als ihm nicht gebührend ab? Spricht er: Simon Jonas, du gehst mit deinen Anschauungen in der Irre; du denkst zu hoch von mir; zügle deine Phantasie, mäßige dein Vertrauen, deine Verehrung? O nicht doch! Im Gegenteil drückt er auf Simons Zeugnis das bestätigende Siegel, indem er feierlich, nachdrucksvoll und mit freudiger Bewegung seiner Seele ausruft: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel.“ Hört, hört! Unzweideutiger konnte der Herr seine Gottheit nicht bezeugen, als es durch dieses feierliche Ja und Amen geschieht. Hätte Simon – lasst es uns einmal voraussehen – mit seinem Bekenntnisse nur sagen wollen: „Du bist der Vortrefflichste der Menschen, ja der Menschheit Ideal“, und auch der Herr ein höheres Bewusstsein von sich selber nicht gehabt: wie hätte er vernünftiger Weise in die effektvolle Bezeugung ausbrechen können: „Selig bist du, Jonas Sohn, denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart?“ Um ein bloß menschliches Musterbild in Jesu zu erkennen, dazu bedurfte es keiner Offenbarung des Vaters aus der Höhe, sondern nur des Auftuns der natürlichen Augen und Ohren, und etwas vernünftigen Nachdenkens. In jener Eigenschaft erfassten ihn wirklich schon Fleisch und Blut. Das Geheimnis aber der wesenhaften Vereinigung der Gottheit mit der Menschheit in der Person Jesu Christi erschloss und erschließt sich dem Geiste des Menschen nur in Folge einer höheren göttlichen Erleuchtung; und darum eben preist der Herr den Jünger, dem es sich erschlossen, selig. Selig preist er ihn, weil ihn der Vater wenigstens annäherungsweise in das unergründliche Mysterium der ewigen Geburt des Sohnes aus Seinem Wesen, und somit zugleich in dasjenige ihn eingeweiht habe, welches der Apostel bezeichnet, wenn er spricht: „Eine Grundfeste der Wahrheit und kündlich groß ist das gottselige Geheimnis: Gott ist geoffenbart im Fleische!“

5.

Aber liegt denn daran so viel, ob wir in Jesu einen Gottmenschen anerkennen oder nicht? „Nein,“ antwortet eine herrschende Meinung der Zeit, „es liegt nichts daran, sondern es genügt vollkommen, dass wir seinen sittlichen Vorschriften zu entsprechen trachten.“ Ein fünfter Irrtum unsrer Tage! Jedoch auch er empfängt sein Urteil durch unser Evangelium. Der Herr preiset den Simon eben um jener seiner Einsicht willen selig, und spricht dadurch nur wieder aus, was er anderwärts ausführlicher bezeugt: dass dem Menschen das Heil nicht aus eigenem Tun erwachse, sondern dass er der Sünde ledig, Gott wohlgefällig und selig werde allein kraft einer innigen Glaubens- und Lebensgemeinschaft mit Ihm, als dem einigen Mittler zwischen Gott und den Menschen, und dem allgegenwärtigen, ewig strömenden Urquell alles wahren, göttlichen Lebens. Wie ist aber ein Eingehn in diese Gemeinschaft möglich ohne den Glauben an Ihn als an den Gottgleichen aus der Höhe? Keiner maße darum sich an, das „selig“ auf den Lippen des Friedensfürsten in unserm Evangelium auch auf sich zu beziehen, so lange seinem Herzen das Bekenntnis Simons fremd ist: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“

6.

Nachdem der Herr das Bekenntnis seines Jüngers bestätigt hat, spricht er jenes denkwürdige Wort, aus welches, unbegreiflicher Weise freilich, die Kirche Roms ihre Lehre von dem sichtbaren Stellvertreter Christi hat gründen wollen. Simon empfängt auf Grund der Erleuchtungsgnade, der er in seinem Innern Raum gegeben, einen neuen Namen. Als ob der Herr sagen wollte: Du gabst mir die Ehre, die mir gebührt, so lass nun auch mich dir sagen, für wen ich dich erachte, spricht er: „Und ich sage dir auch, du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde.“ Halten wir uns diesmal mit einer Widerlegung der falschen Auslegungen, welche diese Worte erfahren haben, nicht weiter auf. Genug, der Sinn des Herrn ist dieser: Aus und über dir, als dem Träger und Bekenner solchen Glaubens, will ich aufführen und errichten als über einem ersten Bau- und Mauersteine, meine Gemeinde, deren Eckstein und Fundament Ich selber bin. Der Herr hat's getan. Durch Petri Apostelamt wurde die erste Christengemeinde geworben, und Petri Christusglaube war der Grund, auf dem sie ruhte und ewig ruhen wird. Die Pforten des Hades, d. h. alle feindseligen Mächte der Welt, werden sie nimmer überwältigen. Was immer auch stürze und sich wandle, die auf jenen Glaubensgrund gebaute Kirche wird nicht untergehn. Ein arger Irrtum ist mithin auch die in unsern Tagen so weit verbreitete und so keck behauptete Ansicht, dass über die Apostel und ihren Glauben hinauszukommen sei, ja dass es nach dem Willen Gottes sogar in der Bestimmung des Christentums liege, über die Anschauung und den Lehrbegriff des apostolischen Zeitalters hinaus sich fortzubilden. Diese Meinung wird also hier als ein sechster Irrtum unsrer so vielfach verblendeten Zeit verurteilt und zur Lüge gestempelt, indem der Herr selbst so stark als möglich die Versicherung erteilt, es werde seine Kirche ewig auf dem Grunde des apostolischen Zeugnisses und des ersten Christenglaubens ruhen bleiben, und auch nur in soweit, als sie unverrückt darauf verharre, von Dauer, ja unzerstörbar sein.

7.

Ist demnach auch dem Irrwahn der Raum genommen, als könne da überhaupt noch von einer christlichen Kirche die Rede sein, wo der Grundartikel aller apostolisch-christlichen Lehre, derjenige von der Gottheit und Gottmenschheit Jesu Christi, geleugnet wird, so fiel mit ihm zugleich ein siebenter, und zwar der viel verbreitete, als würden die Assoziationen des Unglaubens, welche in neuster Zeit unter der Firma der „freien Gemeinden“ einen Anlauf zur Selbstorganisation gemacht, allmählich zur bleibenden Alleinherrschaft gelangen und die wahre Kirche von der Erde verdrängen. Zu solcher Besorgnis ist nicht der mindeste Grund vorhanden: denn indem der Herr nur der auf den Felsen des Glaubens Petri gegründeten Gemeinde den ewigen Bestand verbürgt, verkündet er allen von diesem Felsen herabgesetzten stillschweigend, und doch auf's unzweideutigste, den Untergang. Und in der Tat werden sich die Pforten der Hölle kaum zu bemühen haben, um jene lustigen und auf das Wasser gestellten Bauten zu beseitigen. Werden diese Gemeinschaften doch durch keinerlei positives Interesse, sondern nur durch das verneinende der Opposition getragen und gehalten. Die gesellschaftliche Freiheit, zu der sie gelangten, bringt ihnen den Tod. Die ihnen gewährte Genehmigung zu unbeschränkter Selbstgestaltung fällt mit derjenigen, sich selbst das Grab zu graben, in eins zusammen. Ihre Fundamente ruhen ja in keinem

religiösen noch gottesdienstlichen Bedürfnis. Ist auch ihnen eine gewisse Begeisterung nicht abzusprechen, so ist dieselbe nur eine kriegerische gegen das bestehende Kirchtum. Wie sollten sie, widerkirchlich, wie sie nach ihrer innersten Richtung sind, für den Ausbau neuer Kirchensysteme, deren sie sich ja überhaupt nicht mehr benötigt glauben, zur Darbringung irgend erheblicher Opfer fähig sein? Wenn der Turmbau beginnen soll, so wird sich finden, dass sie vergaßen, die Kosten zu überschlagen. Sie werden früh genug in sich verkümmern und verrotten, während du, heiliger Friedenstempel, auf dem Felsen des alten und ewig jungen Evangeliums, bleiben, und alle Reiche der Welt, ja den Himmel und die Erde überdauern wirst!

So seht ihr denn, Geliebte, von dem Wahrheitsblitze der einen Geschichte sieben der weit verbreitetsten und tief gewurzeltesten Meinungen unsrer Zeit dahingeschmettert. Schüttelt nun auch ihr, sofern sie auch euch bisher gefangen hielten, dieselben von euch ab und wandelt als die Kinder des Lichtes und nicht der Finsternis. Lasst euch von der unberechtigten Gewalt nicht knechten, die unter dem Namen der „öffentlichen Meinung“ sich jetzt so breit macht. Gewöhnt euch überall, zumal auf dem Gebiete eurer allerhöchsten Angelegenheiten mit euren eignen Augen zu sehen, statt mit denen der Menge. Und steuert nach dem Kompass selbstständig und frei errungener Überzeugungen, gedenkend an das Schifferspruchwort, nach welchem mit dem Strome auch ein Strohwisch schwimmt. Gottes Arche, die an den Küsten des Paradieses einst vor Anker geht, segelt gegen den großen, breiten Strom der Welt, und trägt in ihrem Wimpel die göttliche Inschrift: „Ziehet nicht am fremden Joche mit den Ungläubigen, sondern geht von ihnen aus, und rühret kein Unreines an: so will ich euch annehmen.“

Amen

VI.

Die wahre Kirche.

Apostelgeschichte 2,41 – 47

Die nun sein Wort gerne annahmen, ließen sich taufen; und wurden hinzugetan an dem Tage bei dreitausend Seelen. Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre, und in der Gemeinschaft, und im Brotbrechen, und im Gebet. Es kam auch alle Seelen Furcht an, und geschahen viel Wunder und Zeichen durch die Apostel. Alle Gläubige aber hielten sich zu einander und hatten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie, und teilten sie aus unter alle, nachdem jedermann Not war. Alltäglich beharrten sie einmütig im Tempel, und brachen das Brot hin und her in den Häusern, nahmen die Speise mit Freuden und einfältigem Herzen, und lobeten Gott und hatten Gnade bei dem ganzen Volk. Der Herr aber tat hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeinde.

Hier, teure Brüder, schauet an, was des heiligen Geistes Schöpferkraft vermag. Der herrlichsten Denkmale seiner göttlichen Wirksamkeit auf Erden eines steht vor euch aufgedeckt. Seit dem Verschwinden des Paradieses hat nächst der Erscheinung des „Schönsten der Menschenkinder“ selbst, Holdseligeres unter dem Himmel sich nicht dargestellt, als jene Jerusalemgemeinde. Mit inniger Wonne ruht das Auge auf dieser Schöpfung, in der das höchste Ideal aller gesellschaftlichen Verbrüderung zur Verwirklichung gelangte, ja aus der uns das ewige Musterbild christlicher Kirchengemeinschaft, das Modell aller kirchlichen Aus- und Weiterbildung, und der lebensvolle Grundriss des zukünftigen vollendeten Gottesreichs entgegenstrahlt. Das Bild jener ersten Christengemeinde stellt sich zu uns in eine sehr nahe Beziehung: als unparteiischer Spiegel unsrer eigenen gemeindlichen Zustände; als unfehlbarer Maßstab zur Abschätzung des christlichen Gehalts und Wertes bestehender Kirchengemeinschaften; als Norm und Richtschnur für unsere geistliche und kirchliche Fortentwicklung, und endlich als tatsächliche Weissagung von dem Ziele, dem der Geist des Herrn, wenn unmerklich auch, so doch unaufhaltsam, die Kirche Christi auf Erden entgegenführt. Aus der Gesamtheit dieser Gesichtspunkte lasst uns die Pfingstgemeinde näher betrachten. An ihr gelangen wir zu einer klaren und umfassenden Anschauung von der wahren Kirche Christi auf Erden. Wir werden uns bewusst:

1. Aus welchem Samen sie geboren wird;
2. Auf welchem Grunde sie ruht;
3. In welchem Elemente sie atmet und gedeiht;
4. Welche Einheit ihr innewohnt;
5. In welchen Lebensbetätigungen sie sich nach außen hin erzeigt; und
6. welchen Beruf sie für die Welt erfüllt.

Lasst eins nach dem andern uns nachdenkend in's Auge fassen, und der Geist des Herrn selbst weihe uns ein in die Tiefen Seines Werks!

1.

Nähern wir uns der lieblichen Schöpfung. Seht, ein himmlisch Blumenbeet innerhalb der großen Menschenwüste. Ein neues Geschlecht inmitten des alten: das wahre, geistliche Israel. Viele Herzen, ein Schlag; viele Häupter, eine Überzeugung; viele Geister, eine Richtung, ein Glaube, eine Hoffnung in allen. Es sind der Gläubigen mehr schon als Dreitausend, und alle ein Leib an einem Haupt; ein Rebzweig an einem Weinstock; eine Familie aus einem geistigen Blut; ein Tempel aufsteigend über einem Grunde. Sie sind, was sie sind, kaum erst geworden. Nicht lange vor dem Zeitpunkt, in dem wir sie heute treffen, waren sie größtenteils noch ein blinder, wüster Sünderhaufen, von Gott entfremdet, verdammlich vor dem Gesetz. Sie haben ein Wunder an sich erfahren, dem, weil's eben ein Wunder ist, im Reiche der Natur keine entsprechende Erscheinung zur Seite steht. Die Verklärung der Raupe zum Schmetterling entspricht jenem Wunder aus dem Grunde nicht, weil die Raupe den Keim des edlen Falters schon in sich trug. Entsprechender erscheint die Wiedergeburt eines wilden Stammes zu einem Fruchtbaume vermittelt der Einsenkung eines edlen Pfropfreises in das Mark des erstern. Ganz würde, wäre sie mehr als Dichtung, jenem Wunder die Wandlung des Vogels Phönix entsprechen, der sich in die Flammen des brennenden Restes stürzt, und mit verjüngtem Leben und erhöhter Schöne aus seiner eigenen Asche wieder emporsteigt. Die Kirche Christi tritt in allen ihren einzelnen Gliedern kraft eines geistlichen Geburtsprozesses in's Leben. Nicht durch menschliche Bildung und Erziehung, nicht auch durch die Magie irgend einer Priesterzeremonie, sondern durch Zeugung des heiligen Geistes vermittelt des Wortes von der Sünde und vom Versöhner. Das Wort irdischer Wissenschaft zeugt gebildete Leute, nicht neue. Das Wort menschlicher Moral schmücket den Menschen, aber schafft ihn nicht um. Dem Worte des Evangeliums, als bloßem Buchstaben, gerät es nur, im besten Falle Rechtgläubige in's Dasein zu rufen, nicht recht Gläubige. Dringt aber dieses Wort, wie dort auf der Tempelhöhe zu Jerusalem, im Geleit des heiligen Geistes an und in die Herzen, dann erweist sich's als „ein Same der Wiedergeburt“ und als eine Kraft des neuen Lebens. Es wirkt Erkenntnis der Sünde; es führt in der „göttlichen Traurigkeit“ den Bruch mit der Sünde herbei; es entflammt den Hass wider die Sünde in jeglicher Gestalt, und wirft die heilsbedürftige Seele in die Arme Christi, ihres einigen Ritters und Erlösers. Dieser unscheinbare Vorgang in der Gemütswelt des von der göttlichen Wahrheit erfassten Menschen begründet eine Radikalreform seines innersten Wesens. Der Mensch ist hinfort nicht mehr der alte, der nur mit einem neuen sittlich-religiösen Gewande sich umgeben hätte. Ein solcher ist der

Pharisäer, der Moralist ohne Buße und Glauben, und der Christ selbsteigener Bildung. Jener dagegen, der die Wahrheit nicht bloß ergriff, sondern auch von ihr ergriffen ward, ist ein wesentlich anderer jetzt, als der er weiland war. Nicht ist in ihm nur die Finsternis gewichen dem Licht, und der Wahn der berechtigten Einsicht, sondern auch der Stolz der Demut, die Herrschaft des Fleisches derjenigen des Geistes, der Weltsinn dem Trachten nach dem, das Droben ist; das Widerstreben gegen Gott der kindlichen Ergebung; der Widerwille gegen Gottes Gesetz der Lust an diesem Gesetze nach dem inwendigen Menschen; die Abneigung gegen des Herrn Weg der Freudigkeit, diesen Weg zu wandeln; der verborgene Unmut und Harm dem heitern Sonnenschein der Hoffnung, und der Egoismus, den nur das göttliche Geistwort stürzt, der reinen Liebe Gottes und der Brüder. So ward ein Neues, erscheine es auch von den Resten des Alten, noch umschleiert und gedrückt. Das Neue ist aber da; und nur diejenigen, in denen es in's Dasein trat, und die also nicht bloß eine Form- sondern eine durchgreifende Wesensverwandlung erfuhren, wie sie durch Buße und Glauben bedingt ist, bilden die wahre Kirche, der die Verheißungen gegeben sind, und im Blick auf welche das tröstliche Wort erscholl: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“

2.

Ihr fragt, auf welchem Grunde diese Kirche mit ihren Überzeugungen und Hoffnungen ruhe. Ihr sollt es hören. Unser Text sagt: „Sie aber blieben beständig bei der Apostel Lehre.“ Was für eine Lehre das sei, bezeugt jede Blattseite der Evangelien und Episteln. Der Kern und Stern derselben ist das Wort vom Kreuz; die Botschaft: „Christus ist uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung“;

die Wahrheit: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur“;

die Weisung: „Glaube“ – nicht an Dich, nein – „an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig.“

In dieser Lehre blieben die ersten Christen, bei ihr beharrt die wahre Kirche. Dies Beharren gehört zu ihrem Wesen. Entzieht sie sich der Autorität jener Lehre, so hörte sie auf, jene Kirche zu sein. Ja dieser Lehre spricht der Herr. „So wäre denn die Wahrheit da?“ – Wie die Sonne da ist. – „Aber ist es nicht schmäglich, in der Abhängigkeit von den alten Satzungen zu beharren?“ – Ich denke, so wenig, als das Verharren in der Abhängigkeit von der alten Sonne schmäglich ist. – „Aber Knechtschaft ist es doch, an eine gegebene Lehre sich binden sollen?“ – Eine gewisse Knechtschaft ist es auch, an eine gegebene Luft, an ein gegebenes Brot und Wasser gebunden sein, wenn man leben will.

„Welche öde Einerleiheit und unerquickliche Gleichförmigkeit kommt aber heraus, wenn alle Einer Lehre huldigen!“ – Mitnichten, Freunde. Werft einen Blick auf die Apostel. Wie ist da bei aller Einheit im Geiste ein jeder doch wieder ein Mann für sich und ein besonderer Gedanke Gottes. „Mannigfaltig und doch einig“ heißt das Gesetz des Gnadenreiches, wie das der Natur. – „Aber durch das Verharren bei der Apostellehre kommt doch der Geist zum Stillstand; und Fortschritt heißt die große Losung im Reich der Geister!“ – Armes, blindes Urteil! – Das Christentum macht erst den

wahren Geistesfortschritt möglich. Hier ist Raum für den Fortschritt in göttlicher Erkenntnis, wie in der Demut und in Liebe. Hier schreitet man in der Erfahrung Gottes fort und in der Vertrautheit mit Seinen Wegen. Nur hier – die Geschichte lehrt's – ist Fortschritt in Gründung wahrhaft heilsamer Anstalten und Vereine zum Wohl der Menschheit. Fortschritt nur hier in der Freiheit, indem man, jeder erniedrigenden Zwingherrschaft entrückt, Gott allein untertänig bleibt. Nur hier schreiten Künste und Wissenschaften fort zu immer höhern Stufen der Veredlung, Heiligung und Verklärung. Ja nur, wo man an der Apostellehre hält, bewegt sich die Menschheit sicher der Verwirklichung jener begeisternden Idee eines erhabenen, durch und durch geheiligten theokratischen Friedensstaates entgegen, der nach der Verheißung einst die ganze Welt durchreichen, und sie wieder zum Paradiese weihen soll. Wie wise verfahren also die ersten Christen, dass sie in jener Lehre, d. h. auf dem Grunde und der Wurzel der neuen schönern Weltordnung verharren, und wie töricht erscheint das Vornehmen und Beginnen Derer, die von dem Gottgelegten, unwandelbaren, verheißungsreichen Boden der geoffenbarten Wahrheit auf die armen, jeden gedeihlichen Fortschritt des innern Menschen hemmenden, und erst recht ein ödes Nachbeter-Einerlei erzeugenden Sätzlein einer sogenannten „Naturreligion“ zurücktreten. Sie mögen sehen, wie sie fahren. Die Entwicklungsgeschichte der Kirche Christi geht sie nicht an, denn sie sind die Kirche nicht. Eine mächtige Gottesschöpfung entfaltet sich treibend und spießend zu ihrer Seite, während ihre Seelen, unkundig derselben, auf einem öden Sandfleck verkümmern.

3.

Das Element, in dem die wahre Kirche atmet, webt und gedeiht, bezeichnet der Text als ein dreifaches. „Die Gläubigen“, lesen wir, „blieben in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet“ – Köstliche Lebensatmosphäre! Durch sie schreitet der Friede Gottes. Unter ihrem Einfluss muss die Wüste blühen, und die Einöde fröhlich stehen, wie die Lilien.

❶ In der „Gemeinschaft“ blieben sie. Dieser Ausdruck deutet allerdings zunächst auf den zarten, innigen Verkehr wahrhaftiger Christen mit dem Herrn selbst, indem man Ihn hat, nicht als einen toten Artikel der Dogmatik nur, nicht als eine stumme unbewegliche Figur auf fernem außerweltlichem Thronszitz, sondern als einen lebendigen, allezeit nahen Vertrauten auf dem engbegrenzten Gebiete des täglichen Daseins: überall wandelnd vor Seinen Augen, alles auf Ihn beziehend und Ihm befehlend, alles mit Ihm beratend, mit Ihm beginnend, immer spähend nach Seinen Winken, lauschend auf Seine Schritte, wartend auf Seine Grüße. Man kann wohl einsam sein, doch nie allein; gedrückt, nie ohne Mutterschoß, in den man seine Klagen schützte; der Menschen bar, nie ohne Freundes Nähe; von Dunkelheit umgraut, doch auch im Dunkeln ist Er unser Licht. Dies die „Gemeinschaft“, deren der Text gedenkt, nur dass sich der Begriff derselben auch auf das Einssein mit den Brüdern ausdehnt. Im Umgang mit dem Herrn lernt man mit allen, die wie wir geliebt und liebend Ihn umgeben, als Eine Familie sich fühlen und begreifen. Man weiß sich wie mit allen Gläubigen auf Erden, so mit den vollendeten Gerechten als Eine Hausgenossenschaft. Man lebt unter ihnen im liebenden Geiste als ihrer Mitbürger, als ihrer Brüder einer; und dieses stille Bewusstsein inniger Vergliederung mit allen, deren Namen geschrieben steh'n im Buche des Lebens, wie viel Liebliches und Erhebendes hat's, und wie viel Adelndes zugleich, das Wort im höhern Sinn genommen.

② Die ersten Christen blieben „im Brotbrechen.“ Dass wir hier an den Genuss des heiligen Abendmahls zu denken haben, steht außer Frage. Nichts lag jenen Christen so dringend an, als sich das Gewissen frei zu bewahren, den Zugang zum Vater offen, den Mut zum Kampfe wider die Sünde frisch: darum verfehlten sie nicht, stets auf's Neue auf den blutgenetzten Grund ihrer ewigen Versöhnung gläubig zurückzugehen. Und wie willkommen war ihnen da jederzeit die erneuerte Versicherung am heiligen Bundestische: „Ich zahlte das Lösegeld meines Lebens auch für Dich!“ Wie teuerwert die wiederholte Leben frischende Speisung und Tränkung mit dem gekreuzigten Leibe und dem vergossenen Blute Dessen, der ihre ganze Hoffnung war! Und fort und fort gehört's zu den wesentlichsten Charakterzügen der wahren Kirche, dass sie in Golgatha den Berg erschaut, von dannen ihre Hilfe kommt; dass sie an's Kreuz sich schmiegt als an den Pfeiler, der den ganzen Bau ihres Hoffens trägt; dass sie, mit jenen Seligen in dem Offenbarungsgemälde des Sehers Johannes, nicht ablässt, ihre „Kleider zu waschen im Blute des Lammes“, und darum auch so gerne das „Christe, Du Lamm Gottes“ ertönen hört, welches freundlich lockend zu dem Mahle ruft, in dem leibhafter, als im Worte, das Heiligtum jener blutigen Passion sich vor ihr auftut, in welcher ihre ganze Erlösung wurzelt; zu dem Male, das der Apostel so bedeutsam „die Gemeinschaft des Leibes und des Blutes Christi“ nennt.

③ „Sie blieben im Gebete“: Was Wunder? – „So unser Herz uns nicht verdammt“, sagt der Apostel, „so haben wir eine Freudigkeit zu Gott.“ O das Gebet! Dieser stille Flügelschlag der Seele über den Höhen der Erde! Dieses Atemholen der für den Himmel geschaffenen neuen Kreatur! Dieses selig traute Hinsinken des versöhnten und begnadigten Kindes an des Vaters Brust! Dieser wundertätige Hauch, vor dem alle Schatzkammern Gottes sich öffnen müssen! Diese lieblichste Blüte des Glaubenslebens! Dieser Art, in dem der inwendige Mensch bei Leibesleben schon Himmelfahrt hält! Wo Gebet nicht ist, da ist auch die Kirche Christi nicht. Das Gebet ist das ewige Feuer auf dem Altare dieses geistlichen Tempels. Es ist da, wenn auch die Worte fehlen, und es vollendet das gedeihliche und befruchtende Element, in welchem die Kirche webt, erstarkt und sich fortentwickelt.

4.

Verbrüderung heißt eins der Losungsworte unsrer Tage, und zwar der schönsten eins. Unsere Zeit hört manches Liebliche läuten; wüsste sie nur auch wo die Glocken hängen. Verbrüderung gehört allerdings mit zu den herrlichen Zielen, denen nach Gottes Ratschluss die Menschheit entgegenreifen soll; nur eine Verbrüderung, die eine vollwichtige Wahrheit ist, und nicht ein flüchtiger Schaum, wie das, was die Zeit „Fraternisieren“ nennt. Eine Verbrüderung der Herzen in der Liebe, welche das Ungetüm „Egoismus“ siegreich unter ihre Füße rang. Eine solche erblüht aber nur nach Ausweis einer fast zweitausendjährigen Erfahrung auf dem Boden des christlichen Lebens. Blickt nach Jerusalem. Hier begegnet euch ein Bruderbund, der solchen Namens wert ist. „Alle Gläubigen“, sagt der Text, „hielten zu einander.“ Der Grundtext besagt noch mehr, und deutet bestimmter auf die innere Einheit hin, zu der sie verschmolzen waren. Darin allein bestand die Verbrüderung jener Erstlinge der Christenheit noch nicht, dass sie um eine Lehrfahne sich scharten, einen Glauben bekannten und für eine Wahrheit kämpften. Wir wissen, dass bei solcher Einheit immer noch eine große Entfremdung der Herzen bestehen kann. Die Verbrüderung der

Erlösten zu Jerusalem war eine markinnige, vermöge deren alle wie mit einem Herzen fühlten, und als Einen in Christo sich erfassten, das Glück des Einzelnen in reinsten Teilnahme als ein gemeinsames, des Einzelnen Leid als ein der Gemeinschaft widerfahrenes empfanden. Nun denkt aber nicht, es habe diese innere Seelenverkettung später in das Reich der Ideale sich geflüchtet, und es steige eine Liebe, wie jene, vom Himmel auf die Erde nicht mehr hernieder. Dem würde so sein, wäre mittlerweile die lebendige Leiter zwischen Hier und Drogen, welche Christus heißt, abgebrochen. Aber sie steht, und dem Himmel ist's nicht gewehrt, auch ferner mit der Erde sich zu vermählen, und ihr schon jetzt etwas von seiner Herrlichkeit als Brautschmuck in den Schoß zu werfen. Versenken wir uns durch den Glauben nur recht in Den, der unser Leben ist, und es wird sich dasselbe Band des Friedens und der Liebe, das die Jerusalemiten verknüpfte, auch um unsre Herzen legen. Wir wissen uns alle dann als demselben Tode entrissen, von derselben Barmherzigkeit umfasst, von derselben Gotteshuld bestrahlt und zu derselben Heimat und demselben ewigen Erbe berufen, an einer Mutterbrust gebettet, und einem allgenugsamen Hirten als Herde anvertraut. Wir finden um eine unversiegbare Trostesquelle uns gelagert, und treffen täglich bei den Stufen eines Gnadenthrones zusammen. Ein Interesse bewegt unser Inneres: dass Immanuel Dein Name geheiligt werde! Ein Verlangen: das Verlangen nach dem Kommen Deines Reiches. Ein gemeinsamer Schatz füllt unsre Seele aus: Wenn ich nur Dich habe, frage ich nichts nach Himmel und nach Erden. Eine Hoffnung trägt uns wie mit Engelsflügeln über die Höhen der Erde hin, diese: „Es ist noch eine Ruh' vorhanden dem Volke Gottes.“ Der Inbegriff dieser Verhältnisse begründet eine Vereinigung, von der die draußen stehende Welt keine Ahnung hat. Es ist die „Gemeinschaft der Heiligen“ die wir als einen Artikel unseres Kirchenglaubens bekennen, sie, in welcher niemand je mehr vereinsamt, und durch die hienieden schon Kräfte der Stärkung, der Erquickung und des Trostes strömen, die wohl zu dem Petrusrufe berechtigen: „Hier ist gut sein; hier lasset uns Hütten bauen!“

5.

Ein Herzensleben, wie es der wahren Kirche eigen ist, muss sich natürlich auch nach Außen hin erweisen und entfalten, und es tut's nach Maßgabe seiner Gesundheit in den mannigfaltigsten Betätigungen. Vernehmt, was von unsern Brüdern in Jerusalem gemeldet wird.

❶ „Sie hatten“, lesen wir zuvörderst, „alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie und teilten sie aus unter alle, nach dem jedermann Not war.“ – Wie, Kommunismus? – Allerdings, aber der rechte, der Gott gefällige, von welchem der in unsern Tagen auf den Gassen gepredigte nur ein wüstes Zerrbild ist. – Die ursprüngliche göttliche Idee wurde in diesem aus dem Heiligtum in das Gebiet des Profanen herabgerückt, ja vom christlichen Grund und Boden geradewegs auf den des Antichristentums verpflanzt. Die kommunistischen Schwarmgeister der neuern Zeit sind Materialisten, „denen der Bauch ihr Gott ist.“ Den Christen zu Jerusalem traten die Güter der Erde hinter die höheren Schätze, deren sie sich rühmten und erfreuten, tief in den Hintergrund zurück. – Jene sind in manchen ihrer fanatischsten Parteigänger darüber aus, die Ausfüllung der Kluft zwischen Reich und Arm vermittelt einer ausdrücklichen Gottesgebote hohnsprechenden fleischlichen Gewalt herbeizuführen. Zu Jerusalem blieb die göttliche Ordnung aufrecht und zart

gewahrt, und die Ausgleichung geschah auf heiligem Wege, indem die Armen in Geduld ihre Sorge auf den Herrn warfen, die Besitzenden dagegen sich nicht als Eigentümer nur, sondern zugleich als die Verwalter des ihnen für die Ärmern mit zu Teil gewordenen Gutes zu betrachten pflegten. Im Kommunismus der Welt sitzt der Egoismus auf dem Throne, und es gilt nur die Befriedigung des Fleisches. In demjenigen zu Jerusalem feierte die reine Bruderliebe ihren Triumph, und es frohlockte der Geist, dass er vom Dienste des eiteln Wesens frei geworden war. Die Kommunisten unserer Tage würden, wenn ihnen die Gleichmachung des Besitzes durch einen Gewaltstreich augenblicklich auch gelänge, nie doch das Ziel einer glücklichen und zufriedengestellten Menschenverbrüderung erreichen, indem die allein durch die Macht des Christentums zu brechende Sünde bald in Gestalt einer immer mehr begehrenden Habsucht, bald in derjenigen einer trägen arbeitsscheuen Genusssucht schnell die alten Zustände wieder heraufbeschwören würde. Die Jerusalemiten erreichten das Ziel vollkommen, indem in ihrem Kreise ein jeder gelernt hatte „gottselig sein und sich genügen lassen“, und jeder um des Herrn willen treu und freudig der ihm angewiesenen Arbeit oblag. Die heutigen Kommunisten haben dem Christentum den Rücken zugekehrt. Die Unsinnigen! Was in ihrer Idee wirklich Wahres und Schönes ist, entlehnten sie doch nur diebischer Weise von jenem. Und nur das Christentum ist vermögend, die Idee in heiliger, gründlicher und nachhaltiger Weise zur Verwirklichung zu bringen. „Aber das Christentum“, höre ich sagen, „Verwirklicht sie nicht mehr!“ Auf diesen Einwurf erwidere ich ein Dreifaches.

➤ Zuerst: das Christentum wurzelt leider in wenigen Herzen mehr. Wie mag es seine Früchte bringen?

➤ Sodann: die eigentümliche Form, in der damals die Güter teilende Liebe sich betätigte, ist ebenso wenig als eine für alle Zeiten vorgezeichnete anzusehn, als ihre Erneuerung unter den gegenwärtig gegebenen Verhältnissen auch nur im Reiche der Möglichkeiten liegen würde. Dass die Christen damals, da der Sturz Jerusalems und mit ihm ihre Zerstreung bevorstand, ihre unbewegliche Habe verkauften und den Erlös in eine gemeinsame Bruderkasse legten, wurde ihnen durch die obwaltenden Umstände dringend angeraten, ja geboten.

➤ Endlich: wenn auch die Form der damaligen Liebesbetätigung kein absolutes Gesetz ist, so soll doch die Sache selbst nach Gottes Willen ewig bleiben. Und Gottlob! der Strom jener Liebe, wie sie in Jerusalem uns begegnet, fließt auch heute noch, und tausende von Hilfeleistungen gleiten auf seinen lieblichen Wellen, wenn auch stille und verborgen, Jahr auf Jahr ein in die Hütten minder gesegneter Brüder.

Ich kenne der Christen nicht wenige, die redlich mit ihren hilfsbedürftigen Brüdern teilen; und ich behaupte kühn, dass der ganze Jammer unsrer Zeit nur die unmittelbare Folge des allgemeinen Abfalls der Menschen vom Evangelium des Friedens ist. Wären alle lebendige und glaubensgesunde Christen, so wäre nicht halb die Not im Lande, über die wir gegenwärtig seufzen. Es gäbe keine Geizigen mehr, keine Verschwender, keine Müßiggänger, und darum auch keine Brotlose, keine Bettler. Es trachtete niemand mehr danach, für sich nur reich zu werden, und wer es würde, wäre es zugleich für das Gemeinwohl aller. – Der Grundbesitzer hätte für seine Ansassen Ackers genug, der sie ernährte. Der Arbeitgeber gewährte seinen Gehilfen einen angemessenen Anteil an seinem Gewinn, so dass nie er alleine vorwärts käme, sondern sie mit ihm. Er betrachtete sie nicht mehr als Werkzeuge seiner egoistischen Interessen, sondern als vom Herrn ihm überwiesene Pfleglinge, für die er auch, wenn sie arbeitsunfähig geworden, Pflichten der

Gerechtigkeit behalte, und der Liebe. Es hätte keiner mehr das Auge bloß auf den eigenen Vorteil, sondern immer mich um des Herrn willen auf das Gesamtwohl aller gerichtet. Seht, so sollte es sein. Ich habe ein Herz für die sogenannten „Proletarier.“ Sie sind mitunter arg behandelt worden. Ich fühlte mich mehr als einmal gedrungen, selbstsüchtigen und despotischen Brotherren warnend entgegen zu treten, und ihnen öffentlich und sonderlich zuzurufen: „Ihr bindet euch selber eine Rute. Die Lage eurer Arbeiter muss eine andere werden!“ Doch bin ich überzeugt, eine nachhaltig bessere wird diese Lage nur durch eine allgemeine Rückkehr zum Evangelium. – Ich kenne Fabrikhaber, die tausend Arbeiter und mehre noch beschäftigen, und ich habe letztere, bei denen ich aus- und eingegangen, nur rühmen hören, wie gut sie es hätten, und wie väterlich und liebevoll sie behandelt würden. Während unruhiger Bewegungen, die in ihrer Nachbarschaft sich zeigten, haben sie ihren Herren erklärt, dass, wo man je auch ihnen einmal etwas anhaben wollte, sie wie eine Mauer ihr Haus umstellen würden. Jene Fabrikbesitzer waren wahre Christen. Ich wiederhole es: nur in dem Maße, in welchem wir alle es werden, wird es besser in der Welt, und dem Jammer und der Bedrängnis ein Ziel gesetzt. Die einzige Konstitution, von welcher allein eine durchgreifende Heilung aller unsrer Schäden zu erwarten steht, ist diejenige, in welcher Christus König ist, Sein Evangelium das geltende Grundgesetz, und Seine Liebe die Triebkraft in allen Herzen. O dass alle dies erkannten! Über der Folie des Elends, das schon vorhanden ist, strahlt jene Wahrheit nur um so heller. Gebe Gott nur allewege sehende Augen, und kröne Er das Land auf's neue mit Gnade und Segen!

② „Die Gläubigen“, lesen wir ferner, „beharrten alltäglich einmütig im Tempel.“ Der Tempel sollte, nachdem sein prophetisches Bildwerk ausgedient, und in Christo und dessen Werk sein wesenhaftes Gegenbild gefunden hatte, bald geschlossen werden. Zur Zeit war er's noch nicht, und so ehrten sie die Stätte, da des Herrn Ehre wohnte, und hatten sie lieb: uns zum Vorbilde. Die öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen sind eine Stiftung Gottes, und haben ihre besondere Verheißung. Nichts ersetzt sie; keine Privat-Andacht, noch sonst etwas. Die mutwillige Versäumung derselben rächt sich. „Wo die Weissagung aufhört, da wird das Volk wüste.“ Es wohnt keine Zauberkraft im Orgelklang; aber er kann die höhern Akkorde wieder wecken, die in unsern Herzenssaiten schlafen. Der gemeinsame Gesang macht noch nicht selig; aber leicht flügelt er die Ahnung zu der Höhe empor, wo sie sagen kann: „Ich hab' von ferne, Herr, deinen Thron erblickt!“ – Das verkündete Wort bringt nicht immer etwas Neues; doch in der Herzens-Erfahrung des Verkündigers selbst verneut, und in den Quell seines Glaubenslebens getaucht, tritt's, wenn auch das alte, immer wieder als ein neues auf, und ein wundertätiger Geist fährt mit ihm. Das gemeinsame Gebet gilt mehr nicht vor Gott, als das des Kämmerleins, und schlägt nicht mächtiger an die Himmelpforte; nichts desto weniger ward ihm, wie euch bewusst, sein besonderer Segen zugesagt. „Wo Zwei eins werden“ – spricht der Herr, – und wie es weiter heißt. Das kirchliche Zusammensein ist kein verdienstlicher Akt, wodurch wir Gott den Herrn versöhnen könnten; doch ist es ein gottgefälliges Bekenntnis Seines Namens vor der Welt, und belebt in uns das Bewusstsein unsres schönen Berufes, je mehr und mehr zu einer Familie zusammen zu wachsen in dem Herrn. Das Almosen, das wir kirchlich spenden, ist an sich der Erwähnung gar nicht wert; doch ist's ein liebliches Symbol der tätigen Bruderliebe, in der wir einander Handreichung zu tun berufen und gewillt sind. David sagt: „Ich habe lieb die Stätte deines Hauses.“ Die ganze wahre Kirche sagt es mit ihm bis diese

Stunde. Ich bedaure diejenigen, die diese Neigung mit ihm nicht teilen. Sie sperren sich mehr oder minder gegen die Strömung höhern Lebens ab, die durch die Welt geht. Sie verknöchern, versumpfen, verwildern in grober oder in subtiler Weise.

③ Die Christen zu Jerusalem „brachen das Brot hin und her in den Häusern.“ In diesen Worten haben wir weniger eine Beziehung auf das heilige Abendmahl, als auf die trauten, einfachen Liebesmahle zu erblicken, zu denen sie öfter zur Erfrischung und Stärkung ihrer Verbrüderung in dem Herrn zusammenkamen. Es ist nun einmal ein tiefer Grundzug im Wesen der Glieder der wahren Kirche, dass es sie zur Gemeinschaft drängt. Das Mönchs- und Anachoretenwesen ist dem gesunden Glaubensleben fremd. Man will vielmehr selbender den gemeinsamen Herrn preisen, gemeinsam über all' das Gute, das man in Ihm hat, sich freuen, eins dem andern erzählen, was man Liebliches erfuhr in Seiner Führung, eins an dem andern sich erwärmen, sich miteinander besprechen über die Angelegenheiten Seines Reichs und dessen Fortgang, und ausschütten das Herz, jetzt klagend, dann frohlockend, in das Herz des Bruders. Man will Liebe atmen: denn was ist beglückender, als der reinen Liebe Hauch. Man sehnt sich nach Gedankenaustausch über dieses Rätselwort der Schrift, und über jenes, über diese und über jene Erscheinung auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens. Genug, das Evangelium macht gesellig. Nichts ist so Gemeinschaft stiftend, als das Evangelium. Wie mächtig macht sich namentlich unter den mancherlei Notständen der gegenwärtigen Zeit in den Freunden des Herrn das Bedürfnis nach innigerem Zusammenschlusse geltend! Man hat sich ja so vieles mitzuteilen, man bedarf so sehr der Ermutigung durch gegenseitigen Zuspruch, man schmachtet nach stets erneuter Bestärkung in dem Bewusstsein, dass man mit seinem Glauben und seiner Liebe nicht alleine stehe in der Welt, und man fühlt sich so gedrunken, in gemeinsamer Betrachtung die Zeichen der Zeit nach dem Worte der Weissagung zu deuten, und die Stellung des Zeigers auf der apokalyptischen Weltenuhr zu erkunden. Zu bedauern ist's, dass jene Brüdergemeinschaft durch die Größe und Weite der Stadt, die wir bewohnen, so sehr erschwert wird; doch werden sich schon Mittel und Wege finden, sie zu fördern. Wir brauchen dazu keine Sektenmacher aus der Fremde, und noch viel weniger die abgeschmackten Irrtümer, die sie, nachdem sie damit in ihrer Heimat längst zu Schanden wurden, nun zu uns als zu einer letzten Zufluchtsstätte herüber trugen. Gott wird schon besser uns zu raten wissen. Aber an der Zeit ist's, dass sich die geistlich Wahlverwandten enger zusammentun, gegenseitig die Flamme ihres Glaubens schüren, zu einer geschlossenen Macht wider den „Bösewicht“, der einen „großen Zorn“ hat, sich vereinigen, und auch ihre Feuer anzünden auf den Bergen, dass sie weit hinleuchten durch die Nacht, und Freunden und Feinden die Kunde überbringen, dass Gottes Heerzug auch noch vorhanden sei.

④ Die ersten Christen „nahmen die Speise mit Freuden und einfältigem Herzen, und lobeten Gott.“ Seht, wie von Zug zu Zug das Bild der ersten Gemeinholders, heller und freundlicher hervortritt. Sie waren keine Dusterlinge, sondern trugen im Bewusstsein der ihnen in Christo zu Teil gewordenen Herrlichkeit ihr Haupt hoch, und waren fröhlich und guten Mutes allewege, und nahmen jede reine Freude, die ihnen Gott wie eine Blume am schmalen Pilgerstege erblühen ließ, mit herzlicher Danksagung hin, und zogen, kindlich harmlos und sorgenfrei in dem Herrn, ihre Straße. Und über ihr ganzes Leben ergoss sich eine festliche Weihe, und selbst die alltäglichsten Verhältnisse desselben durchleuchtete der Glanz einer höheren Verklärung. Es schlossen ihnen ja hinfort die Hallen eines Tempels ihren Gott und Herrn nicht mehr

ein. Sie bargen den Friedensfürsten aus der Höh' als bleibenden Gast unter ihrem Dache, und ihre Häuser waren „Hütten Gottes bei den Menschenkindern.“

6.

„Und“ – dies der letzte Zug in dem lieblichen Bilde unsres Textes – „sie hatten Gnade bei dem ganzen Volk. Der Herr aber tat hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeinde.“ So lösten sie die erste und wesentlichste Aufgabe, die der Kirche Christi auf Erden gestellt ist. Sie strahlten in ihrer ganzen Erscheinung das Bild des „Schönsten der Menschenkinder“ wieder, dem sie sich hingeeben, und nötigten jeden, der ihnen nahe trat, zu dem stillschweigenden oder lauten Zugeständnis, dass das Evangelium in der Tat liebenswürdige und wahrhaft geheiligte Menschen zeuge. – Und zu solcher tatsächlichen Verkündigung und Lobpreisung des Christentums sind auch wir berufen. Es ist nicht genug, dass vom Preise des Evangeliums unsre Lippe übergehe. – Nicht genug, dass wir durch rührige Mitbeteiligung an der Missions- und Bibelverbreitungs-Tätigkeit das Reich des Herrn fördern helfen. Es ist dies erst das Geringste, das uns obliegt. Ein jedes Glied der wahren Kirche soll in seiner ganzen Persönlichkeit selbst ein lebendiger Empfehlungsbrief für die heilige Sache sein, die es vertritt, und auch ohne Wort durch seinen bloßen Vorgang schon, und durch die lebenskräftige Darstellung der vermittelt des Evangeliums erfahrenen Wiedergeburt zu Christi Fahnen werben. Welch einen heilsamen und gesegneten Einfluss übt schon jede Gesamtheit aus, die nur nach einer Seite hin irgend eine sittliche Idee tatkräftig repräsentiert. Und nun denkt euch, welche ein erhebendes, durchgreifend wirksames Schauspiel eine aus lauter wahren mit dem heiligen Geist erfüllten Gliedern bestehende Christengemeinde darbieten würde. – Eine solche Gemeinde würde alle Verteidigungen des Christentums in Wort und Schrift überflüssig machen, und imstande sein, durch ihre bloße Erscheinung sämtliche Feinde des Evangeliums aus dem Felde zu schlagen, und dem Herrn und Seiner Sache wenigstens der Verstandesüberzeugung nach eine Welt zu erobern.

O tauchte bald durch Wirkung der allmächtigen Gnade aus unserer Bevölkerung eine solche Gemeinde hervor, und, liebe Dreifaltigkeits-Gemeinde, möchtest Du dieselbe sein, deinem schönen Namen mit der Tat entsprechend! Würde doch diese Stadt der Wissenschaften, der Künste, der Intelligenz und Bildung auch als Brennpunkt und Zentralsitz des Lebens aus Gott eine „Stadt auf den Bergen“, die weithin gesehen würde, und möchte es bald von uns allen heißen dürfen: „Wo ist so ein weises und verständiges Volk, das so gerechte Sitten und Gebote habe, wie dieses Volk?“ – Nun, bei dem Herrn sind alle Dinge möglich. Die Jerusalems-Gemeinde hat nicht Gericht bloß, sondern auch Weissagung für uns im Munde. In ihrem Bilde spiegelt sich eine Kirchengesamtheit, der wir erst noch entgegengehen. O, dass sie nicht mehr ferne wäre! – Sehned breiten wir unsre Arme ihr entgegen, und gedenken an den Zuruf des Propheten: „Gebet dem Herrn keine Ruhe, bis dass er Jerusalem gefertiget, und gesetzt habe zum Lobe auf Erden!“

Amen

VII.

Tod, wo ist dein Stachel.

(Gehalten am Totenfeste)

1. Korinther 15,55 – 57

Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Aber der Stachel des Todes ist die Sünde; die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum.

Hört diesen Siegesjubel! Wie er erhebend in die Akkorde der Wehmut hereinschlägt, die das heutige Fest durchzieht! Posaunenhall des Triumphs über den letzten Feind! Lebensmorgenrot durch die Nacht der Verwesungsgrüfte! In welcher Verklärung erscheint hier das Evangelium Gottes aller Kunst und Weisheit dieser Welt gegenüber! Wer könnte sich enthalten, es mit Wonne zu begrüßen, mit Entzücken zu umarmen? Seht, eure Toten gibt's, es gibt euch selbst euch wieder aus der schrecklichsten Zerstörung. Selig die Glaubenden! Für sie schüttelt das Totenfest die dunkeln Zypressenkränze ab, und kleidet sich in das Immergrün der grundfestesten und süßesten Hoffnungen. Der Engel, der vor den Gläubigen hergeht, senkt nicht, wo ihr Lebensweg sich wieder talwärts neigt, die Fackel, sondern hebt sie erst recht empor. Wehe dagegen den vom Glauben Abgewichenen! Einen Schleier zerreißt das Totenfest auch ihnen; aber den, der ihnen die Jammerlage verhüllt, in der sie stecken. Von dem einen wie dem andern werden wir uns näher überzeugen, indem wir unserm Texte folgend den Tod betrachten in dreifacher Stellung, und zwar

1. unter den Kindern dieser Zeit; dann
2. in der Erlösungsschlacht, und endlich
3. im Kreise der Erlösten.

Ihr seht, dass wir auch heute aus der Reihenfolge unsrer Betrachtungen uns nicht entfernen. Begleite der Herr unser Wort mit seinem Segen!

1.

Eure Welt tue zuerst sich vor uns auf, ihr Kinder dieses verblendeten Jahrhunderts, deren Barken, des Zieles unbewusst, auf der seichten Strömung der Tagesmeinungen dahinziehn, und für welche es weder ein unfehlbares Gottes Wort im Bibelbuch mehr gibt, noch einen Herrn vom Himmel im großen Davidssohne, noch in den Propheten und Aposteln einen Posaunenchor des heiligen Geistes, sondern die ihr um Sonne, Mond und Sterne der Offenbarung den härenen Sack eures Unglaubens geworfen habt, um in seltsamer Grille beim Irrwischschimmer sogenannten eignen Lichtes durch's dunkle

Leben hinzutappen. Eure Welt, ihr taumelnd um einen Freiheitsbaum Gescharten, welcher, wie längst zu Tage liegt, weder die Frucht des Friedens treibt, noch die der Heiligung. Eure Welt, über welcher der Orgel- und Kirchenglockenton fast schon verstummte; eine Glocke aber – warum schweigtet ihr nicht auch sie? – in ungeschwächten Pulsen forthallt: die Totenglocke. Vieles, wir leugnen's nicht, ist euch gelungen. Kaum beneidet ihr den Vogel mehr in der Lust um seine Flügel, noch um seine Flossen den Fisch im Wasser. Ihr habt beinahe den Raum zu nichts gemacht, zu nichts die Zeit, indem an einem Tage ihr jetzt vollbringt, was einst in vielen. Warum gebietet ihr nicht auch der Zeit, dass sie nicht mehr forteile mit eurer Jugend, mit eurem Leben im Sturmesfluge? Warum, die ihr die wildesten Elemente wie gebändigte Rosse an eure Joche spannt, die ihr dem Blitze diktatorisch seine Bahnen zeichnet, und wer weiß über welche Mächte sonst noch stolz das Zepter schwingt, legtet ihr nicht auch der Mächte schauerlichste zu eurer Füße Schemel, sie, die, indem ihr rühmt: „Nun haben wir auch dies und das“, mit fürchterlicher Ironie euch zuraunt: „Ich aber habe euch;“ und die, wenn sie auf ihrem schwarzbehängenen Triumpheswagen an euch vorüberzieht, nicht bloß den Wachen an eurem Tor, sondern auch eurer Seele das Zeichen der tiefsten Ehrfurcht vor ihrer grauenvollen Majestät abzwingt? Vom Tode rede ich. Des Herrn seid ihr nicht, er ist der eure. Da ihr geboren wurdet, legte er Beschlag auf euch. Keinem Helden war seine Beute jemals sicherer, als ihr ihm. Wählt eure Wege, wie ihr wollt: immer seid ihr auf dem Marsche nach seinen Zwingern, und euer Los ist, wie es der Apostel Hebräer 2 bezeichnet, „Knechte zu sein durch Furcht des Todes euer Leben lang.“ Der Tod ist das Gespenst, das schreckhaft euch überall zur Seite geht; der Raubvogel, der allwärts euch umkreist und den düstern Schatten seiner Rabenflügel oft gerade da am stärksten in euer Dasein wirft, wo eben das Licht der süßesten Verhältnisse, der schönsten Stunden euch beglücken wollte. Wie köstlich ist der Trank, der deine Lebensschale füllt; ach, vergällte ihn nur nicht der bittere Gallentropfen des Bewusstseins: „So bleibt's nicht immer!“ Wie lieblich grünt der Baum häuslicher Glückseligkeit in deiner Hütte; nagte nur nicht als böser Wurm in seinem Marke der Gedanke: „Auch diese holden Blüten welken einst!“ Wie süß ist die Gemeinschaft der Liebe und Befreundung, in der du lebst; aber wehe des herzdurchschneidenden Misslauts in dieser schönen Harmonie: „Auch über diesen zarten Banden schwebt das Schwert;“ der bitteren, freudedämpfenden Wahrheit: „Auch diese lieben Häupter erblassen einst, gleich wie das meine!“ Der Tod, der Tod! – Ein „Schreckenskönig“ heißt er, und in welchem Maße ist er's! Eine schauerlichere Majestät gibt's kaum. Wie trübt er schon das Dasein, ehe er noch an die Pforte klopft und sein Schwert entblößt! Und wie furchtbar ist er erst, wenn seine Schritte schon in eurer nähern Umgebung rauschen; wenn er zu eurer Rechten und zu eurer Linken schon seine Opfer fordert, und ach auch Frühlingsrosen bricht im Menschengarten, und das grüne Holz, das hoffnungsreiche, fällt im Walde, ja selbst der Lieblinge der Menschheit und ihrer Unentbehrlichen nicht schont; oder wenn er, wie gegenwärtig wieder von Osten her, in grausigen Seuchen zu förmlichen Völkerschlachten seine schwarzen Banner aufrollt, und gleich dumpfen Trommelschlägen die Kunden von seinen Siegen, so wie in den Symptomen seines Näherrückens, und in den ersten urplötzlichen und geheimnisvollen Sterbefällen, die schon hin und wieder erschütternd schnell einander folgen, seine beängstigenden Schatten vor sich her schickt. Wie macht dann erst seine schauerliche Gravität sich spürbar! Mir ist freilich wohl bewusst, wie ihr zur Rechten und zur Linken nach Bewaffnungsstricken greift, um gegen den ernsten Gast soviel wie möglich euch zu rüsten. Aber wie pflegt er eurer bebenden Lanzen dann zu spotten! Ihr macht's entweder dem bekannten Wüstenvogel gleich, und meint, wenn ihr die Augen vor dem letzten

Feinde euch verhängtet, in guter Ruh vor ihm zu sein. Aber was begibt sich? Inmitten des Rausches eines fröhlichen Gelages vielleicht zerspringt mit einem Male etwa ein Glas, oder ein Bild fällt von der Wand, und – wo nicht Glaube ist, stellt sich der Aberglaube ein – ein Schauer durchrieselt euch, als winkte der schon aus naher Ferne, vor dem ihr zittert. Oder in das Gehege eines zerstreureichen Lebens flüchtet ihr euch vor dem Schreckensfürsten. Doch was geschieht? Sei's, dass jählings ein ungewohntes Krankheitsgefühl euch überfällt; sei es, dass ihr durch irgend etwas stärker, als gewöhnlich, an den Flug der Zeit erinnert werdet; sei es, dass in eurem nähern Kreise unerwartet Einer in der Fülle seiner Kraft zusammenbricht: plötzlich grinst durch die Blumenwände eures Daseins das Ungeheuer euch wieder an, und wie bebt ihr und steht verlegen! Vielleicht versucht ihr auch, in Girlanden poetischer Anschauungen den Schauerlichen zu verhüllen, und sprecht vom „Genius, der die Fackel senke“, vom „Bruder des Schlafes, der den müden Pilger zuletzt in Frieden bette“, vom „sanften Ruhen der Asche unter dem Schatten der Zypressen“, vom „Wiedersehen in den lachenden Gefilden des Elysiums.“ Aber diese Blüten der Phantasie, wie welken sie dahin, sobald der erste Hauch des grausen Zerstörers sie berührt, welcher eben keine Dichtung, kein Phantom, sondern eine schreckensvolle Realität ist.

„Doch du verkennst uns“, hör' ich sagen. Freilich ist mir bewusst, dass ihr auch aus dem Zeughause der Vernunft eure sogenannten Gründe für die Unsterblichkeit der Seele herzuholen pflegt. Ihr stützt euch auf das „Wesen“ dieser Seele; auf das ihr innewohnende Vermögen, sich vom Leibe als ihrer Hülle zu unterscheiden; auf die ihr angeborene Sehnsucht nach einer Fortdauer jenseits des Grabes, und welcher Argumente für letztere ihr euch sonst getrösten mögt. Aber tretet mit denselben vor das Angesicht des finstern Verwüsters selber hin, und was gilt's? – er achtet euer Eisen wie Stroh, euer Erz wie Stoppeln. Beschreitet die Stätten, wo er sein Werk hat, und versucht, ob ihr auf Grund eurer philosophischen Beweistümer auch da noch das Triumphgeschrei: „Tod, wo ist dein Stachel?“ herausbringt. Anstieren wird euch der ernste Gast, und mit höhnischer Lippe euch entgegen: „Wo mein Stachel sei? Schon in dem heimlichen Zagen ist er und in der Versteckten Ungewissheit, welche die Maske eurer erzwungenen Heldenmiene nur schlecht verhüllt; er ist im Röcheln dieser Sterbenden, und in dem allmählichen Erlöschen ihres Bewusstseins, und in dem Dahinfahren ihres Odems, wie des Odems jeder andern Kreatur; und hier in diesen Todesgrüften und in diesem Verwesungsmoder! Und vermöchtet ihr tiefer noch, zu schauen, ich wollte euch wohl zeigen, wo mein Stachel sei.“ So wird er triumphieren; und gebt Acht, an der Gegenwärtigkeit seiner entfalten Schrecken stirbt, wie ihr ja schon hundert Mal erfahren habt, was irgend an Trostesgründen die Vernunft zu bieten hat, wie an einem tödlichen Gifte hin, und hoffnungslos kehrt ihr aus den Sterbekammern und von den Gräbern wieder. Überdies muss es euch ja bekannt sein, ihr Kinder dieser Zeit, wohin die Vernunft in der Konsequenz ihres Denkens gelangt ist. Die Unsterblichkeit ist nach den letzten Resultaten ihrer Forschung ein „Wahn“, das Jenseits ein „Traum“, und wahr nur die ewige Fortdauer der Menschengattung, nicht aber des einzelnen Menschen. Und auch ihr seid am Ende genötigt, von der Gewalt eures Prinzips bis zur kahlen nackten, trostlosen Spitze jener letzten Schlussfolgerung euch fortdrängen zu lassen; und dann ist für euch der Todesstachel die Vernichtung, und ihr fallt für eure Personen in dem Tode einem Würger anheim, der nicht bloß euren Leib in den Rachen der Verwesung schleudert, sondern auch euren geistigen Menschen abtut und somit euch ganz verwüstet. Sagt denn, ihr mit dem Strome der neusten Tagesweisheit Schwimmenden, ob nicht der Tod euer

unumschränkter Zwingherr, und ihr nicht die Spielbälle seiner Gewalt seid, und seine Knechte?

2.

„Freilich!“ sagt ihr; „wer aber kann wider den Tod?“ – Wer? Wollt ihr ihn kennen lernen? Kommt, folgt mir. – Wohin? – „Auf dass Gebiet der Gnadentaten Gottes, und da zu einer andern Wahlstatt, als auf der ihr eben standet: in die Erlösungsschlacht. Oder habt ihr von solcher nie gehört? Tretet her und sehet, da steht der Held, gerüstet zum Vertilgungskriege wider alles, was feindliche Gewalten heißt. Da steht er, durch seine Erscheinung schon dem Tode ein Gift und eine Pestilenz der Hölle. An die Stirn ist es ihm geschrieben, dass er aus einer andern Welt in die unsrige hereintrat, und mithin das Jenseits kein Wahn, sondern eine reale Wahrheit sei. Er verliert darüber, als über etwas, das sich von selbst verstehe, kaum ein Wort. Wir hören ihn, in dessen Munde nie ein Betrug erfunden ward, kaum beiläufig nur einmal bemerken, die Seele könne niemand töten, und Gott sei selbst den längst verstorbenen Vätern, Abraham, Isaak und Jakob gegenüber nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen, indem sie sämtlich Ihm noch lebten. Ja, als eine schon durch das feste prophetische Wort und vollends jetzt durch sein Dasein so ausgemachte Sache betrachtet er dies, dass es bekanntlich schwer hält, direkte Aussprüche von der Unsterblichkeit der Seele in seinem Munde zu finden. Und selbst, wenn er hintritt an die Gräber und Totenbahnen, und mit einem gebietenden Worte die abgeschiedenen Geister in die entseelten Hüllen zurückruft, geschieht dies nicht so sehr, um uns von der Fortdauer unsers innern Menschen auch über das Grab hinaus Beweis zu geben, als vielmehr nur, um sich als denjenigen zu erweisen, der in der Kraft Gottes auf Erden walte. Wir freilich begrüßen jene Worte und Taten auch aus dem Grunde mit Jubel und Jauchzen, weil an ihnen unser letzter Zweifel erstirbt, und unser Grauen vor der Vernichtung völlig darin zu Grabe geht. Doch was wäre es uns nütze, hätte Christus nur in sofern dem Tode die Macht genommen, als er uns von dem Zweifel erlöste, es möchte uns der Tod nach Leib und Seele verwüsten können? Dann wäre uns Vernichtung besser, als Leben; denn das ist von den Schrecken des Todes der geringste, dass er Leib und Seele von einander trennt. Sein eigentlicher Stachel ruht darin, dass, weil wir Sünder sind, er der Gerichtsbote Gottes ist, der nach dem Spruche: „Es ist den Menschen gesetzt, einmal zu sterben und danach das Gericht“, uns nackt und jedes Schmuckes bar vor die Schranken des Stuhles stellt, der in eitel Feuerflammen brennt; ja welcher, lasst mich deutlicher reden, zur Schlachtbank der ewigen Gerechtigkeit uns abführt. „Was redest du da“, fragt ihr erschreckt? Ich rede Donner, die wie durch das ganze Buch der Offenbarung, so, lauscht nur, auch durch dein eigenes Gewissen rollen. Paulus hat Recht: „Des Todes Stachel ist die Sünde; die Kraft der Sünde ist das Gesetz.“ Wären wir sündenfrei, wir stürben nicht, und stürben wir, der Tod hätte keine Schrecken. Nun wir aber Sünder sind, ist's unsere Sünde, die den Tod wider uns bewaffnet und ihn so grässlich macht. Und wäre kein positives, göttliches Gesetz, so wäre auch unsere Sünde wieder so sündig und so verdamulich nicht, weil sie dann nicht so den Charakter eines direkten Angriffs gegen Gott und seine Ordnung an sich trüge, und ein positiver Fluch über sie nicht ausgesprochen wäre. Aber unter dem Schall des göttlichen „Du sollst und du sollst nicht“, und des „Verflucht ist jedermann, der nicht bleibt in allem, das geschrieben steht im Buche des Gesetzes, dass er es tue“, wird die Sünde verzweifelt böse, und das Gesetz in seiner Majestät ist es, das, notgedrungen durch das Vorhandensein der Sünde, dem Tode erst

den richterlichen Purpur umwarf. Wollt ihr ihn sehen den Tod in diesem Schreckensauszug, schaut, wie er in der Parabel den reichen Mann, in der Wirklichkeit den unglückseligen Jünger ergreift, dem, während er dahinfährt, das Schauerwort des Herrn nachtönt: „Es wäre diesem Menschen besser, dass er nie geboren wäre.“ Was der Tod aber jenen beiden, das würde er uns allen sein. – „Wie?“, fragt ihr entsetzt. Ja, Freunde, ohne Ausnahme uns allen, wenn er die große blutige Schlacht auf der Wahlstatt Golgatha nicht verloren hätte.

Der Tod war's, mit dem dort der Held von Morgen rang; der Tod, der der Sünde Sold ist und dessen Gewalt, wie die Schrift sagt, der Teufel hat. Denn wäre dieser Tod es nicht gewesen, wie hätte er sagen können, der Herr: „Ich muss mich noch mit einer Taufe taufen lassen und wie ist mir so bange, bis sie vollzogen werde?“ Wie konnte er dann, während der blutige Angstschweiß ihm aus den Adern drang, in den Seufzer ausbrechen: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod;“ und wie auf seinem schauerlichen Sterbebette zu der Klage Anlass finden: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ O welche Welt musste es sein, in deren Grauen er sich da entrückt sah. Der Tod fasste ihn, schüttelte ihn, legte ihn in den Staub; aber dies war nur des Todes eigener Tod. In dem Herzen des Heiligen ließ er für alle, die der blutige Held vertrat, seinen Stachel zurück. Die ewige Gerechtigkeit fordert uns einen Sold nicht mehr ab, den derjenige vollauf bezahlte, dem sie selbst am dritten Tage eine so glänzende Quittung schrieb. Sträubt euch gegen jene Vorstellung nicht. Denkt euch den Hergang wie immer ihr wollt: in Form eines menschlichen Gerichtsprozesses oder vergeistigter: immer steht nach der ganzen heiligen Schrift das unumstößlich fest, dass Christus durch die geheimnisvolle Tat seiner freien Selbsthinopferung für alle, die in seine Lebensgemeinschaft eingehn, in objektiver Weise die Sünde gesühnt, das Urteil der Verdammnis aufgehoben, dasselbe in ein Urteil der Gnade verwandelt, und somit auch den Tod, den König der Schrecken, entwaффnet hat. In dieser realen Entsündigung und Gottversöhnung gipfelt sich das Werk des Herrn als in seiner Krone. Schneidet sie hinweg, und ihr habt das innerste Wesen des ganzen Christentums zerstört. Der Unglaube, der sie verneint, beruht nicht auf Gründen der Schriftauslegung, sondern vornehmlich nur auf einer Verkennung der wahren Natur der Sünde und der Heiligkeit und Unverbrüchlichkeit des ewig gültigen göttlichen Gesetzes. Es mangelt den sie Verneinenden der sittliche Ernst; es fehlt ihnen die Geneigtheit, selbst nur der Stimme des Gewissens, geschweige der des göttlichen Wortes Gehör und Raum zu geben, so wie der redliche Wille, die Verhältnisse anzuschauen, wie sie sind. Man greift nach Feigenblättern, man beschönigt, und sucht sich im Wege schlauer Selbstüberredung mit dem Gesetze abzufinden. Denn sobald einer Mut fasst, vor dem scheinenden und brennenden Lichte der Heiligkeit Gottes frei das Auge aufzutun, und mit der Erfüllung seiner Gebote Ernst macht, erkennt er auch die absolute Notwendigkeit einer Vermittlung und Versöhnung, und umarmt die letztere mit Jubel, sobald sie wie eine Sonne in der Nacht am Himmel des Evangeliums ihm aufgeht. Ja der biblische Artikel von dem stellvertretenden Versöhnungswerke wird wie die andern Artikel alle, die er zur Voraussetzung hat und die ihn stützen, schon wieder zu Ehren kommen.

Unsrer deutsch evangelischen Kirche in ihren gläubigen Gliedern ist ein neuer Kampf verordnet, ein Kampf, wie er ihr schon oft beschieden war, und in ihrem besondern Berufe zu liegen scheint, für Herd und Altar der ganzen Christenheit auf Erden. Vor dreihundert Jahren war es eine den evangelischen Lehrbestand verkümmernde und verdunkelnde Macht, wider die sie in die Schranken gerufen wurde. Jetzt ist es eine Macht, die jenen Lehrbestand mit völliger Auflösung bedroht, ja ihn geradezu für Wahn erklärt und ihn

verneint. Die Kriegsfackel ist an allen Enden lichterloh entbrannt. An ein Stillen und Beschwichtigen ist nicht mehr zu denken. Die Geister müssen auf einander platzen. Der Kampf will aus- und durchgefochten werden; Gott gefällt es so. Und du, mein deutsches Zion, bist die Debora Gottes. Tumultuarisch geht es her; aber was tut's? Risse geschehn hier, geschehn dort; wie kann es anders sein? Kirchenregimente haben Maßregeln zur Friedensstiftung ergreifen wollen; aber sie mögen sich nicht wundern, wenn sie nicht zum Ziele strecken. Durchgekämpft, sage ich, muss er werden der Kampf nach Gottes Ratschluss für die Welt, und, wie mir scheint, für immer durch. Das Feld behalten wir. Wir werden weit überwinden, die angefochtenen Lehrsätze glorreich retten, und für alle edlen heilsbedürftigern Seelen auch die Lehre, dass Christus stellvertretend den Tod geschlagen, in den Sieg verschlungen, und vor allem dadurch ihm den Stachel für uns genommen hat, dass, er denselben sich selbst in's Herze drückte.

3.

Gelüftet euch, die Frucht der gewonnenen großen Erlösungsschlacht zu schauen, so tretet in den Kreis der Glücklichen herein, die der gute Stern eines lebendigen Heilsverlangens zu Christo führte. Wie ihr von ferne euch dieser Sphäre naht, welche Töne, die da schon zu euch herüberschweben! Hört: „Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn!“ Hört: „Ich habe Lust, abzuschneiden und bei Christo zu sein.“ Hört: „Ich weiß, an wen ich glaube und bin gewiss, dass er mir meine Beilage bewahren wird bis an jenen Tag;“ – und wie die Klänge freudiger Zuversicht noch weiter lauten. „Aufgehoben“ ward er freilich auch für diesen Kreis noch nicht, der letzte Feind. Auch hier bleibt noch das Wort in Kraft: „Du bist Staub, und du sollst wiederum zur Erde werden.“ Dennoch, wie hat er hier seine Gestalt gewandelt, der Schreckenskönig! Das zähnefletschende Ungetüm mit seinen tausend Schauern trat von dem Schauplatz ab. Ein Engel der Erlösung, die Hand zur Höhe gereckt, und einen Stern über seinem Haupte, steht an seiner Stelle. O wie man in jenem Kreise so selig liebt: man weiß sich ja für die Ewigkeit verbunden. Wie man hier so friedsam weint, wenn einer schied: durch's Schluchzen des Herzens tönt siegend ja der Ruf: „Auf baldiges Wiedersehn!“ Wie man so guten Mutes hier vorwärts pilgert: weht doch eine Fahne dem stillen Wanderzug voran, welche die Inschrift zeigt: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ Wie man so leicht die Nächte und Nöten der Reise überwindet: „Jerusalem, wenn ich dein vergesse, so werde meiner Rechten vergessen immer und ewiglich!“ Wie man so gefasst das Haar seines Hauptes ergrauen sieht: sind's Kirchhofblumen, die da sprießen, so künden sie doch auch die Nähe des ewigen Frühlings an. Wie man so ahnungsvoll hinaufschaut in den funkelnden Sternenhimmel: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen“, sprach, der von droben kam. Wie man so traut der Heimgegangenen gedenkt, als hätten sie nicht Abschied mit uns gemacht, sondern als säßen sie, unsrer harrend, in einer andern Kammer nur. Und wie man so innig im Geiste fort und fort mit ihnen verkehrt, als umschwebten sie uns noch, ja als sähe man sie von Angesicht. Was ist's, das uns von ihnen trennt, auch mehr, als nur ein zarter, leichter Wolkenschleier.

Seht einen Menschen, sterblich wie ihr, wie ihr mit zarten Banden an dieses Leben gekettet. Er nähert sich der Stätte, wo der Wind mit dem Laube verdorrter Kränze spielt, und vor welcher euch so mächtiglich zu grauen pflegt. Ihm aber graut vor dieser Wahlstatt des Todes nicht. Mit aufgerichtetem Haupt und festem Schritt betritt er sie. Und wie er das ernste Feld beschreitet, da sind die Schauer, die sonst hier lagern, vor ihm zerstoßen. Ihm

ist's, als zuckten rechts und links nur Blitze des Morgenrots, und als schmetterten statt dumpfer Trauermelodien helle Posaunenklänge über die Hügelreihen. Er liest auf den Steinen da und dort bekannte Namen. Ihm sind sie nicht verklungene Laute; ihm werden sie fortgenannt in andern Sphären. Ihm leben alle noch, die in dem Herrn starben. Ihm wachen Engel an deren stillen Grüften. Er nimmt die dunkeln Zypressen von den Hügeln ab, und bestreuet sie mit Immortellenkränzen. Ihm schaudert selbst vor der Verwesung nicht. Er bebt vor der Frage nicht zurück: „Du Menschenkind, meinst du auch, dass diese Gebeine wieder lebendig werden?“ Er singt, auf den Stab des ewigen Worts gelehnt, still vor sich hin sein: „Saat, gesäet von Gott, am Tage der Garben zu reifen.“ Er reckt das Zeichen des Kreuzes hoch empor, und sieht im Geiste Tod, Teufel und Hölle vor sich entweichen. Wer ist dieser Mann mit dem Rufe heiligen Trotzes auf der Lippe: „Tod wo ist dein Stachel?“ Er ist kein Gebilde der Phantasie. Auch nicht ein Seraph etwa ist er. Er ist ein sterblicher Mensch und armer Sünder gleich wie du: aber ein solcher, der von Grund des Herzens an Jesum Christum glaubt. Wie er steht, so kannst auch du zu stehen kommen. Die Übergabe deines ganzen Ichs an Den, der die Auferstehung und das Leben ist, ist der Weg zu diesem Ziele. Warum willst du zögern, ihn einzuschlagen? Lass die nichtigen Vorurteile fahren, die eine glaubensarme Zeit dir eingetränkt. Du siehst, das Evangelium jenes Mannes zeugt nicht Feiglinge, sondern Helden. Nicht senkt es dir das Haupt zur Erde, sondern hebt's empor. Nicht vergällt es das Leben dir, sondern es taucht's in eine Freude, von der die Welt gar keine Ahnung hat. Nicht macht's zum Knechte dich, sondern zur höchsten Freiheit führt's, und alle deine Feinde legt's zum Schemel deiner Füße. O gib denn diesem Evangelium bei dir Raum, dass es auch in dir eine Gotteskraft und Leben werde, und es dich gürte und tüchtig mache, im Blick auf alles, was an Schrecken dich umgibt, das freudige Siegeswort des Apostels dir zuzueignen: „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum. Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Wo ist dein Stachel, Tod? Wo ist dein Sieg, o Hölle?“

Amen

VIII.

Die Sturmfahrt.*

Markus 4,35 – 41

Und an demselbigen Tage des Abends sprach er zu ihnen: Lasset uns jenseits hinüberfahren. Und sie ließen das Volk gehen und nahmen ihn, wie er im Schiff war; und es waren mehr Schiffe bei ihm. Und er erhob sich ein großer Windwirbel und warf die Wellen in das Schiff, also dass das Schiff schon voll ward. Und er war hinten auf dem Schiffe und schlief auf einem Kissen. Und sie weckten ihn auf und sprachen zu ihm: Meister, fragst dir nichts darnach, dass wir verderben? Und er stand auf und bedräuete den Wind und sprach zu dem Meer: Schweig und verstumme! Und der Wind legte sich, und ward eine große Stille. Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so furchtsam? Wie, dass ihr keinen Glauben habt? Und sie fürchteten sich sehr und sprachen unter einander: Wer ist doch der? Denn auch Wind und Meer sind ihm gehorsam.

Das ist ein Evangelium für unsere Zeit, und wie herrlich ist es! Eine Erzählung, die in jedem Zuge den Lebensduft geschichtlicher Wahrheit atmet. Ein Vorgang, der, wie die evangelischen Begebenheiten alle, Tatsache und Sinnbild immer wiederkehrender Zuände und Begebenheiten zugleich ist, und, richtig gefasst, selbst zu einem sturmbedräuenden Wunderworte in unserer Gemütswelt werden kann. Er spiegelt lieblich und umfassend ab, was ich eben heute in eure Mitte hereinzutragen habe. Und das wäre? Ein in Liebe brennend Herz und in demselben

1. einen Wunsch,
2. eine Ermunterung und
3. eine Verheißung.

Gestattet mir, dass ich eins nach dem andern vor euch offen lege. Der Herr aber begleite unser Betrachtungsschifflein mit günstigem Winde!

1.

Wer Christum fand, der liebt. Der Liebe Odem aber ist der Segenswunsch. Wünschen muss die Liebe. Könnte sie mehr als dies, wie reich gesegnet geht ihr heute heim! Doch gibt's zwei Flügelein ätherischer Natur; wo die dem Wunsche wachsen und ihn

*) Dieser Predigt, früher und vor einer andern Gemeinde gehalten, räume ich auf das Begehren einiger, die sie hörten, um so unbedenklicher hier eine Stelle ein, da sie in den Zusammenhang dieser Vorträge sich wohl einfügt.

zur Höhe tragen, vermag er viel. Die Engelsflügel des Gebetes sind es. „Was wünschst du uns denn?“ Gar Schätzenswertes, wie gering sich's ansieht. Aus den Eingangszügen unseres Textes dämmert's euch entgegen. Wollte Gott, bei euch allen käme ich mit meinem Wunsche zu spät, wie ich's unfehlbar ja bei manchem tue.

Wir stehn im Geiste am Ufer des galiläischen See's. Die Sonne hat sich gesenkt. Eine feierliche Stille ruht auf der Natur. Der Abend kam. „Abend? – Du wünschst uns doch nicht – „Geduldet euch. Ich wünsche ihn euch nicht; aber mancher „Abend“ stellt sich wohl von selbst schon bei euch ein, wenn es nicht abendlich schon jetzt in eurem Leben geworden ist. Die Sonne alles Erdenglücks geht ja nur auf, um zu ihrer Zeit sich wiederum zu neigen. Es ist ja „alles Fleisch wie Gras, und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorrt, die Blume ist abgefallen!“ Die Tageshelle deiner Jugend, deine Lebensfrische, deine Rührigkeit in Geschäft und Amt, dein Ansehn bei der Welt – ach, ehe du dich's versiehst, sinkt's alles hin in Nacht und Dunkel; und selbst das Stücklein Paradieses, das in Familienglück und Freundschaft uns erblühte, blüht's nicht meist nur einen kurzen Morgen lang, und schon am Abend, dem einsamen und bewölkten, kehrt das Weinen ein. Und endlich sinkt nach kurzem Traum des Daseins unsre Lebenssonne selbst, und die Nacht tritt ein, da jeder Einzelne für sich allein und ungeleitet in das düstere Tal des Todes hinunter muss. Ja, Abendschatten werden euch schon kommen. Ich hielte sie von euch ferne, wenn ich vermöchte. Einen Abend aber gibt es, dessen Anbruch ich euch wünschen muss. Ein Abend ist's, der um die Seele seine Schatten webt. Ein Abend, von dem derjenige ein bedeutsam Sinnbild war, an welchem jene beiden Jünger sprachen: „Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt.“ Es ist der Abend, der dem Salomo erschienen war, als er ausrief: „Alles ist eitel“; der Magdalena, als sie des Herrn Füße mit ihren Tränen wusch; dem Kerkermeister, als er tief innerlich bekümmert fragte: „Was soll ich tun, dass ich selig werde?“ Es ist der Abend, da die Sonne der Weltherrlichkeit als ein kern- und wesenloses Meteor vor unserm innersten Bewusstsein zu erleichen anhebt; da mit ihr sich neigt der Tag der fleischlichen Sicherheit und Ruhe, in der wir standen; da das trügerische Gestirn unsrer eingebildeten Gerechtigkeit von unserm Lebenshimmel füllt, und das Marabrunnlein der Petrustränen sich in uns öffnet.

Abend ist's am See. Da – ja in Abendstunden, wie wir sie eben bezeichneten, pflegt Er sich einzufinden, – tritt Jesus zu den Jüngern und spricht: „Lasset uns jenseits hinüber fahren.“ „Jenseits des Sees“, wollte er sagen; aber unser Ohr hört noch ein Weiteres aus diesen Worten heraus. Jesu Worte gleichen den Edelsteinen, welche in zahllosen Lichtern glänzen, und ganze Gedankenschöpfungen in ihrem Schoße tragen. „Lasset uns“ – (euch und mich, mich mit euch und euch mit mir) – „jenseits hinüberfahren.“ „Jenseits“, ein rechtes Wort für diese Zeit, in welcher die Menschheit mehr und mehr in's Diesseits zu versinken und unterzugehen droht. O, es ist wohl Zeit, dass der Herr durch den heiligen Geist uns wieder ein solches: „Lasset uns jenseits hinüberfahren“, in die Seele ruft. Wenn Er dies aber tut, dann tritt ein stilles, heiliges Wunder ein. Vor unserm innern Auge öffnet sich eine neue Welt; eine Welt, von anderm Licht durchflossen, von andern Harmonien durchtönt, und andrer Blumen voll, als die hier unten. Wir schauen im Geiste auf Seinem erhabenen Throne den lebendigen und persönlichen Gott; vor Ihm, ihr Angesicht mit Flügeln bedeckend, die Tausendmal Tausende, die ihm das Gloria singen; um Ihn her die Schar, die niemand zählen kann, mit Palmzweigen des Triumphs und rauschenden Jubelharfen in den Händen; und überall, wohin das Auge schweift, welche Ströme der Seeligkeit und welche Friedensbrunnen. Da

ist denn für das Herz hier unten kein Bleibens mehr. Ihm wird's, als wären mit einem Schlage tausend Ketten ihm gesprengt, als hätte man aus einem eisernen Käfig es erlöst, und als fühle sich's mit unwiderstehlicher Kraft von einem allmächtigen Magnet über die Welt hinausgezogen. In eine neue nie geahnete Richtung des Durstens, Sehnsens und Verlangens tritt es mit einem Male ein. „Dorthin, dorthin“, heißt jetzt der nicht mehr zu dämpfende Grundlaut seines innersten Lebens. „In's Jenseits hinüber, in deine Gemeinschaft hinein, o Gott, in deine Liebe, in deiner seligen Kinder Kreis. Ich wohne hier in fremdem, dunkelm Land! Ich hause in Gruben, darin kein Wasser ist. Ich fühle, dass ich für dich, für dich geschaffen bin. Reich' deine Hände her. In's Jenseits, hinüber in das schönere Jenseits!“ So beginnt es stiller oder ungestümer zu erklingen, wo der Herr gesprochen hat: „Lasset uns jenseits hinüberfahren.“ O er sprach's ja schon zu manchem unter euch. Es wissen's viele in seliger Rückerinnerung, was es ist um diesen Aufgang des ersten Gottes- und Himmelsdurstes in der Seele. Aber ihr alle, ihr alle sollt es wissen und innerwerden. Dies ist mein Wunsch für euch, dies ist das Begehren meiner Liebe.

Da der Herr das Wort gesprochen hatte, da, lesen wir, „ließen sie das Volk gehn.“ Man kann hinfert mit dem Volke nicht weiter, dessen Begehren über die Fleischtöpfe Ägyptens nicht hinauskommt. Man kann nicht fürder mit dem Schwarme, der mit Noah's Raben an dem elenden Köder der zeitlichen Ergötzung haften bleibt. Man lässt das Volk, nicht zwar mit seiner Liebe, wohl aber mit der innersten Richtung seines Wesens. Man spricht: „Gehet mit uns; jedoch wir ziehen eine andre Straße, und suchen ein ander Ziel.“ Und wenn sie erwidern: „Kehrt zurück zu unsern Trögen“, so wachen als Antwort Laute in uns auf, wie dieser: „Ich hab' von ferne, Herr, deinen Thron erblickt, und hätte gerne, mein Herz vorausgeschickt“ – und wie es weiter heißt. – „Da ließen sie das Volk.“ Man bewegt sich jetzt in andern Bahnen, des Dichtens und Trachtens, des Strebens und des Hoffens, als das Volk, das noch im Finstern wandelt. Und ob dasselbe sich an's Schelten gäbe, zu Schwärmern uns stempelte, oder gar ein „du hast den Teufel“ uns in's Antlitz schäumt: was verschlägt's? Man ist von den Kräften der zukünftigen Welt nun einmal ergriffen, und auf Flügel eines neuen, nie gekannten Sehnsens hinausgehoben, von denen man nicht mehr herunter kommt, bis das Ziel glücklich erreicht ist. Man „lässt“ das verblendete Volk, und dürstet nach Gott. Ihn sucht man in Beschauung Seines Worts, in Meditation, im Gebet, im Gehorsam, in Heiligungsbestrebungen, im Wege der Erfüllung seines unverbrüchlichen Gesetzes, und – findet Ihn; aber wehe! nicht, wie man Ihn zu finden hoffte. Von dem man nur geträumt, dass er die Liebe sei, Ihn findet man auf einem Stuhle, der in Feuerflammen brennt; die Waage der Gerechtigkeit in Seiner Linken, in Seiner Rechten das Schwert der Rache. Man findet Ihn als Richter, dessen Auge Herz und Nieren prüfet; sich selber aber findet man Ihm gegenüber als einen armen, ohnmächtigen, ratlosen und verlorenen Sünder. Da wölben sich die Schatten der Verzweiflung wie zu einem Höllenkerker über uns zusammen. Aber getrost! In dieser „Wüste, da es heult“, gibt's eine Erscheinung! Zwischen diesen Finsternissen geht die „Sonne“ auf „mit Genesung unter ihren Flügeln.“ In diesem Dunkel wirft das Haupt voll Blut und Wunden die Schleier ab. Immanuel tritt her, der Mittler aus der Höhe, und deutet dem Hingeschmettern die Hieroglyphe seines Jesusnamens; und spricht: „Komm mit mir!“ Und ehe der Sünder sich's versteht, findet er sich, wie die Jünger dort, in ein Wunderschifflein hineingehoben: der Mast ein Kreuz; blutrot der Wimpel; der Hauch im Segel der allmächtige Geist; die Ruder, die das Schiff bewegen, die Kräfte Gottes; die Musik: Verheißung um Verheißung, die eine süßer als die andre; die Inschrift in der Flagge: „Es ist noch eine Ruh vorhanden dem Volke Gottes“; der Stern darüber: das offene

Vaterauge; das Ziel der Fahrt: Jerusalem; der Mann am Steuerruder: Jesus selber. Ihr merkt, das Schifflein Seines Gnadenreiches ist es, wo man Vergebung hat in Christi Blut, und Schöne vor Gott in seiner Gerechtigkeit. Die Noahsarche, die ewige, aus der Tod und Verderben drohenden Flut der Zeit. O, wie ihr aus ihren Fenstern mich so fröhlich anschaut! Aber schaut ihr schon alle daraus mich an, die ihr hier versammelt seid? Ohne Ausnahme ihr alle? Ich sehe mancherlei Nachen um die Arche kreuzen, wie auch dort auf dem galiläischen Meere um das Schifflein der Jünger solche sich bewegen.

In dem einen jener Barken gewahre ich die Kirchlichen, sie, die mit diesem Namen auch vollauf bezeichnet sind.

In einer andern segeln die Freunde der Wahrheit, denen Gott es geben wolle, dass sie auch der Wahrheit Kinder werden.

In einer dritten erschauere ich die Rechtgläubigen. Wollte Gott, dass sie nur auch recht gläubig wären!

Eine vierte trägt die Schaulustigen, die wohl gerne diese und jene rührende und ergreifende Szene aus dem Evangelium und dem Reiche Christi an sich vorüberführen lassen, aber nur aus Lust am Schönen, und zu ihrer Augenweide.

In einer fünften gewahre ich Diejenigen, die allen Ernstes dem Heilande mit ihren guten Werken dienen möchten, nur eins nicht wollen: dass Er ihnen diene, und hierzu ist Er doch erschienen. Diese alle umschwimmen gleichsam in ihren Gondeln das große Kreuzschiff. Wir lieben auch sie und halten sie aller Ehre wert. Aber hört, die ihr in diesen Begleitkähnen steuert, wir warnen euch, und versichern im Namen Gottes und seiner Wahrheit, dass es mit eurer Fahrt kein gutes Ende nimmt, und ihr in euren Nachen nimmer das ersehnte Ziel erreicht. Ihr erleidet heute oder morgen einen schauerlichen Schiffbruch, wenn ihr nicht zur guten Stunde euch noch bequemt, durch die enge Lucke gründlichen Selbstgerichts in die Arche mit dem Purpurwimpel euch hineinzuzwängen. O möchten wir uns bald alle darin zusammen finden, und alle einst in dieser einzig sichern Arche an der goldenen; Küste des Paradieses landen! Das ist mein Herzenswunsch für euch. So wünscht die Liebe, die aus dem Herzen Christi stammt. Spreche der Herr zu meinem Wunsch Sein „Amen.“

2.

Das Schifflein auf dem See fährt ab. Jesus und die Seinen, das ganze Kernleben der neutestamentlichen Kirche, drinnen. Wir lassen's eine Weile ruhig gleiten, und sehen uns unterdessen ein wenig in dem innern Raume des grossen Reichsschiffes um, von welchem jenes ein bedeutungsreiches Sinnbild. Fürwahr, es ist hier gut sein. Kein Heuchler begegnet uns an diesem Ort. Die Heuchler schwärmen nur um das Schiff herum. Hier lauter Seelen, die der Herr aufrichtig machte, und welche nicht „viele Künste suchen“, sondern in Einfalt auf das Eine denken, dass ihre Tritte allewege gewiss seien in Gottes Wort. Hier keine Pharisäer in Hochmut aufgebläht. Die Demut hat hier ihre Stätte. Hier achtet in tiefer Selbsterkenntnis einer den andern höher, denn sich selbst. Kein mönchisch kopfhängerisches Wesen hier; sondern kindliche Empfänglichkeit und Offenheit für alles wahrhaft Gute, wirklich Schöne. Kein selbsterwählter Freudenhass: was Gott am Lebenswege Liebliches erblühen lässt, wird auch hier mit frohem Danke hingenommen, und doppelt genossen, weil jede Gabe hier zu einem freundlichen Gottesgrüße und einem

neuen Unterpfande Seiner Liebe sich verklärt. Keine Verächter hier der Künste und der Wissenschaften. Man weiß die einen wie die andern als Geschenke des Himmels an die Erde wohl zu würdigen; nur dass man in dem Evangelium den Sauerteig erblickt, der alles durchdringen, in dem Leben aus Gott das Chrisma, das alles weihen müsse, und dass man freudiger Hoffnung voll der Zeit entgegenharrt, da, was irgend Wissenschaft heißt, und Kunst, in seine rechte Stellung, d. i. in den Dienst des Heiligtums zurückgewiesen wird. Freilich gibt's in unserm Reichsschiff, so lange es auf den Wogen des gegenwärtigen Äons schwebt, auch Gebrechliche und Kranke. Es begegnen uns Siechende darin an starrer Einseitigkeit, oder an bedenklicher Neigung zu einer vom Worte abgelösten Schwärmerei, oder an fleischlicher von Mitleid entblößter Härte gegen Irrende, oder an liebloser Ausschließlichkeit um eines Buchstabens willen bei übrigens völliger Übereinstimmung im Wesen der Sache. Aber es verwaltet hier der heilige Geist sein Zuchtamt, und bringt die Fehlenden zu seiner Zeit schon wieder zurecht, und heilt die Auswüchsiges und die Kranken, und macht, dass unter allerlei Gerichten, Demütigungen, Schmerzen und Nöten „der inwendige Mensch von Tage zu Tage erneuert wird.“

Doch zurück an den See. Wo haben wir unser Schifflein? – Ach seht, was bricht über die arme Barke herein? In einem Nu ist der Himmel über ihr schwarz wie ein Sack, die ganze Natur ringsum im wildesten Aufruhr. Ein Sturm braust daher, als wollte er die Erde aus ihren Fugen reißen, – und das Schifflein? Bald schaukelt's haushoch auf den Spitzen der Wellen, bald wird es in die kochenden Abgründe hinabgeworfen, und dem Anscheine nach von den brandenden Wogen verschlungen. Haben alle zerstörenden Kräfte der Schöpfung gegen die inhaltschwere Barke sich verschworen? Schlägt Satan selber schwarze Riesenflügel in diesem Sturmestosen? Schon rauschen schäumende Wellen über das Verdeck des Schiffes. Die Bestürzung der Jünger ist unbeschreiblich. Da stehen sie, und schauen einen Augenblick stumm und erblassten Angesicht's in das Getümmel der Elemente hinaus; dann rennen sie wie verzweifelt durcheinander, und rufen mit liebender Lippe: „Wo ist der Herr?“ „Rabbi, wo bist Du?“ – Wir rufen's mit: „Wo ist Er nur? Wo weilt Er?“ – Seht, seht, dort liegt Er im Hinterteil des Schiffs, das Haupt auf einem Kopfkissen gebettet und – schläft! Welch ein Anblick: Jesus schlafend, während die Welt ineinander krachen zu wollen scheint. Die Jünger treten zu Ihm heran und wecken Ihn mit allem Ungestüme äußerster Todesangst, und sprechen – nicht ohne Vorwurf, nicht ohne leise Anklage: „Meister, fragst du nichts darnach, dass wir verderben?!“ – O treffend Bild dies derjenigen Lage, in welche auch das Schiff der Kirche Christi in unsern Tagen hineinzugeraten im Begriffe steht! Ein furchtbarer Orkan ist gegen dasselbe losgebrochen, herübertobend aus dem Lager des Widerchristen, aus den düstern Grenzen des Radikalismus und des Atheismus. Nicht bloß soll die Bibel nach den von dort ausgehenden Proklamationen nichts mehr gelten; es soll auch Christus weder mehr König, noch Mittler, und sein Kreuz nicht mehr das Panier der Kirche sein. Ja es soll überhaupt auf Erden für die Kirche kein Raum mehr bleiben, da in dem „fortgeschrittenen Bewusstsein der Zeit“ jeder Vorstellung eines persönlichen Gottes, eines positiven göttlichen Gesetzes, eines zukünftigen Gerichts, eines Himmels und einer Hölle der Raum entschwunden sei. Dieser aus der Hölle stammende Geist vollendeter Verneinung alles Übersinnlichen und des ausgebornen Antichristentums, scheint mehr und mehr zum herrschenden Zeitgeiste erstarken zu wollen, und Tausende tragen schon sein schauerliches Malzeichen an der Stirne. Der „Gott dieser Welt“ gibt seinen Schildknappen und Aposteln die schärfsten und ausgesuchtesten Waffen der Spekulation und des Witzes, die ihm zu Gebote stehen, zu diesem letzten Kampfe gegen Gottes Sache

und Reich auf Erden an die Hand. Schon manche, die einst bis zu einem gewissen Punkte wenigstens es mit uns und unsrer Wahrheit hielten, stehen jetzt unter ihren Haufen, und schreien in unser Schiff herein: „Ihr glaubt noch dies und das? Wie, dass ihr hinter der mächtigen Zeitentwicklung zurückbleiben wollt?“ – Und schaut euch nur in diesen und jenen Schriften um: wie viel Blendwerk, Trugschluss, Scheinbeweistum gegen unsern Glauben! Wie viel „kräftiger Irrtum“, dass, „wenn es möglich wäre, auch die Auserwählten möchten verführet werden.“ Ja, das Schifflein Christi schwer, schwer bedrängt! Hin und wieder schlägt schon das Wasser der Ungewissheit und des Zweifels in dasselbige herein. Nicht wenige schwanken schon, und der Herr Jesus dürfte vielfach wieder fragen: „Wollt ihr auch weggeh’n?“ Und wo ist der Steuermann? – Rabbi, wo bist du? – Ach, er hält sich so schweigend zurück. „Hüter Israels, schläfst und schlummerst du, während die Lästere immer frecher ihr Haupt erheben, und immer lauter ihre Triumpheslieder singen? – „Wir rufen’s. In der Tat, er scheint zu schlafen.

Außer Frage steht’s: die Arche seines Reichs schwebt sturmtumtobt auf hoher Flut. Ihr Segelnden aber unter ihrer Flagge, was ihr tut, verlasst sie nicht. Um Gottes und eurer Seelen willen nicht! Ihr fahrt, wo ihr es tut, in Todesschlünde. Was immer die da draußen sagen mögen, außer eurer Arche walten Fluch nur und Verderben, und nur bei euch drinnen wohnt das Heil. Springt nicht über Bord, wie schauerlich der Sturm sich steigere. Bleibt bei Jesu! – Was man vorbringt gegen Ihn und eure Sache, ist bei Licht besehen nur Gaukelwerk und nichts dahinter. Was man einwendet, beschaut’s euch nur näher; was ist’s als schon tausendmal vorgebrachtes und überwundenes Raisonement, jetzt neu nur aufgeputzt und mit feinem Farben überstrichen? – Bleibet bei Jesu! – Seht die Menschen, die Ihm und Seinem Evangelium den Scheidebrief gegeben, wie sie ohne Frieden sind in der Welt, und ohne Liebe in Egoismus erstarrt, und ohne Heiligkeit den Lüsten ihres Fleisches hingegeben, und ohne Himmelssinn materialistisch an der Scholle klebend; und wie sie Knechte sind in Furcht des Todes, dem sie ja nicht entrinnen können, und heimlichen Verdrusses voll, oft bei der heitersten Außenseite; und wie sie einen Brandfleck im Gewissen tragen. Wollt ihr zu ihnen fallen? – „Wir bleiben!“ – Ja, bleibt bei Jesu! – Wenn ein Gott im Himmel ist, – und wer erfrecht sich, dies zu leugnen, als die „Toren?“ – wo wollen wir dann hin ohne Jesum? So lange schon, ihr Brüder in dem Herrn, glauben wir durch Gottes Gnade den schmalen Weg zu wandeln. Und wer sind wir? Arme Sünder, wie wir je gewesen. Was würde aus uns ohne sein Mittlertum? Umklammern wir drum nur fester noch Sein Kreuz, und – bleiben bei Jesu! Bleibt bei Ihm alle. Und wenn der Sturm noch wilder, der Einspruch der Hölle wider unsre Sache noch bitterböser würde, ja die Demonstrationen gegen uns, die nur in Worten erst sich offenbaren, auf’s neue in Demonstrationen mit Ketten und Banden, mit Foltern und Scheiterhaufen sich verkehrten, – was wäre es? – Auch solche „Hitze“ dürfte euch nicht befremden. Euer König hat’s ja vorausgesagt, dass es auch so noch einmal kommen werde. Wird euch bange? Schaut euern Meister. Wie sieht Er so ruhig drein. Ihr aber, rennt immerhin, wie dort die Jünger, ängstlich in eurem Schifflein hin und her, sucht den Meister, weckt ihn mit euerm Geschrei, sprecht gar, nur macht euch auf die Beschämung hinterdrein gefasst: „Fragst, Meister, du nichts darnach, dass wir verderben?“ Nur verlasst – freilich ihr werdet’s auch nicht können – die Arche nicht, springt nicht über Bord, bleibt unter der heiligen Flagge! Das ist es, wozu meine Liebe euch ausrufen, und ermutigen wollte in dieser Stunde.

3.

„Fragst du nichts darnach“, – Wie, Jesus sollte darnach nicht fragen, ob ihr verderbet, ihr, die er mit seinem eignen Blute erkaufte, und denen er das Wort der Verheißung zugerufen: „das ist der Wille meines Vaters, dass ich von allen, die er mir gegeben, keins verliere, sondern sie alle auferwecke am jüngsten Tage?“ Er sollte schlafen können, während ihr in Gefahr schwebt, und vom Steuer seines Schiffes weichen in einem Augenblicke, da Sturm und Strudel es bedrohn? Nicht einen Augenblick weicht er, ob es manchmal auch den Anschein gewinne, als schlummre er. Tretet an das galiläische Meer zurück, und schauet die Zukunft eures Reiches in einem herrlichen, bedeutungsvollen Bilde. Der Meister erhebt sich auf das Hilfsgeschrei der Jünger. Da steht er, und mit der erhabenen Ruhe eines Königs der Natur schaut er hinaus in den Aufruhr der Elemente, der ihn umgibt. Dann winkt er gebieterisch dem Winde, und spricht zum Meer: „verstumme!“ Wo sind sie nun geblieben, die schwarzen Wolken; wo der Orkan, wo die schäumende Brandung? Gebändigt, vorüber, dahin in einem Nu? Die aufgetürmten Wogen haben sich gelegt. Der See, so weit das Auge reicht, ein ebener, klarer Spiegel. Das Schifflein gleitet so ruhig darüber hin, als wäre ihm nichts geschehn, und die Abendsonne bestreut ihm die friedliche Bahn mit ihren Rosen. „Es ward eine große Stille“, meldet die Geschichte. Nachdem sie eingetreten, wendet sich der Herr zu den Jüngern und spricht – nehmet wahr die unaussprechliche Ermutigung in diesen Worten: „Warum so furchtsam? Wie, dass ihr keinen Glauben habt?“ Mit freundlichem Ernste spricht er's. Die Jünger sind beschämt. Eine gewisse heilige Furcht behält die Oberhand in ihren Herzen. Wie auf den Knien, wie auf dem Angesichte liegend, brechen sie aus in die anbetenden und verwundrungsvollen Worte: „Wer ist der Mann, dem auch Wind und Meer gehorsam sind?“

Fasset die prophetische Bedeutung dieser Szene. Wie jene Jünger, so stehn auch wir einst da. Welche Stürme das Schifflein Jesu, in dem wir fahren, auch umtosen mögen; nur Mut, wir gehn nicht unter, wir kommen durch! Es kommt die Zeit, da wir die stolzen Galeeren unsrer Feinde in zerscheiterten Planken auf den Wassern werden treiben sehn; von unserm Maste aber weht dann die Feierflagge des Triumphs. Wie gegenwärtig die Fluten brausen, wie sie brausen werden morgen und übermorgen; einst tritt „eine große Stille“ ein: die Stille des zum vollen Siege hindurchgebrachten Christusreichs auf Erden; oder, falls wir diese nicht erleben, die Sabbathstille der jenseitigen Küste, der wir entgegen segeln, und deren Lüfte manchem unter uns schon um die Stirne hauchen. Dann stehen auch wir, und rufen anbetungsvoll und staunend: „Was für ein Mann ist das, dem auch Sturm und Meer gehorsam sind! Was für ein Mann, der Tod und Teufel unter unserm Fuß zertrat! Was für ein Mann, der so unsre Sünde tilgte, und solchen Weg uns brach in's ewige Vaterhaus! Was für ein Mann, aus dessen Blute uns solch eine Herrlichkeit erspross, und dessen Vertretung uns dem Herzen Gottes so nahe brachte!“ Dies wird das Ende all' unsrer Seufzer, Hilferufe und Klagen sein, so wahr der König aller Könige in seinem Schiff am Steuer steht, und einst gebetet hat: „Vater, ich will, dass, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast.“ Seht, ihr Miterlösten alle, dies ist's, was ich mit Zuversicht euch heute verheißten darf, und zwar unter der einzigen Bedingung, dass auch euch die Arche des Reiches, zu der man durch den Glauben eingeht, umschlossen halte. Und welche Lust ist es meiner Liebe, welche Wonne, solches im Namen des Herrn euch zu verheißten. O werde es an euch allen wahr! – Der, welcher „Amen“ heißet, walte es so in Gnaden!

Wohlan denn, auf's Neue die Segel aufgezo-gen und unter der Kreuzesflagge getrosten Mutes über die brausenden Wogen der Zeit und die Trübsalswasser des Lebens fortgesteuert! – Lehnen wir mit allen unsern Bedürfnissen uns auf Ihn, der am Ruder steht, und uns von Gott gemacht ist „zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung.“ Umfassen wir Ihn fest mit unserm ganzen Glauben und unsrer ganzen Liebe. Er aber gönne schon jetzt uns allen insofern eine Vorseier des zukünftigen großen Sieges, als er uns mindestens in den Stand versetze, im Hinblick auf das bedräute Ungestüm der Furcht und Zweifel in unsrer Brust froh mit den geretteten Schiffern auf dem See Tiberias auszurufen: „Was ist das für ein Mann, dem auch Wind und Meer gehorsam sind!“

Amen

IX.

Der rechte Steig.

Lukas 9,57.58

Und sie gingen in einen andern Flecken. Es begab sich aber, da sie auf dem Wege waren, sprach einer zu ihm; „Herr ich will dir folgen, wo du hingehst.“ Und Jesus sprach zu ihm: „Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschensohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege.“

Ein bedeutungsvoller Auftritt, meine Brüder, wie wenig man es auf den ersten Anblick denken sollte. Man senke aber den Spaten sinniger Betrachtung ein wenig tiefer nur, und welch' ein reicher Wahrheitschatz, der auch hier der Mühe lohnt! Wunderbar ist es, wie die kleinste Begebenheit im Evangelio, zumal, wenn der Herr selbst darin auftritt, sogleich zu einem Sinnbilde sich verklären muss, das einen oft kaum zu überblickenden Reichtum erhabenen und weithin zielenden Allgemeinsinns in sich schließt. Schon vermöge dieser Durchsichtigkeit und Ideenfülle ihrer einzelnen Züge steht die evangelische Geschichte durchaus einzigartig da und trägt den Stempel ihres göttlichen Ursprungs unverkennbar an der Stirn. Wer sollte es dem kleinen Vorfall in unsern beiden Textesversen ansehen, dass er uns das innerste Wesen des wahren praktischen Christentums beleuchte, und uns einen bündigen Aufschluss über die höchst wichtige, in unsern Tagen so vielfach bewegte Frage gebe, welche die allein seligmachende Stellung zu Christo sei und wer im vollen Sinne des Wortes den Namen eines Christen verdiene. Und wirklich bringt jener Vorfall diese Frage zur schließlichen Erledigung. Wir wollen uns näher davon überzeugen. Wir betrachten den Weg des wahren Christen, indem wir

1. sehen, wie man ihn sich unzählige Male irrtümlich denkt, sodann,
2. wie wir ihn uns der Wahrheit gemäß zu denken haben.

1.

Es gibt keine geistige Richtung unter den Menschen, die nicht irgendwo in der evangelischen Geschichte ihren Vertreter fände. Mit Charakteren aller Art hat es der Herr auf Erden zu tun gehabt, und dies nicht zufällig, sondern providenziell, durch göttliche Fügung. Es mag jemand gemütlich gestellt sein, wie immer er will, irgendwo findet er im Evangelium sich, und das Wort, das sonderlich ihm gesagt ist, ihn persönlich trifft. Auch der Mann unsrer heutigen Szene wird nicht vereinzelt stehn bleiben. Er findet vielmehr bis diese Stunde seine Gegenbilder soweit die christliche Kirche reicht. Ja grade der kirchliche

Zeitpunkt, in den wir eingetreten sind, erscheint vor andern fruchtbar an Genossen seines Sinnes. Die Tage der religiösen Gleichgültigkeit sind für Tausende vorüber, und eine gewisse Hinneigung zum Christentume begegnet uns, wenn auch in verschiedenen Formen, jetzt häufiger wieder, als vor Jahren noch.

Machen wir uns denn mit dem Manne unsrer Erzählung näher bekannt. Nach Matthäus ist er ein Schriftgelehrter, also der Gebildeteren im Volke einer. Ein Bibel- und Gesetzeskundiger. Schön, dass auch solche Leute kommen. Gilt auch vor Gott kein Ansehn der Person, so haben wir es doch mit inniger Freude zu begrüßen, wenn auch höhere Kräfte der Bildung und Intelligenz in den Dienst des Reiches Gottes treten. „Es tritt also der Mann unsers Textes wirklich in dessen Dienst?“ Scheinbar gewiss. „Aber scheinbar nur?“ Geduldet euch, seine innere Stellung wird sich uns ganz enthüllen.

Wir treffen den Heiland im Geleite seiner Zwölfe auf dem Wege nach Jerusalem. Siegeskrönt schreitet er daher, umstrahlt vom Glanze der großen Wunder und Zeichen, durch welche er so eben auf's Neue sich verherrlicht hat. Eine köstliche Zeit war's, da der Herr noch leibhaftig auf Erden weilte. Wer möchte nicht, dass er sie mit hätte erleben können, diese Frühlings- und Werdezeit des Reiches Gottes, in der, was gegenwärtig größtenteils nur dem Glauben sich erschließt, noch sinnlich wahrnehmbar und handgreiflich in die Erscheinung trat. Eine herrliche Zeit, da die Heilskräfte des großen Friedensfürsten noch in majestätischen Wunderakten sich offenbarten, seine Überwindermacht noch in anschaulichen Triumphen sich betätigte, sein Erlöserwerk in sichtlichen Entfesselungen und Errettungen sich symbolisch darstellte, und sein Leben, das unvergängliche, vor aller Augen den Tod als einen geschlagenen Feind vor sich hertrieb. Es sollte den kommenden Geschlechtern zur Weisung und Glaubensstärkung einmal mit tatsächlicher Riesenschrift an die Säulen der Welt geschrieben werden, als wer und wozu dieser Christus gesendet und erschienen sei; und es geschah dies eben in jenen Tagen. Was Wunder, wenn es da öfter zu begeisterten Fahnschwur- und Huldigungsszenen kam, wie wir deren eine heute vor uns haben? Es sind aber im Verlaufe der Jahrhunderte immer wieder Perioden eingetreten, in welchen, wenn auch in verjüngtem Maßstabe, die apostolische Zeit in sofern sich erneuerte, als der Herr den feindseligen Anstrengungen des Reiches der Finsternis gegenüber in auffallendern Krafterweisungen und offenkundigern Betätigungen wieder seine Herrlichkeit offenbarte, und die göttliche Wahrheit seiner Sache besiegelte. Und in solchen Tagen leben, trotz alles Scheins des Gegenteils, auch wir. Mögen immerhin die Abgrundmächte auf's Ärgste wüten und die antichristischen Haufen hin und wieder sogar schon ihre Siege proklamieren: ihr wilder Lärm deutet doch nur auf verzweifelte Lagen hin, denen sie auf der gewaltigen Strömung der Zeitentwicklung mehr und mehr entgegentreiben. Zu euch dagegen heißt es auf's Neue mit einem Nachdruck, wie lange nicht: „Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet, und die Ohren, die da hören, das ihr hört.“ – Ach, hätten vor einigen Jahrzehnten noch die Stillen im Lande sehen und vernehmen dürfen, was ihr. Aber ihnen war es nicht gewährt. Weder sahen sie den neuen Lebensstrom, der durch eine große Strecke der Kirchenwüste sich wieder zu ergießen anhebt; noch die Rückkehr der Theologie und zum Teil der Philosophie sogar zum Glauben der Väter; noch die heilige Armada, die Kriegs- und Siegerflotte der Missions- und Bibelgesellschaften auf den Fluten der Zeit; noch die fröhlich wehenden Banner der unzähligen andern Vereine, denen der Psalmruf zu Herzen drang: „Machet die Toren in der Welt hoch und die Türen weit, dass der König der Ehren einziehe!“ Nicht hörten sie den viel tausendstimmigen Chor neugewonnener Wächterstimmen auf den Mauern Zions; noch das: „Kommt herüber und

helft uns“ das aus dem Munde mehr als eines mazedonischen Mannes fernher an unser Ohr schlägt; noch das Huldigungsgeschrei, das mächtig wachsend dem großen Friedenskönige in der Heidenwelt entgegentönt, noch die süßen Klänge guter Botschaft, wie sie Tausende und aber Tausende der Blätter und Blättlein mit dem Kreuzeszeichen an der Stirne, durch die Lande tragen. Wir sehen und hören dieses alles, und eine solche Zeit ist ganz dazu gemacht, um wieder Vorgänge in's Leben zu rufen, demjenigen ähnlich, den wir heute vor uns haben. Es kommt in solchen Tagen leichter wieder zu Befreundungen mit dem Herrn und seiner Sache; aber freilich auch zu solchen Befreundungen, wie deren eine in unserm heutigen Texte uns begegnet.

Der Heiland zieht seine Straße. Da kommt der Schriftgelehrte, der ihn ohne Zweifel länger schon beobachtet hatte, auf ihn zugeschritten. Was er begehrt, spiegelt sich schon in seinen Blicken. Die Befangenheit, die aus seinem Stande ihm erwuchs, hat er siegreich überwunden. Sein Geist rang sich zur Freiheit von Vorurteil und Rücksicht auf Menschenmeinung männlich durch. „Meister“, spricht er begeistert und entschlossen, „ich will dir folgen, wo du hingehst!“ Sollten wir einen solchen Mann nicht freudig willkommen heißen? Fürwahr, eine edle, liebenswürdige Natur, mit der wir es hier zu tun haben. Eine köstliche und erwünschte Erklärung, die von seiner Lippe tönt: „Ich will dir folgen.“ Was besagt sie anders als: „Schreibe, Herr, mich auch mit an unter deine Untertanen!“ Ein herrlicherer Klang kann ja über eines Menschen Lippe nicht gehen, als dieses: „Ich will dir folgen.“ Ist das nicht das Feldgeschrei der dem Todesstrick Entronnenen? Lautet so nicht die Losung des Volkes, das zum Abendmahl des Lamms berufen ist? Ich wüsste euch allen etwas Heilsameres nicht zu wünschen, als ein solches: „Herr, ich will dir folgen“, in's Herz, und in den Mund. Ein: „Ich will mich bessern“, tut's noch nicht. Ein: „Ich will kirchlich, will gottesdienstlich werden“, eben so wenig. Nur das: „Herr, dir folge ich“, entscheidet, hilft, reitet, erlöst, macht frei und selig. – „Es entschiede dies wirklich?“ – Ich denke, ja. – „Aber redest du nicht kleinlauter plötzlich in diesem: „Ich denke es?“ – Brüder, die weitere Entwicklung unsrer Szene lässt mich tiefere Blicke tun. – „Blicke, die dir etwa sagen, der Schriftgelehrte sei trotz seines begeisterten: ‚ich will dir folgen‘ noch kein wahrer Christ gewesen?“ – In der Tat war er noch ein solcher nicht. Mit innigem Schmerze spreche ich es aus; aber der Wahrheit die Ehre! Ich sehe den Herrn an, und seine Mienen bestätigen mir, dass ich richtig vermute. Ich höre des Herrn Worte. Er nennt den Freiwilligen freilich keinen Heuchler. Ehrlich meint's der Mann mit seinem Anerbieten; aber ein Jünger ist er darum doch noch nicht. Wo gebricht's denn noch? Tief, tief, ihr Lieben. Solltet ihr nicht ahnen, wo? Fiel es euch nicht schon auf, dass der Schriftgelehrte anders zu Jesu kam, als der Schächer mit seinem: „Herr, gedenke an mich“; als jene Sünderin mit ihrem Tränenstrome, als der Blinde am Wege mit seinem: „Sohn Davids, erbarme dich mein“, und die Kanaanäerin mit ihrem: „Essen doch auch die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herrn Tische fallen?“ und dass, während jene alle durch die enge Pforte in das Reich Gottes eingingen, dieser gleichsam mit hochgeschwellten Segeln daherzog, und statt, wie sie, mit einem flehentlichen: „O nahe dich zu mir“, mit einem verheißenden: „Herr, ich folge dir“, seinen Christenlauf begann? Es muss euch aufgefallen sein.

„Es ist so“, sagt ihr; „dennoch, wie frisch tritt der Mann daher, und wie offen und wie redlich erzeigt er sich!“ Freunde, gehen wir der Sache tiefer auf den Grund, und vergegenwärtigen uns vor allem, als wer und zu welchem Ende der Herr Christus auf Erden erschienen ist. Kam Christus etwa nur, wie ein Künstler, wie ein Dichter kommt, um als geistige Größe zu glänzen und durch Entfaltung seiner hochbegabten Natur die

Empfänglichen hinzureißen und sich feiern zu lassen von denselben, dann war unser begeisterter Schriftgelehrter ein ausgezeichnete Christ, ja dann umgeben den Herrn auch in unsern Tagen der lebendigen Jünger wieder viele. Dann sind es alle, die ihm wieder die enthusiastische Anerkennung zollen, dass er der „größte Mann“ aller Zeiten gewesen sei; die als dem „liebenswürdigen Menschenfreunde“ ihm wieder die Blumen ihrer Rührung auf die Straße streuen; die mit einem gewissen Entzücken wieder bald vor diesem, bald vor jenem Evangelium verweilen, und die für die Sinnigkeit und Erhabenheit der Worte und Taten des „Herrlichen aus Nazareth“ schwärmen, ja in Liedern Ihn besingen, in künstlerischen Darstellungen ihn verherrlichen. Diese alle, – und ihrer ist wieder eine große Zahl in unsern Tagen, – sind dann Kinder des Reiches. – „Und sie wären es nicht?“ – Wir freuen uns ihrer Begeisterung für den Herrn; wir heißen sie herzlich willkommen, zumal im Gegensatze gegen die, in welchen die Herrlichkeit unsers Evangeliums gar keinen Widerschein mehr findet, und die offenbar dem Reiche viel ferner stehn, als sie. Aber so lange jenes ästhetische Wohlgefallen an dem Herrn die einzige innere Beziehung bleibt, in der jene Gewogeneren sich zu ihm befinden, so lange müssen sie in dem Schriftgelehrten unseres Textes ihren Vertreter und ihr Spiegelbild erkennen, in ihm, dem der Herr zwar leutselig entgegenkommt, den er aber als einen der Seinen noch nicht anerkennen kann. Hört weiter, kam Christus nur, wie ein Philosoph kommt, um eine Schule, eine Lehrgemeinschaft um sich her zu stiften, so war unser Schriftgelehrter unläugbar ein wahrer Christ; denn was besagt sein: „Ich will dir nachfolgen“, anderes, als: „Zu deinen Füßen will ich sitzen; teile mir mit die Schätze deiner Weisheit.“ Und wie vielen Sinnesgenossen begegnet unser Schriftgelehrter auch nach dieser Seite hin in unsern Tagen! Wer gibt's nicht zu, dass der Weise aus Nazareth nicht seines Gleichen habe? Wer preiset nicht die Vortrefflichkeit und Reinheit seiner Lehre? Ja, wie manche finden sich nicht wieder, die zugestehn, dass die tiefsten philosophischen Ideen in der Bibel enthalten seien, und welche aus dem Munde Jesu freudig dankbar einen Aufschluss um den andern entgegennehmen, um ihn weiter auszudeuten und auszubilden. Es gilt ja in gewissen Kreisen schon für Flachheit und Unwissenschaftlichkeit, die Gedankenschätze und göttlichen Wahrheitstiefen im Evangelio nicht anzuerkennen. „Und dieser Umstand wäre nicht erfreulich?“ In hohem Grade ist er's. Wir wünschen uns Glück, in einer Zeit zu leben, wo Männer, die anerkannt als die ersten Wortführer im Reiche des Geistes dastehn, das Christentum wieder als die Fundgrube und den Inbegriff aller höhern Weisheit preisen, und nicht nur nicht es unter ihrer Würde erachten, sondern sich's zum Ruhme rechnen, lauschend, sinnend und lernend mit den Schriftgelehrten im Tempel, mit den Schiffen und Fischern am See Tiberias zu Jesu Füßen zu sitzen. Und fordert der Herr nicht selber hierzu auf? Ruft er nicht: „Einer ist Euer Meister“, und: „Kommt her und lernet von mir“, und: „Niemand kennt den Vater, als nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren?“ Weist er uns hiermit nicht selbst in ein Schülerverhältnis zu Ihm hinein, und entbeut Er sich uns nicht damit als unsern göttlichen Lehrer? Unbezweifelt! Wie könnte es für uns auch zu irgend einem andern Verhältnis mit ihm kommen, wird mit jenem nicht der Anfang gemacht, und geht die Unterweisung durch sein Wort nicht allem andern voran? Doch der Schüler ist noch kein Jünger, der Lehrling Christi noch kein Kind vom Hause. Das Christentum ist freilich auch ein Wissen; aber das christliche Wissen macht noch nicht den Christen. Es kann geschehn, dass ein Meister im neuen Israel noch nicht einmal die Vorhalle des eigentlichen Seins in Christo betreten habe. Hört den Apostel 1. Kor. 13: „Wenn ich alle Geheimnisse wüsste“, sagt er, „und hätte der Liebe nicht, so wäre es mir nichts nütze.“ Wofern ihr mithin nur wisset, so berührt auch euch das Verfahren nahe, welches der Herr gegen den Mann in unserm Texte einschlägt. Weit entfernt,

demselben schon seine Arme zu öffnen, spricht er zu ihm ein Wort, welches ihm deutlich zu verstehst gibt, dass der Herr ihn allerdings in der Wage des Heiligtums gewogen, aber ihn noch viel zu leicht befunden habe.

„Ich will dir nachfolgen!“ Unverkennbar spricht's der Schriftgelehrte auch in einer sittlichen Erhebung. „Du predigst“, will er sagen, „die wahre Tugend, die reine Moral. Du predigst sie mit Wort und Wandel; dir schließe ich mich an; deinen Fußstapfen, deiner Vorschrift will ich folgen!“ – „Nun“, höre ich bemerken, „das ist ja alles Mögliche!“ – Ihr urteilt recht: das Höchstmögliche, dessen die unverneuerte Natur des Menschen fähig ist. – „Die unverneuerte? So fand er auch um dieses sittlichen Eifers willen in Jesu Augen keine Gnade noch?“ – Die Gnade, als ein wahrer Jünger von ihm anerkannt zu werden, fand er nicht. Er hätte sie finden müssen, wäre Christus nur gekommen, um, wie ein Solon, ein Zeroaster und andere, als ein neuer Gesetzeslehrer aufzutreten. Wer wäre dann des Namens eines Christen würdiger gewesen, als der Mann in unserm Evangelium? Wie wüchse dann überhaupt vor unsrer Anschauung die Zahl der wahren Christen in unsern Tagen! Bekennen doch Unzählige wieder, und teilweise mit einer gewissen Wärme, über die Sittenlehre Jesu gehe ihnen nichts; und fehlt es doch hin und wieder auch an ernstesten Vorsätzen und Bestrebungen nicht, wenigstens in diesem und in jenem Verhältnisse dem Exempel Jesu nach zu leben. – „Und das wäre nicht erwünscht?“ In hohem Maße. Strebte man nur recht ernstlich jenem Ziele zu! „Aber sogar auch in diesem edlen Streben ist man noch kein wahrer Christ.“ Nein, in diesem Streben allein steht man noch nicht in der Beziehung zu dem Herrn, die selig macht. Allerdings ist Christus auch ein Sittenlehrer und unser Vorbild; aber er ist noch mehr, als das. In jener Bahn sittlicher Entschließungen und Bemühungen kann man sich bewegen, ohne darum aufgehört zu haben, ein geistlich toter, von der Liebe Gottes entblößter, ja tief verblendeter, selbstgerechter und hochmütiger Mensch zu sein.

Was also in unsern Tagen von Tausenden für wahres praktisches Christentum gehalten wird, ist's darum noch nicht; ja, es kann möglicher Weise nur ein gleißender Überwurf sein über eine große innere Blöße, Verdüsterung, geistige Erstorbenheit und Gottentfremdung. Der Stand und Weg eines wahren Christen ist ein wesentlich anderer. Ihr fragt: „in welcher Beziehung denn?“ Hört den Herrn, er wird's euch sagen.

2.

Kaum hat der Mann in unserm Text sein ehrliches und begeistertes: „Ich will dir folgen, wohin du gehst!“ ausgesprochen, da sieht der Herr mit ernstem Blick ihn an, und spricht nur wenige Worte, aber wie bedeutsam, wie treffend sind sie: „Die Füchse“, spricht er, „haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege.“ Hört, hört! Wie ein kühlender Wasserguss fiel dieses Wort in das Begeistrungsfeuer unsers Schriftgelehrten. Er mochte sehn, wie er diese Probe glücklich aushielt. Dem Herrn ist nun einmal mit halben und scheinbaren Jüngern nicht gedient, sondern nur echte will er, und ungeteilte. Nicht nach Wasserlohden geht sein Begehren, sondern nach gesunden Reben. Nicht Bastarde, sondern Kinder sucht er – „Des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege.“ Wann wäre je mit solchem Worte ein menschlicher Lehrer einem Schüler entgegengetreten, der sich begeistert zu seiner Fahne meldete? Dem Herrn aber geht es nun einmal um Partheigängermassen nicht, sondern um Pflinglinge, die er selig mache. Sofern der

Schriftgelehrte jenen ersteren nur beigehörte, wagt ihn der Herr dabei, indem er ihm den Weg des Christen in einem Lichte erscheinen lässt, in welchem derselbe einem Menschen, der noch sein eigen Leben lieb hat, und der nicht in der Gemeinschaft mit Gott das höchste und begehrenswerteste Gut erblickt, unmöglich gefallen kann.

Doch gehen wir dem Worte des Herrn tiefer auf den Grund. Drei Wahrheiten trägt dasselbe in seinem Schoße, die ihrem ganzen Umfange nach dem Schriftgelehrten sich wohl erst später mögen erschlossen haben.

❶ Sagt der Herr: „die Füchse haben Gruben, die Vögel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege“, so deutet er zuvörderst damit an, es sei, wie sein eigener, so auch, und zwar im geistlichen Sinne mehr noch, als im leiblichen, der Weg seiner Jünger ein Kreuzesweg zunächst, ein Weg des Sterbens. Kein Weg, wie die vorhin bezeichneten, auf dem das natürliche Selbstgefühl noch reiche Nahrung finde; sondern ein Weg, auf welchem man in sich selbst nicht groß werde, sondern klein; nicht reich, sondern arm; nicht selbstständig und stark, sondern im höchsten Grade abhängig und hilfsbedürftig. Sieh, mein Bruder, einen Spiegel vor dir aufgestellt, den Spiegel der göttlichen Heiligkeit, vor welchem du von der stolzen Höhe erträumter eigener Gerechtigkeit auf den Schemel der Armensünderchaft herabsinkst. Siehe eine Last dir auf die Schultern gewälzt, die Last, nicht einer selbstgemachten bequemen Moral, sondern des vollkommenen göttlichen Gesetzes, unter der du gewahrst, dass du ohne vorhergegangene Tüchtigmachung durch den heiligen Geist nicht imstande bist, auch nur ein einziges Gebot zu halten, wie es nach Gottes Willen gehalten werden soll. Siehe ein Examen dir auferlegt, ein Examen durch die Erfahrung und das Leben selbst, in Folge dessen nichts dir übrig bleibt, als dass du die Einbildung von dem Besitze einer eignen Weisheit für immer fahren lassest, und mit dem Bekenntnis „Wir sind von gestern her und wissen nichts!“ zu Jesu Füßen hinsinkst, und dem Worte Raum bei dir gewährst: „Wo ihr nicht werdet, wie die Kindlein, könnt ihr in das Himmelreich nicht kommen.“ Siehe endlich eine Führung dir beschieden, in deren Gänge sich Nötigung an Nötigung und Übung an Übung für dich knüpft, deine Gerechtigkeit, Kraft und Weisheit, samt deinem eignen Willen, mit welchem nichts mehr ausgerichtet ist, gründlich zu verleugnen, und letzteren dem zu unterwerfen, wider dessen souveränen Willen du hinfort nichts mehr kannst, aber auch nichts mehr willst. – „Wie, dieser Weg des Untergangs mit allem Eignen des Christen Weg?“ – Graust dich vor ihm? Willst du auch weggehn? Nein, bleibe, bleibe; denn an der Wegesäule dieser Straße leuchtet die Inschrift: „Durch Tod zum Leben, durch's Gedränge zum Gepränge!“

❷ „Des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege.“ So war es ja, und immer buchstäblicher erfüllte sich dies Wort. Am buchstäblichsten zuletzt. Seht, welch ein Schauspiel! Da ist er ein Hinausgestoßener aus der Welt. Er schwebt ein Verlassener ohne Gleichen, zwischen Himmel und Erde. Sein Herz will brechen; und wo? Ach seht, sein Sterbebett ein Kreuz! Kein Ruhekissen stützt sein blutend Haupt. Kein Freundesarm umfängt ihn; keine Hand der Liebe trocknet ihm den Angstschweiß von der Stirne. Am Holze des Fluchs neigt er das dorngekrönte Haupt erblassend auf seine Brust herab, und so verscheidet er. Aber merkt ihr wohl, wie das Wort: „Des Menschensohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege“, indem es auf diesen blutigen Schlusspunkt hinüberzieht, eine zweite Wahrheit aus sich entlässt, und wie der Herr unverkennbar sagen will: „Gefalle ich dir auch in diesem Bilde? Wisse, in dieser Gestalt vor allem werde ich von meinen wahren Jüngern gesucht, und der Weg des echten Christentums ist ein Weg der Zufluchtnahme zum Kreuzgeheimnis.“ Und er ist es in der Tat. Leset, ob nicht

die Apostel alle bekennen, nichts zu wissen, als Jesum Christum, den Gekreuzigten. So lange es nur der „große Mann“ in Christo ist, mit dem ihr es halten wollt, oder der „Weise“, der „Sittenlehrer“, das „Tugendmuster“: so lange misstraut euerm Christenstande. Nur eine Täuschung ist er und nichts weiter. Der am Kreuz muss eure Liebe werden, weil ihr in Ihm euern Mittler fandet, und in Seinem Tode den einigen Grund eurer ewigen Seligkeit erfasst. Und erfasst ihr Ihn in solcher Eigenschaft, so wird er wie euer Friede, so eure Heiligung. Von der Höhe Golgatha's strömen euch die Kräfte zu, durch welche ihr erst tüchtig werdet, auch dem sittlichen Ideale, das in Ihm euch leuchtet, nachzuleben. An Seiner Marterstätte werdet ihr erst fähig und geneigt, mit den Worten, die euch vom Berge der Seligkeiten her entgegentönen, in die Übung zu gehn.

③ „Des Menschensohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege.“ Es kann euch nicht entgehn, dass der Herr damit dem Enthusiasten in unserm Evangelium auch noch eine dritte Wahrheit einzuschärfen die Absicht hatte. Offenbar machte sich der Mann bei seiner Meldung auch auf mancherlei Gewinn für seinen alten Menschen Rechnung, sei es, dass er, wie jene bei Johannes in der Wüste, eine Weile fröhlich zu sein gedachte in Christi Licht, und mit des Meisters Weisheit oder mit seinen Wunderkräften gar selbst etwas darzustellen und einen Nimbus um sein Haupt zu weben hoffte; oder dass er sich das Reich, welches Jesus zu stiften kam, zu einer Gestalt ausmalte, in der es auch für den natürlichen Sinn etwas Ansprechendes und Begeisterndes erhielt. Dergleichen Einbildungen waren aber als jeder Wahrheit ermangelnd nicht zu dulden; darum gibt der Herr ihm deutlich zu verstehn, dass es die Art seiner wahren Nachfolger sei, in der Hoffnung auf das jenseitige Erbe ihre Ansprüche für das Diesseits sehr zu mäßigen, ja auch dann, wenn hienieden nach Außen wie nach Innen nur Armut, Niedrigkeit und Trübsal sie betreffe, nicht in Kleinmut zu versinken, geschweige irre an Ihm zu werden: und das um so weniger, da ihr Wandel und ihr Bürgertum eben im Himmel sei, und das Bewusstsein, dass die Leiden dieser Welt nicht wert zu achten seien der Herrlichkeit, die dort an ihnen geoffenbaret werden würde, sie für alles schadlos halte.

Seht, so sagt's der Herr dem Schriftgelehrten und uns allen rundheraus, dass er kein Heiland sei für's Fleisch, und wer die Güter seines Reichs erwerben wolle, sich einen Weg der Demütigung müsse gefallen lassen statt der Erhöhung, des Sichhelfenlassens statt der Selbsthilfe, des Glaubens statt des Schauens. Er lässt es darauf ankommen, ob solche Aussicht uns von ihm zurückscheuchen werde, und es nun auch von uns wie einst von jenen halben Jüngern im Evangelio heißen müsse: „Und es gingen viele hinter sich, und wandelten hinfort nicht mehr mit ihm.“ Er will nicht Freunde, die am Ende von ihrem ganzen Christentume nur die bittere Frucht der schrecklichsten Enttäuschung ernten. Ihm geht's um Jünger, die er einst krönen könne. Um aber diesen Glücklichen beizugehören, muss man, seine selbst sich begebend und auf Tod und Leben der göttlichen Führung sich vertrauend, mit seinem Christentume vollen Ernst zu machen wissen. Überseht indes auch nicht, Geliebte, welch' hohes Bewusstsein der Herr von dem überschwänglichen Ersatze, den uns seine Gemeinschaft bieten werde, dadurch eben offenbar werden lässt, dass er so unverholen das Bittere uns vorhält, welches mit dem wahren Christenstande unumgänglich verknüpft sei. Merkt, wie er selbst so zuversichtlich gewiss ist, und uns dies auch in indirekter Weise zu verstehn gibt, es werde trotz der mannigfaltigen Wehen, die in seiner Nachfolge jedem aufbehalten seien, dennoch keinen je gereuen, diesen Weg erwählt zu haben. Und in der Tat gereute es niemanden noch. Verliert man auf diesem Wege das eigne Leben: man gewinnt in Christo ein höheres, ein ewiges wieder. Wird man auf diesem Wege in sich selbst vernichtigt: phönixartig steigt man in Christo aus seiner Asche wieder

auf. Findet man sich als Sünder auf diesem Wege, so ist dies der Übergang nur zu dem seligen Bewusstsein, in Christo entsündigt und gerecht zu stehn vor Gott. Wird man sich selbst genommen, so geschieht es nur, dass man in den Händen und am Herzen der ewigen Liebe sich wiederfinde. Leidet man Trübsal, was ist sie, als ein Kanal, durch welche die himmlischen Tröstungen zu uns herüberrauschen. Wird es uns nicht vergönnt, auf Erden schon ein Edengärtlein uns anzupflanzen, so öffnet dafür sich über uns der Himmel, und der Anblick einer strahlenden Friedenshütte dort, die unsern Namen trägt, entschädigt uns überschwänglich für alles, was für die kurze Zeit der Wallfahrt uns versagt wird.

So wagt es denn, auch unter dem Klange des Wortes: „des Menschensohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege“, euern Namen für seine Bürgerlisten abzugeben. Wagt's! Ist auch die Pforte eng, so führte sie doch in einen weiten Raum; ist schmal der Weg, so ist er doch ein Weg des Friedens. Und will euch der Mut entsinken, will euch der Fuß erlahmen, so richtet aufwärts den Blick, und stärket eure Seele an den Bildern der Verklärten droben. Mit weißen Kleidern sind sie angetan und Palmzweige des Triumphs ruhen in ihren Händen; und auf die Frage: „Wer sind diese, und woher sind sie gekommen?“ ertönt die Antwort: „diese sind's, die gekommen sind aus großer Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen und helle gemacht im Blute des Lammes.“ – O, gehet alle hin und tut ein Gleiches!

Amen

X.

Josua vor Jericho.*

Josua 5,13 – 15

Und es begab sich, da Josua bei Jericho war, dass er seine Augen aufhob und ward gewahr, dass ein Mann gegen ihn stand, und hatte ein bloßes Schwert in seiner Hand. Und Josua ging zu ihm und sprach zu ihm: Gehörest du uns an, oder unsern Feinden? Er sprach: Nein, sondern ich bin ein Fürst über das Heer des Herrn, und bin jetzt kommen. Da fiel Josua auf sein Angesicht zur Erde und betete an, und sprach zu ihm: Was saget mein Herr seinem Knecht? Und der Fürst über das Heer des Herrn sprach zu Josua: Zeuch deine Schuhe aus von deinen Füßen; denn die Stätte, darauf du stehest, ist heilig. Und Josua tat also.

Was soll dieser Auftritt?“ – Zunächst der Fortführung unsrer Betrachtungen über geistliche Zeiterscheinungen dienen. – Eine ihrer gemüthlichen Stellung nach neue Klasse von Menschen – ihre Zahl ist: heut zu Tage Legion – will sich vor uns entschleiern. Die rat- und hoffnungslos Bedrückten unter unsern Zeitgenossen sind es. Freilich ist Josua auch in der Lage, in welcher er uns heute begegnet, insofern ein gar anderer noch, als sie, als er ein Leben des Glaubens lebt, von welchem die Leute, die wir meinen, zur Zeit mehr oder minder noch entfremdet sind. Nichtsdestoweniger erinnert er uns an sie. Mindestens bezeichnet er in seinem Vorgange den Weg, welchen sobald als möglich einzuschlagen auch ihnen ernstlich zu raten ist. – Möge denn

1. das Bild jener Sorgenden in unsern Gesichtskreis treten; dann
2. ein wohlgemeinter Rat ihnen erteilt, und endlich
3. für den Fall der Befolgung eine liebliche Aussicht ihnen eröffnet werden.

Gehe unser Wort im Geleite der Gnade, und fließe es wie befeuchtender Tau auf dürres Erdreich.

*) Gehalten in der ersten Hälfte des Monats Februar 1848, in unvorhergesehener Anwesenheit Ihrer Majestäten des Königs und der Königin.

1.

Zunächst drei Jahrtausende und etwas mehr im Gedankenflug zurück! Die Erzählungen von den Großtaten Gottes altern nicht. Sie leuchten wie die Himmelssterne mit unvergänglicher Glanz über die Geschlechter der Menschen hin, und treiben immer neue Blüten der Glaubensstärkung und Erquickung. Sie bilden ja nur in scharfen Umrissen vor, was dem Wesen nach unablässig auf Erden sich wiederholt. Zurück zu jenen stürmisch bewegten Tagen, in denen Israel, an der Grenze des gelobten Landes angelangt, sich rüstete, die Söhne Hams, die wilden, aus den Adlerhorsten ihrer festen Städte und Felsenburgen zu vertreiben. Der Jordan wurde glücklich schon durchschritten. Die Steine, die das Gedächtnis dieses Wunderdurchzugs den Enkeln bewahren sollten, stehen aufgerichtet. Nun aber gilt es, Jericho bezwingen, diese unüberwindliche Festung, die mit der starken Heeresmacht, welche sie in ihren Riesenmauern birgt, die Hüterin des Landes ist, und dieses, so lange sie unerobert bleibt, schlechthin versperrt und uneinnehmbar macht. – Nacht ist's, wie wir uns heute dem Kriegsschauplatz nähern. Tiefes Schweigen ringsum. Israel lagert unter seinen Zelten. Nur einer wacht. Dort schreitet er einsam über die Höhen hin. Josua ist's, der Führer des Heerzuges Israel. Zu einem Kundschaftergange hat er sich aufgemacht. Der Himmel ist wolkenfrei. Hell scheinen die Sterne aus der Höhe nieder. Der Feldherr lässt spähend seine Augen umgehen; und wie er in der Ferne die aufleuchtenden Wachtfeuer lagernder Feindeshaufen erblickt, und zu seinen Füßen, einem dunkel starrenden Felsenmeere gleich, die stark bewehrte, fest verschlossene Stadt, da beginnt die Sorge ihre schwarzen Rabenflügel um sein Haupt zu schlagen, und sein Herz, das sonst so glaubenstapfre, unverzagte, bleibt nicht völlig unbedrückt.

Diesem Zuge nach fehlt's dem Führer Israels in unsern Tagen nicht an Brüdern. Man begegnet ihnen zu seiner Überraschung unzählige Male selbst da, wo man sie am wenigsten vermutet hätte. Es mag kaum je noch eine Zeit auf Erden gewesen sein, da bei Ruhe nach außen in den Herzen und Häusern der Menschen im allgemeinen weniger Frieden und Behagen herrschten, als gegenwärtig, und wohl nie noch ist so häufig die Erfahrung gemacht, dass auch die heiterste Außenseite des Lebens eine arge Lüge sein, und recht großes wenn auch nur inneres Elend hinter sich bergen könne, wie in unsern Tagen. Sei auch jener Zeitpunkt selbst noch nicht vorhanden, von welchem der Heiland sagte: „Aldann werden die Menschen verschmachten vor Furcht und Warten der Dinge, die da kommen werden“, so ist doch ein Vorspiel desselben schon unverkennbar eingetreten. Wie mag aber auch einer, der einen stillen Kundschaftergang durch die heutige Welt unternimmt, viel anderes, als Sorge und Bangen mit sich nach Hause bringen? Welche Zustände ringsum! Welche Erscheinungen! Eine viel ängstlichere Nacht, als diejenige, welche Josua dort durchschritt, hat über einen großen Teil der Erde sich zu lagern angefangen, und Wachtfeuer bedenklicherer Art, als die der Kanaaniter, leuchten, wenn auch zum Teil erst in moralischen Lagern lodernd, bald hier bald da am Horizonte unsrer Tage auf. Furchtbare Geister steigen aus dem Abgrunde herauf. Grundsätze und Richtungen greifen Platz und gewinnen immer weiteren Spielraum, die nur zu deutlich den Stempel eines dämonischen Ursprungs an der Stirne tragen. Treten sie heute oder morgen mit ihren vollen Konsequenzen in's Leben ein, dann wehe der Welt! Eine schreckliche Zeit graut dann herein; eine Zeit der Verwüstung in Familie, Staat und Kirche, wie noch keine da gewesen; eine Zeit, da, was Pietät, was Untertänigkeit und Treue heißt, aus allen Verhältnissen schwindet; eine Zeit, da es vorbei ist wie mit der

Sicherheit jeglichen Besitzes, so mit der Heiligkeit der Ehen, mit dem Kindesgehorsam und mit der Ehrfurcht vor jeder göttlich gesetzten Schranke und Ordnung; ja eine Zeit, da ein jeglicher regieren, und niemand mehr gehorchen, noch eine andere Autorität wird über sich erkennen wollen, als diejenige seiner eigenen Willkür, seiner Laune; mit einem Worte: eine Zeit, da mit dem Feldgeschrei „Emanzipation!“ der gottloseste Egoismus in nackter Gestalt sein gräuliches Wesen treiben und Satanas triumphierend den Anbruch seines Millenniums proklamieren wird. Und in der Tat könnte diese Zeit schnell vorhanden sein. Das Geheimnis der Bosheit regt sich gewaltig. „Und was es noch aufhält“, spricht der Apostel, „wisset ihr.“ Die Macht der noch zur Zeit bestehenden Staaten ist es. Sie hält, freilich ohne das ununterbrochene Wachsen, Reisen und Erstarren desselben hindern zu können, den Basilisk in seiner schon durchbrochenen Eierschale noch zurück. Aber wird sie dauernd dazu vermögend sein? Beachtet die in einem wahrhaft unheimlichen Fortschritt begriffene Verarmung eines großen Teils der Bevölkerung fast aller Länder. Rechnet die grässlichen Seuchen hinzu, die ihr Lager auch unter uns schon aufzuschlagen drohen, um die Verarmung schnell ihrem Gipfelpunkte zuzuführen, und das furchtbare Ungeheuer Verzweiflung ihr beizugesellen. Doch hiervon will ich nicht einmal reden. Denkt nur, es entbrennete ein Krieg an unsern Grenzen: was alles könnte der entfesseln, was alles im Nu entkerkern! Welche Minen könnte er springen machen, und welche Vulkane zum Ausbruch bringen! Und dass der Horizont der Welt von Tage zu Tage mehr in düster drohendes Kriegsgewölk sich hüllt, sieht jeder, der nur seine Augen offen hat. Es brütet schon wetterschwül an vielen Enden, und hin und wieder grollt's bereits wie dumpfer Donner.

Was Wunder denn, dass solchen Zuständen und Fernsichten gegenüber mehr und mehr ein unheimliches Bangen der Menschheit sich bemächtigt, und die Begegnung bedenklicher Angesichter immer weniger in der Welt etwas Seltnes wird. Was Wunder, dass man allaugenblicklich die von halb erstickten Seufzern begleitete Äußerung vernimmt: „Ihr Jüngeren könnt noch was erleben!“ – und dass viele Eltern ihre harmlos aufblühenden Kinder kaum anders mehr als mit inniger Wehmut betrachten können. Unzählige der Nachdenklicheren unserer Zeitgenossen befinden sich heute in ähnlicher Stellung, wie Josua in der Nacht bei Jericho. Auch sie gehen kundschaften im Geiste durch die Zustände der Gegenwart, und was sie zurück bringen, ist ein beklommenes Herz voll trüber Ahnung. Mit diesen Sorgenträgern haben wir es heute zu tun. Wollen wir ihnen sagen, sie sorgten ohne Grund? Ferne sei es, dass wir sollten „Friede, Friede“ rufen, wo nicht Friede ist. Wir sehen uns vielmehr zunächst genötigt, ihnen den Stachel der Besorgnis nur noch tiefer in's Herz zu treiben, indem wir sie ersuchen müssen, doch auch nicht außer Acht zu lassen, was Schwereres noch, als jenes alles, sie bedrohe: den Tod, der wider sie bereits die Sichel wehe, die Ewigkeit, die ernste, der sie entgegeneilen, und das Gericht, welches für immer ihr Los entscheiden werde. – „Wie, so sollen sie gar verzweifeln, die Angsterfüllten?“ Im Gegenteil! Sie sollen ein offnes Ohr gewinnen für den heilsamen Rat, den wir, oder vielmehr den ihnen der Held erteilen will, der heute vor uns steht. Und er erteilt ihn in erwünschter Weise, weniger in Worten, als vermittelt seines Vorgangs.

2.

Schweigend und in Gedanken vertieft wandelt Israels Führer über die Hügelreihe hin, die in der Nähe Jericho's sich erhebt. Dunkles Sorgengewölk umschattet Josua's Stirn. Da – Was gibt's? – Stutzend schaut er auf – und was sieht er in einiger Entfernung vor sich stehn? – Welche Erscheinung! – Eine hohe Gestalt in voller Rüstung, von wunderbarem Licht umstrahlt, ein gezücktes, blankes Schwert in ihrer Rechten! Auffallende Begegnung zur stillen Mitternacht! Aber wir freuen uns derselben mit großer Freude; denn wir kennen den Erscheinenden, welcher ein anderer ja nicht sein kann, als der auch schon dem Abraham sich nahte im Haine Mamre, zu ihm sprechend: „Wie kann ich Abraham verbergen, was ich tue?“ und der zweitausend Jahre später in stürmischer Nacht auf dem galiläischen Meere wandelnd den zitternden Jüngern sein „Fürchtet euch nicht, Ich bin's!“ entgegenrief, und mit einem Winke seiner Hand – was bedurfte es für Ihn doch weiter? – sie von Untergang und Tod errettete. – „Wie, der Sohn Gottes wäre es? – Er selbst. – „Und Der im alten Testamente schon?“ – Ich würde, wenn ich das alte Testament nicht kennte, viel eher fragen: Der nicht auch schon im alten Testamente? Denn wenn wahr ist, was Er einst sagte: „Ehe Abraham war, bin Ich“, was Wunder dann, dass dieses Zeugnis; auch geschichtlich besiegelt ward? War sein betender Ausruf: „Vater, verkläre mich mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe der Welt Grund gelegt ward“, mehr als eine leere Rede, wie kann es uns befremden, dass Er, nachdem jener Grund gelegt ward, und es nun galt, inmitten der gefallenen Welt die Erlösung einzuleiten und die Gründe des ewigen Friedensreichs zu legen, persönlich auf dem Schauplatze seiner Verherrlichungen erscheint, und in traulicher Annäherung unter den Menschenkindern, den Gegenständen seiner erbarmenden Liebe, uns begegnet? – „Aber er war ja noch nicht Mensch? – Er war's noch nicht. Doch konnte ihn das nicht hindern, sich vorläufig schon in menschlicher Erscheinung zu offenbaren. – Aber so menschlich hätte er dem Josua erscheinen können, mit den Insignien eines streitbaren Helden? In der Gestalt eines Kriegsmanns?“ – O Freunde, wenn man nur erst glaubt, dass Er, der von Ewigkeit her beim Vater war, zu Bethlehem ein armes, lallendes Kind geworden sei, wie sollte man an den viel geringem Wundern Seiner alttestamentlichen Selbstoffenbarungen sich stoßen können? – „Aber das alte Testament erzählt so mancherlei!“ – Nichts, was nicht im neuen vollständig bestätigt wird. Wer das alte Testament für Gottes Wort nicht hält, muss ohne weiteres auch das neue fallen lassen. Wer aber dem neuen die ihm gebührende Ehre gibt, der ist genötigt, auch zu dem alten zu schwören. Wer Jesum nicht für einen Lügner erklären will, muss glauben, dass auch Moses und die Propheten aus Gottes Geist geredet haben. Entweder – Oder. Hier gilt kein Mäkeln noch Feilschen. Freilich ist der Glaube „nicht jedermanns Ding.“ Wir glauben, weil wir nicht anders können. Während andere einzig aus dem Grunde, weil ihr Gesichtskreis die Grenzen der materiellen Welt nicht überreicht, eine Erscheinung, wie jene in der Nacht bei Jericho, in den Bereich der Phantasien und Träume verweisen zu müssen meinen, jauchzen wir derselben unser: „Sei gegrüßt, Immanuel!“ und feiern stille, selige Herzensfeste.

Ja, Heil uns, so wandelt Er durch die Sorgennächte seiner Kinder, immer wach und bereit zu helfen, und stets den Seinen das, was sie zur Stunde eben an Ihm haben möchten: den Kämpfenden ein Bundesgenosse im Harnisch, den Kranken ein überaus bewährter Arzt, den Verirrten ein suchender Hirte, den Angefochtenen ein allmächtiger Beistand, den Verlegenen ein treuer Berater, den Verklagten ein siegreicher Anwalt, den

Pilgern in der Fremde ein freundlicher Geleitsmann und den Sterbenden „Stecken und Stab im finstern Tale.“ Unausprechliches Glück, einen solchen Freund um sich zu wissen, dessen Geneigtheit, sich unsrer anzunehmen, eben so groß ist, wie seine Macht und Stärke dazu genugsam! Köstliches Bewusstsein, nicht mehr vereinzelt Erscheinungen dieses Freundes bloß entgegensehn zu dürfen, sondern Seiner Verheißung nach Ihn bei sich zu haben „alle Tage bis an der Welt Ende.“ Wenn nun auch alles uns verliese: Sein Herz erkaltet gegen uns nicht mehr. Sein Auge wendet von uns sich nicht mehr ab, Sein Mund ermüdet nicht mehr freundlich zu reden mit den Müden, und Seine Hand ist nie verkürzt, wo Bedürfnis der Hilfe und Errettung sie in Anspruch nimmt. Wo immer wir weilen, und wäre es am äußersten Meere, überall finden wir ein Ohr fortan, das unsern Klagen sich gerne neigt, einen Mutterschoß all' unsern Kummernissen, all unsern Tränen offen, und Freundesschultern, auf die wir unsre Lasten bürden, auf die wir uns selber lehnen sollen; denn Er will nach Seinem Worte uns tragen bis in's Alter, uns heben bis wir grau werden. Denkt welche Stellung!

„Und alles dies wäre kein süßer Traum?“ – Mit einem „Traume“, Brüder, überwindet man nicht die Welt. Ein „Traum“ zerknirscht der alten Schlange nicht den Kopf, noch bricht er die Macht des Fleisches und der Sünde. Ein „Traum“ schafft nicht ein Neues im Lande, dass es heißen könne: „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden!“ Ein „Traum“ pflanzt die Liebe nicht in's Herz, die stärker ist, denn der Tod. Ein „Traum“ bepanzert nicht die Brust mit Not und Tod bewältigendem Mute. – „Und Er, welchem Josua begegnete in der Nacht, und der nachmals den Sturm bedräuete auf dem See, lebte und betätigte sich noch auf Erden?“ – Erhebt ihr diese Frage, Bedrückte und Sorgenvolle, deren Bild wir vorhin gezeichnet, dann preisen wir über euch den Herrn; denn nun ist dem Rate, der heute euch werden soll, Bahn und Raum geschafft. – Ob Er noch lebt, und in der Welt sich tatkräftig erweist! Man habe nur ein „einfältiges“ und untrügliches Auge, und man wird ihn schauen. Gewahrt ihr nicht, wie er wunderbarer Weise grade wie damals bei Jericho so auch heute wieder sich blicken lässt: stille hinschreitend durch die Nacht einer bedenklichen Zeit, und gerüstet, jedoch mehr zum Erobern noch, als zum Gerichte. Hat der Satan, wie der Geist der Weissagung es verkündete, „einen großen Zorn“, so brennt die Liebe Immanuel's noch viel mächtiger. Überall erstrahlt Seine Straße wieder von Wundern der Errettung, Erneuerung und Belebung. Überall umtönt Ihn wieder durch das Geschrei der Lästere hindurch der Hosianaruf vieler Glücklichen, die Er erlöste. Auf dem weiten Totenfelde der Heidenwelt, wie der Kirche, die Seinen Namen trägt, erheben sich täglich neue lebendige Denksäulen Seiner fortdauernden Gnadenwirksamkeit unter den Sündern. Und wenn dagegen den Rotten seiner Feinde hin und wieder schon Unheimliches widerfährt; wenn ihnen „kräftige Irrtümer“ gesendet werden, und, sei es in Aberwitz und einer rätselhaften Verblendung, in der sie verstrickt gehn, oder in einer sittlichen Verdüsterung und Verwesung, in die sie versanken, oder worin sonst es sei, schon unzweideutige Zeichen der Verwerfung an ihnen zu Tage treten, so beurkunden auch diese Erscheinungen nur, dass Er, der auch vor Sich her rufen lässt: „Irret euch nicht, Gott lässt sich nicht spotten!“ nach wie vor auf dem Plane steht, und die Periode nicht mehr ferne sei, für welche das Wort gilt: „Küsst den Sohn, dass er nicht zürne, und ihr umkommt auf dem Wege: denn sein Zorn wird bald entbrennen.“

Um was ich euch nun beschwöre, Freunde: achtet auf Josua's Vorgang, und folget ihm! Dort steht er dem geheimnisvollen Manne gegenüber. Wohl sagt ihm ein dunkles Ahnen, wen er vor sich habe. Wer aber auch immer der hehre Kriegsmann sei, eins

muss Josua vor allem wissen: in welcher Stellung derselbe sich zu ihm befinde. In nicht geringer Spannung tritt er einige Schritte vor, und ruft mit lauter Stimme ihm sein „Wer da?!“ durch die Nacht. „Gehörst du uns an,“ ruft er, „oder unsern Feinden?“ Hierüber muss und will er vor allen Dingen in's Klare kommen. Sehr vernünftig dies! Säumt nicht, ein Gleiches zu tun. Ist jener Geharnischte mit euren Feinden, dann wehe euch! Hält er es mit dem Gesetze, statt mit euch, so verdammt euch das Gesetz, und ist kein Retter für euch da. Steht er auf Seite der finstern Gewalten, statt auf der euren, so gibt er euch denselben preis, und sie „verderben euch Leib und Seele in der Hölle.“ Verbündet er sich mit den Engeln der Gerechtigkeit, statt mit euch, wer will den Schauern des Sündenfluches euch entreißen? Gesellt er sich den Zeugen bei, die wider euch stehen werden im Gericht, wo bleibt auch nur ein Schimmer von Hoffnung, ungefährdet hindurchzukommen? Schließt er mit dem Tode den Bund, statt mit euch, so erfasst euch der Tod als Schreckenskönig, und überliefert euch den „ewigen Wüsten.“ Habt alles wider euch, was Himmel, Erd' und Hölle Schreckliches für einen Sünder bergen können: nichts hat es zu bedeuten, steht nur der Eine für euch, der jenem allem überschwänglich gewachsen ist. Habt für euch, was irgend groß und hehr und mächtig heißt: steht jener Eine wider euch, was frommt euch alles? – Darum ruft auch ihr ein um das andere Mal: „Du, der du die Schlüssel trägst des Himmels und der Hölle, Freund oder Feind?!“ und ruhet nicht, bis euch erwünschte Antwort wurde. Und deucht euch, er spräche: „Feind!“ sinkt, seine Knie umklammernd, vor Ihm hin, und spricht: „Ich lasse Dich nicht, bis Du mein Freund geworden.“ – Und kommt's euch vor, als sagte er: „Ich weiß nicht“; spricht: „Ich aber muss und muss es wissen.“ – Und ist's, als erwiderte Er: „Vielleicht dein Freund“, entgegnet: „Ein Vielleicht bricht meine Ängste nicht.“ – Und will euch bedünken, Er spräche: „Hoffe, dass ich dein Freund einst werde“; erwidert: „Hoffnung genüget nicht; Gewissheit muss mir werden, Du alles Entscheidender!“ – „Freund oder Feind?!“ Haltet mit solchem Rufe an. Appelliert bettelnder stets und dringlicher an Seine Gnade. Ruft: „Herr, ich lasse Dich nicht, Du bezeugst mir denn unzweideutig durch den Geist: „Dein Freund, dein Freund!“ Und Er, der da gesagt hat: „Wer zu mir kommt, den werde Ich nicht hinausstoßen“, wird euch – was gilt's? – wenn Seine Stunde kam, auf euer „Wer da?“ den beseligenden Bescheid nicht vorenthalten.

3.

Seht Josua. Kaum ist's verlautet, das: „Gehörst du uns an, oder unsern Feinden?“ als auch aus den Flügeln leutseligster Huld schon die tröstlichste Antwort ihm entgegentönt. Nein, spricht der Herrliche, nicht den Feinden gehöre ich an, sondern „Ich bin der Fürst über das Heer des Herrn, und bin jetzt kommen!“ Wir haben uns also nicht an Ihm versehen. Er ist's! – „Jetzt bin ich kommen“, spricht Er. Grade in dem Momente also ist Er da, da Not an Mann ging. – „Du bist es also“, denkt Josua; „Halleluja!“ – Und indem er's denkt, liegt er auch schon anbetend auf seinem Angesichte im Staube, und stammelt: „Was saget mein Herr seinem Knecht?“ – Und der „Fürst über das Heer des Herrn“ genehmigt diese Adoration. „Zuech deine Schuhe von den Füßen,“ spricht er, „denn der Ort, da du stehst, ist heilig!“ – Josua weiß es schon, und tut, wie ihm gesagt wird. Dann, nachdem die Erscheinung entschwunden, stürzt er in das Lager Israels zurück, und mich dünkt, ich höre ihn rufen: „Kinder, fasst guten Mut! Ein großer Feldherr führt uns an! Ein unüberwindlicher

Vorkämpfer und Durchbrecher geht an unserer Spitze!"

Was dem Josua, das, Freunde, widerfahre gleichermaßen euch. Schließt euch demselben Manne an, und auch, ihr seht dem Stande trostlosen Sorgens und Bangens auf immer euch entrückt. Hat man Ihn gefunden, was fand man nicht alles dann mit Ihm. In der alten Welt entschleierte sich uns plötzlich der sprießende Keimansatz einer schönern neuen; neben der Obrigkeit der Finsternis gewahrt man ein Reich des Lichtes und des Friedens. Im Todestale begegnete uns ein Fürst des Lebens und was hin und wieder stürzen mag: allen Sturz zeitlicher Bauten durchleuchtet tröstlich der Gottesplan eines großen, herrlichen, die Welt umspannenden, ewigen Tempelbaus. Neue Interessen bewegen unser Herz: diejenigen des neuen Reiches, das uns aufgenommen. Die politischen Tagesblätter umfassen unsre Welt nicht mehr: wir schauen noch andern Entwicklungen zu, und leben noch in einer andern Geschichte. – Neue Hoffnungen beschwingen unsre Seele: Hoffnungen für die triumphierende Zukunft der Sache des Fürsten über das Heer des Herrn, die fortan auch unsere Sache ist. Mit der Sonne irdischer Herrlichkeiten geht uns nicht alle und jede Sonne unter. Will's hinter unserm Rücken Abend werden, so dämmert vor uns ein nur um so schöner Morgen auf. Sei die Zeit so dunkel wie sie wolle, für uns, die wir die leuchtenden Fußstapfen unsres Friedensfürsten in ihr entdecken lernten, behält sie auch ihre lichte Seite. Gestalte sich die Fernsicht hierhin oder dorthin noch so bedrohlich: uns bleibt die entzückende Perspektive auf die endliche Erscheinung der Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnt. Wie freudenarm die Gegenwart: uns fehlt es nie in ihr an Freuden, indem alle Siege des Herrn, zu dessen Fahne wir schwuren, auch unsre Siege sind. Wie schaurig drohend so manches Zeichen vom Horizont der Zeit uns anschaut: uns graut davor so übermäßig nicht; denn wir entziffern uns die Konstellationen mit dem Schlüssel des „festen prophetischen Worts“, und was sagen sie uns dann, als: „Hebet eure Häupter empor, sintemal ihr wisset, dass euere Erlösung naht!“ So sehen wir um uns herum nicht bloß ein Verfallen mehr, sondern ein verheißungsreiches Auferstehn zugleich; nicht mehr nur ein Stürzen und ein Verweilen, sondern zugleich ein Sprießen und Erblühen; nicht mehr ein Zerbröckeln bloß und ein in Trümmer Gehn, sondern im nämlichen Momente das Emporsteigen eines neuen und ungleich herrlichern Baues, als der zerfallen will. Und will sich's recht düster und trübe einmal um uns gestalten, so bleibt uns immer noch die Aussicht in die Höhe, die liebliche durch die Wolken, bis in jene Stadt hinein, die auf Bundesblut gegründet steht, und wo vollends alles Mühen, alles Sorgen ein ewiges Ende hat.

Da habt ihr einen flüchtigen Blick in derer Leben, die in gläubiger Hingebung dem Fürsten über das Heer des Herrn sich angeschmiegt. Ihr ahnt, dass es ein Leben sei des Friedens und guten Mutes auch unter Sturmestoben. Nun wisst, Bedrückte, dass auch euch der Ruheport geöffnet ist. Spannt eure Segel denn dem guten Winde aus, der von Morgen weht, und entrinnt den Sorgenschatten, welche um die Kinder der Welt sich täglich dichter lagern. Was bedarf es weiter, als dass ihr mit Josua in wahrer Herzensbeugung dem Friedensfürsten zu Fuße fallt, und von Grund der Seele zu Ihm sprecht: „Was saget mein Herr seinem Knecht?“ Als bald wird Er auch euch seine Hand entgegen strecken, und euch leutselig an sein Herz ziehn, und ihr frohlocket:

Wie hast Du herrlich mich gerettet!
Was Alles ist mit Dir nicht mein!
Nie glaubt ich, dass so sanft gebettet,
Ein armer Sünder könnte fein.
O, welche Sabbathruh' schon hier!
Was wird's erst sein, komm' ich zu Dir!

Amen

XI.

Die Grenze des Christentums.

1. Johannes 4,1 – 3

Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind; denn es sind viel falsche Propheten ausgegangen in die Welt. Daran sollt Ihr den Geist Gottes erkennen: Ein jeglicher Geist, der da bekennet Jesum Christum in das Fleisch gekommen, der ist von Gott; und ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet Jesum Christum, in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott. Und das ist der Geist des Widerchristes, von welchem Ihr habt gehöret, dass er kommen werde, und ist schon jetzt in der Welt.

Ein ernstes, ein beherzigenswertes Wort, geliebte Brüder. Johannes spricht's, nicht Paulus, nicht Petrus. Johannes, den Ihr mit dem Namen des Jüngers der Liebe zu bezeichnen, und von welchem Ihr zu sagen pflegt, dass Ihr unter allen Aposteln mit ihm am ersten noch und leichtesten euch befreunden könntet. Wohl, leiht denn auch heute seinem Worte ein geneigt Gehör, zückt's auch diesmal wie ein Schwert ans der Scheide, wie ein Blitz aus blauem Himmel. Das Wort entscheidet in höchster und letzter Instanz eine große, über alle Maßen wichtige Frage, eine Frage, die im Vordergrund aller religiösen Tagesfragen steht, die vielleicht nie noch eine Zeit so mächtig bewegte, wie die unsere, aber auch eben so wenig je von einer ärgeren Begriffsverwirrung sich umgeben sah, als in dem gegenwärtigen, seinem Selbstruhme nach doch so intelligenten, aufgeklärten und hoch erleuchteten Zeitalter. Es ist die Frage, worin das eigentliche Wesen des Christentums bestehe: ob in der Moral, die es predige, ob in der geistigen Gottesverehrung, zu der es anleite, ob in der Freiheit des menschlichen Geistes von irdischen Autoritäten, die es bringe, oder worin sonst? Die Frage ist's zugleich nach der Grenze, bei welcher das Christentum aufhöre. Es ist die Frage: „Welchen unter den streitenden Parteien unserer Tage ist der Name der christlichen entschieden abzusprechen? Welche sind die Nicht- und Widerchristen unserer Zeit? Wohlan, werden wir uns auf's Neue klar bewusst:

1. in welchem Wege diese Frage entschieden wird; sodann,
2. wie hier die letzte unfehlbare Entscheidung lautet.

Der Herr begleite unser Wort mit seinem Segen!

1.

Die Zeit, in welcher Johannes den Wächterruf unseres Textes ertönen ließ, findet in der unserigen ihr nur noch greller und bewegter Gegenbild. Waren, wie er sagt, damals viel falsche Propheten ausgegangen in die Welt, so fehlt es an solchen viel weniger noch in unseren Tagen. Freilich wachsen solche Pilze nur auf befruchtetem Kirchenboden. Wenn sich der Neuntöter blicken lässt im Hain, so ist's gewiss, dass auch die Nachtigall wieder da ist und der Frühling hereinbrach. Die falschen Propheten treten immer nur als Nebensonne der wahren auf, und bekrunden das gleichzeitige Dasein der ersteren. Und wie nicht allein der Gesang der Lerche, sondern auch das widerliche Geschrei der Unken den Anbruch des Lenzes verkündet, so darf uns auch das Wiederauftauchen von Schwarmgeistern aller Art, die in Zeiten religiöser Gleichgültigkeit nicht erscheinen, für ein erfreuliches Zeichen neu erblühenden Lebens in der Kirche Gottes gelten. Nichts desto weniger gilt es allen Ernstes auf unsrer Hut zu sein. Wir werden zwar nach unsern Überzeugungen und Bekenntnissen nicht gerichtet, sondern nach unserm Leben. Das Leben aber, das allein Gnade findet vor Gott, entfaltet sich nur als Blüte und Frucht eines bestimmten Glaubens, einer bestimmten religiösen Anschauung. Der Weg der Lüge ist auch der des Verderbens; der Weg der Wahrheit ist auch der der Seligkeit. „Das ist das ewige Leben,“ spricht der Herr, „dass sie dich und den du gesandt hast, erkennen.“ Die Wahrheit aber ist nur eine: die von Gott aus dem Himmel geoffenbarte. In unsern Tagen machen freilich viele, und zwar aus den verschiedensten Standpunkten, Anspruch darauf, diese Wahrheit trotz dem und jenem zu besitzen. Propheten hier, Propheten dort, und alle wollen christlich, ja zum Teil die echt- und die allein christlichen sein. Selbst solche leisten auf diesen Namen nicht Verzicht, welche in den Tempel des Christentums mit Frevlerhand nur die Fackel der entschiedensten Verneinung warfen, um auf der Brand- statt desselben das lustige und durchlöcherzte Zelt ihrer Naturreligion aufzuschlagen. Ja sogar solche verzichten nicht auf jenen Ruhm, die auch an dieser Religion und deren kümmerlicher Dreieinigkeits: „Gott, Tugend und Unsterblichkeit,“ noch zu schwer zu tragen meinen, und, um den Welthaushalt zu vereinfachen, die Gottheit ohne weiteres in dem Geiste des Menschen, den Himmel im Diesseits aufgehen lassen, und für Tugend nur erklären, was dem fleischlich behaglichen Gesamtleben der menschlichen Gesellschaft zur Förderung dient. Einen unserer namhaftesten neueren Dichter – er weilt unter den Lebendigen nicht mehr – der vom ganzen Inhalte des alten und neuen Testaments wenig oder nichts mehr glaubte, hörte ich ein religiöses Gespräch mit den unwirschen Worten unterbrechen: „Wie kann man innerhalb der christlichen Welt noch zwischen Christen und Nichtchristen unterscheiden wollen? Wer in der Christenheit geboren wird, ist notwendig ein Christ, und kann, selbst wenn er es wollte, dem nicht entrinnen, ein Christ zu sein!“ Er erachtete mithin schon den für einen Christen, der nur, was freilich in seinem Maße ein jeder in der Christenheit Geborene tut, an der aus dem Christentum erwachsenen bürgerlichen Ordnung, Sitte und allgemeinen Bildung teilnimmt. Und das wäre nicht richtig? Ebenso wenig, als es richtig wäre, den Dornbusch in Persien schon darum für einen Rosenstrauch zu halten, weil er, was allen in der Nachbarschaft der dortigen Rosengärten blühenden Bäumen und Stauden widerfahren soll, etwas von dem Wohlgeruche jener annahm und wiederhaucht.

„Aber was ist denn christlich?“ – Seht, da haben wir's ja wieder. In der Tat scheint es einen weit schichtigeren, elastischeren und schwerer bestimmbareren Begriff auf Erden nicht

zu geben, als den des Christlichen. Haben wir doch in unsern Tagen den Grundsatz schon aussprechen hören: wer selbst erkläre, dass er ein Christ sei, der sei für einen solchen auch zu nehmen. Gleich als ob es an einem unfehlbaren Maßstabe für das Christliche ganz und gar gebrähe! Öfter übrigens noch, als jenen, hört man den Grundsatz geltend machen: christlich sei, was von dem herrschenden Zeitbewusstsein oder der Meinung der Mehrzahl der Zeitgenossen dafür erklärt werde. Hiernach könnte sich's denn ereignen, dass das Antichristliche, weil es vorübergehend zur Zeitrichtung erstarkte, für das Christliche erachtet werden müsste, und dass also das Gegenteil eines Gegenstandes für diesen Gegenstand selbst zu halten sei; und der Begriff des Christentums wäre mithin dem Wechsel der Mode verfallen.

O Wahnwitz sonder Gleichen! Keine Frage in der weiten Welt lässt mit größerer Bestimmtheit sich entscheiden, als die, was Christentum sei und was nicht. Das ganze Christentum ruht ja, sofern es dem Bereiche der Erkenntnis angehört, auf dem Lehrgrunde der Propheten und Apostel. Wie es aber an dieser heiligen Urkunde seine Quelle hat, so hat alles, was sich für christlich ausgibt, an diesem göttlichen Coder, und nicht an einem Zeit- oder Gemeindebewusstsein, noch der Art etwas, auch seinen Prüfstein und sein Maß. Vor die Schranken des „festen, prophetischen Wortes“ laden wir alles, was darauf Anspruch macht, die Wahrheit zu besitzen. Hier gilt kein Ansehn der Person, noch des Ranges und der Würde. Welch ein hervorragender Philosoph einer sei, Welch großer Gelehrter, oder was für eine Notabilität im Reich der Geister sonst: sie müssen sich's alle gefallen lassen, dass wir ihre Lehren und Systeme nach den Zeugnissen dieses Wortes bemessen und richten. Gebrähe es nur nicht so sehr an umfassender Bekanntschaft mit dieser Magna Charta unseres Reiches! Wäre nur die gründliche Vertiefung in das Wort unter uns nicht eine gar so seltene Perle! Weil sie das aber ist, daher der beklagenswerte Umstand, dass jeder auftretende Seltenbildner wohlfeilsten Kaufes in unsrer Mitte seinen Anhang findet, und dass die Waffen auch der halt- und bodenlosesten Theologie und willkürlichsten Schrifthanwendung und Schriftauslegung zeitweilig wenigstens Wunder unter uns tun und Siege um Siege unter uns erfechten können. O seht euch deshalb nach besserer Rüstung um, geliebte Brüder! Macht Euch, wie sich's geziemt, mit dieser unsrer göttlichen Urkunde gründlicher vertraut. Lasst nach dem Vorgange Davids die Zeugnisse des Herrn weder Tag noch Nacht von euern Augen kommen, und lernet, wie er, gewisse Tritte tun in seinem Wort, auf dass ihr Widerstand leisten möget am bösen Tage, und nicht mehr wie ein armes Rohr von jedem Winde der Lehre hin und her beweget werdet, noch jedes Menschenfündlein euch mehr überrasche, stutzend mache und so wehrlos finde, wie gegenwärtig es der Fall ist. Es tut Not, je länger je mehr mit Gottes Wort bis an die Zähne gepanzert stehn: denn die falschen Geister, die schon ausgegangen sind, sind nur die Vorboten ungleich listigerer und stärkerer, die ihnen folgen werden. Darum, wenn je, so ertönt heute wieder das alte christliche Kriegslied zur rechten Zeit: „Rüstet euch ihr Christenleute, die Feinde suchen euch zur Beute, ja Satan selbst hat euer begehrt! Wappnet euch mit Gottes Worte, und kämpfet frisch an jedem Orte, damit ihr bleibt unversehrt“ – und wie es weiter heißt. Nehmt's wohl zu Herzen!

2.

Wohlan denn, unser göttliches Reichs-, Regel- und Gesetzbuch liegt vor uns aufgeschlagen! So entscheide sich denn in Gemäßheit seiner Aussprüche die Frage, wo das Christentum aufhöre und wer die Nichtchristen seien in unsern Tagen. Es geschieht

nicht selten, dass Leute in die Klasse der letzteren hineinverwiesen werden, die nicht dahin gehören. Solche Unbilde wollen wir uns nicht zu Schulden kommen lassen. Wir erstreben vielmehr den Ruhm, so weitherzig gerichtet zu haben, als es ohne Verletzung der Wahrheit nur immer geschehen mag. Wir werfen uns für jene zu schnell Verurteilten in den Riss. Können wir sie auch unbedingt noch nicht selig preisen, so protestieren wir doch dawider, dass schon ein Wehe über sie ausgerufen werde.

➤ Es begegnen uns hier zuerst die Wahrheit suchenden, redlichen Zweifler. Sie meine ich, die da zweifeln nicht aus Abneigung gegen das Christentum, sondern aus Unvermögen zum Glauben. Die Thomasbrüder. Sie sehen den Tempel des Christusreiches vor sich stehen, und geben zu, es müsse in seinen Hallen lieblich wohnen sein. Welche Heilsverkündigungen, die denselben durchtönen! Welche Trostesquellen, die innerhalb seiner Mauern sprudeln! Welche Aussichten ins Ferne und Zukünftige, die hier sich auftun! Aber die Begründung, die Begründung! Ruht dieser Tempel auch als ein Gottesbau auf den unerschütterlichen Felsen einer ewigen Wahrheit, oder ist er nur die Luftspiegelung einer frommbegeisterten Phantasie, und ein schöner Menschentraum? Dies ist's, worüber sie noch nicht ins Klare kamen. Sie fragen, denken, suchen, forschen; aber immer erneuert sich die alte Klage: „die Botschaft hör' ich wohl, doch ach, mir fehlt der Glaube.“ – Diesen Leuten Schonung! Unser Herz, unsre Liebe, unsere Handreichung und Hilfeleistung diesen Leuten! Über sie kein Urteil noch! Als Prediger freilich könnten sie uns nicht dienen. Als Glieder der Gemeinde lassen wir sie stehen, und warten, wohin das Zünglein in der Wage ihrer Entscheidung sich schließlich neigen möge. Erst dann richten wir nach Gottes Wort. – Es treten andre uns entgegen, die geradezu erklären, dass sie mit den Bekenntnisschriften unserer Kirche, wenigstens in allen ihren Teilen, sich nicht vereinigen könnten. Es tut uns wehe, dass ihr Glaube so weit nicht reicht; denn wir erachten, dass jene Schriften, wenigstens in allen ihren Wesenspunkten, biblisch sind, und dem Worte Gottes entsprechen. Aber wollen wir diejenigen unter die Nichtchristen verweisen, die noch nicht alles glauben können, was die Kirche? „Ja, ja!“ tönt's schroff und kalt, als würde es über Eisfelder her gesprochen, aus manchen Winkeln der heutigen Kirche uns entgegen. Ich sage: Nein; denn, täten wir's, wie manche teure Brüder in dem Herrn schlossen wir aus unsrer Gemeinschaft aus! Freilich beten wir für sie um Glaubensstärkung und um Glaubensmehrung; aber darum, weil sie den Inhalt unsrer Symbole nicht bis aufs Jota unterschreiben können, als außer dem Christentume stehend sie verurteilen zu wollen, das sei und bleibe von uns ferne!

➤ Es gibt Leute in der Kirche, mit deren Glauben es noch misslicher bestellt ist. Ich meine diejenigen, welche nur ein Wort Gottes in der Schrift, nicht aber die ganze Schrift für Gottes Wort erkennen wollen. Was fangen wir mit Diesen an? Wir beklagen ihre Glaubensschwäche. Wir bemitleiden sie des schwankenden Bodens halber, auf den sie sich gestellt. Denn was ist nun in der Bibel Gottes Wort? Wer entscheidet ihnen dies untrüglich? Wir zeihen sie überdies der Inkonsequenz im Denken: denn, wenn Gott einmal im Wunderwege die ewige Wahrheit in die Buchstaben eines Buchs gefasst den Menschen schenken wollte, wie, dass er nicht das geringere Wunder hätte hinzufügen sollen, die gegebene Wahrheit auch vor jeder Vermischung mit dem Irrwahn zu behüten? Und wenn Jesus der unfehlbare Prophet ist, wie sie zuzugeben nicht Anstand nehmen, wie sollte er es denn nicht auch darin sein, dass er, wie er zu wiederholten Malen ausdrücklich tut, die ganze Schrift als einen Ausfluss des göttlichen Geistes geltend macht? Aber es hat sich eigen mit der heiligen Schrift. Nicht bloß als Ganzes enthält sie die göttliche Lehre, die zum Leben dient; sondern aus jeder

ihrer Seiten fast tritt diese Lehre ihrem wesentlichsten Inhalte nach vollständig uns entgegen. Zerrisse man die Schrift, und streute ihre Blätter in die vier Winde, so könnte doch fast jedes einzelne derselben schon einem Menschen zur Arche dienen, in der er glücklich über die Strudel der Zeit zu den ewigen Küsten hinübersteuerte. Wir haben Beispiele, dass jemandem ein winzig Stücklein nur der Schrift als wirklich heiliger Boden übrig blieb, und aus dieser beschränkten Wahrheitsscholle lebt er nichtsdestoweniger so gut wie wir in seligem Friedenszelte ein neues Herzensleben. Nur hin und wieder blieben dem kritischen Kleinglauben solch' eines Mannes einzelne Parthien der Schrift als wahres Gotteswort noch stehen; und schon aus dieser Handvoll Material vermochte er ein christlich Lehrgebäude aufzuführen, welches in allen wesentlichen Teilen dem unsrigen entspricht, das von der ganzen Bibel getragen wird. So liegt es also im Reich der Möglichkeiten, dass man sich auch schon von einem Stück der Bibel die Früchte der Erleuchtung, der Wiedergeburt, des neuen Lebens breche. So wunderbarlich reich ist dieses Buch. Freilich, als Lehrer in der Kirche wären uns auch Leute jener Art nicht recht. Wir haben ihnen noch zu viel zu wünschen, und Männer nur von ganzem Glauben tun unserm Herzen wohl, und wandeln als wahrhaft aufrichtende, stärkende und ermutigende Erscheinungen namentlich durch die dunkeln Gebiete unsers Lebens. Aber viel weniger kommt uns in den Sinn, dieselben schon wegen ihrer glaubensarmen Stellung zur Schrift den Nichtchristen beizuzählen. Ich kenne unter ihnen solche, die trotz der Krankheiten, daran sie siechen, als vorzugsweise teure und ehrenwerte Brüder dastehn.

➤ Endlich begegnen uns andere, die ebenfalls den Herrn Christum ihren Erlöser nennen, ja mit Begeisterung an seinem Bilde hangen, und, weil sie ihr eigenes so wie das Heil der Welt einzig von Ihm ableiten, Ihn zum Mittelpunkt ihres Glaubens, ihrer Theologie und, wenn sie Prediger sind, auch ihrer Predigt machen. „Von Christo aus zu Christo hin!“ heißt ihre Losung. Schwer aber ermittelt sich's, für wen sie Christum halten; so unbestimmt pflegen sie von Ihm zu reden. Ich denke, viele unter ihnen sind darüber mit sich selbst noch nicht im Reinen. Sie geben sich Christo hin als einem Unbekannten, in welchem nur eine dunkle Ahnung erst Größeres ihnen verrät, als bereits in ihre Begriffswelt eingedrungen ist; und Christus in seiner anbetungswürdigen Gnade benutzt diese, wengleich dürftige, so doch fromme Ahnung, um durch sie schon wie durch einen geistigen Kanal, so weit es bei seiner Enge geschehn kann, Kräfte des Heils und göttlichen Lebens in sie einzuströmen. Es geht ihrer vielen, wie den Jüngern von Emmaus, welchen der Mann, den sie noch nicht kannten, schon das Herze brennen machte auf dem Wege. Ein Gleiches mag auch jenen widerfahren, und ihre innerliche Stellung besser sein, als ihre Theologie. Darum sei es von uns ferne, Leute auch dieser Gattung den Nichtchristen beizuzählen. Schwer könnten wir uns an ihnen dadurch versündigen. Wir lassen sie in Liebe stehn. Wir warten bis aus der unklaren Glaubens- und Erkenntnisgährung ihres Innern endlich ein helles Licht hervorscheint; und dann erst urteilen wir nach Gottes Wort, auf welche Seite sie zu stellen sind.

„Urteilen also jedenfalls?“

„Prüfet die Geister“, ruft uns Johannes zu, „ob sie aus Gott sind.“ Es könnten die Geister uns ja belehren wollen, und hier gilt's uns sicherstellen, dass wir nicht falschen Propheten zur Beute werden. Wer sind die Nichtchristen denn? Jetzt sollt ihr es vernehmen. Johannes beschreibt sie uns in scharfen Zügen. „Ein jeglicher Geist“, spricht er, „der da nicht bekennet Jesum Christum in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott. Und das ist der Geist des Widerchrists, von welchem ihr gehört habt, dass er

kommen werde, und ist schon jetzt in der Welt.“ Hier ist mit wenigen Worten die Grenzscheide scharf bezeichnet, bei welcher ohne alle Widerrede das Christentum aufhört. In einem sind uns drei Merkmale hier angegeben, die in unzweideutigster Weise die Nicht-ja Widerchristen uns kenntlich machen.

❶ Zuvörderst sagt der Apostel, indem er der Sendung Christi überhaupt gedenkt, der ewige Gott habe sich persönlich und unmittelbar durch Gründung einer Heilsanstalt der gefallenen Menschheit angenommen. Dies ist die erste Grundtatsache, von der das ganze Christentum getragen wird, und durch deren Leugnung man von diesem entschieden abfällt. Nun aber gibt es Leute, und leider ist ihre Zahl in unsern Tagen nicht gering, die jene Tatsache von vorne herein verneinen und auf der Behauptung verharren, Gott habe niemals eine andre Offenbarung gegeben, als diejenige, welche jeder, Mensch in den anerschaffenen Ideen seiner Vernunft mit auf die Welt bringt, und es sei die Bibel nichts anderes, als ein Buch, in welches zu verschiedenen Zeiten jüdische Männer eben jene ewigen Vernunftideen, nur national gefärbt, durch Unbildung getrübt und stark mit abergläubischen Vorurteilen versetzt, niedergelegt hätten. Für jene Leute geschah also kein Reden Gottes in der Welt außer demjenigen, das in eines jeden Menschen vernünftigem Bewusstsein wiedertöne. Für sie gibt es kein geschriebenes untrügliches Gotteswort, dem die Vernunft sich zu unterwerfen hätte. Für sie ist alles in der Schrift, was nicht schon in der Vernunft gefunden wird, Menschenfündlein und Fabelei. Ein Gott, der unmittelbar vom Himmel herab zu den Menschen gesprochen, und Taten verrichtet habe, die den gewohnten Lauf der Natur durchbrachen, ist ihnen ein Hirngespinnst. Leute, solcher Anschauung verfallen, gibt es in unsern Tagen leider! unzählige. Sie haben aufgehört, Christen zu sein, und tragen den Stempel der Nichtchristen offen an der Stirn; und wahrhaft seltsam ist es, wenn sie gegen dieses Urteil sich noch stemmen und nach wie vor den Christennamen für sich beanspruchen wollen. Es gehört ja zum Wesen des Christentums, dass es unmittelbare Veranstaltung und Offenbarung Gottes ist. Freilich berufen sie sich auf die Anerkennung, die sie doch der christlichen Moral angedeihen ließen. Aber auch dies ist nur Blendwerk und Redensart, indem sie auch jener Moral nur insoweit beipflichten, als sie diejenige in derselben wiedererkennen, die ihnen ihr eigenes natürliches Bewusstsein schon offenbarte. So mögen sie immerhin Naturalisten, Deisten, und, wenn sie wollen, Nationalisten heißen, und mögen brave, ehrenwerte und brauchbare Leute sein; aber Christen sind sie nicht. Gottes Wort, nicht wir, stößt aus der christlichen Gemeinschaft sie hinaus.

❷ Johannes spricht ferner, indem er die Menschwerdung Christi als den Mittelpunkt und Grundpfeiler des ganzen Christentums bezeichnet, stillschweigend, aber vernehmbar genug, den Satz aus, dass die Menschheit, weil in Sünde vorkommen und dem Fluch verfallen, der Vermittlung und der Wiedergeburt durch ein Dazwischentreten der Allmacht Gottes bedurfte, und bezeichnet die Verneinung dieses Punktes als ein weiteres Merkmal der Un- und Widerchristen. Und ihr wisst, auch an solchen Verneinern gebricht's in unsern Tagen nicht. Horcht nur in die Welt hinaus. Man sagt, so schlimm sei es mit dem Menschen nicht bestellt. Er könne durch energische Anwendung der ihm angeborenen Kräfte schon selber fertig werden. Der Mensch sei, wenn er nur wolle, sich selber Heiland, Mittler und heiligender Zubereiter für die Seligkeit genug. So sagt man, und lehnt Gott den Vater als gnadenreichen Retter, Jesum den Sohn als Bürgen und Vertreter, und den heiligen Geist als Neuschöpfer der Herzen mit einem wahnwitzigen: „Solcher Helfer sind wir nicht benötigt!“ vornehm ab; und beurkundet damit? nichts anderes, als dass man wirklich vom

Boden des Christentums ab, und auf denjenigen eines neuen, kaum hin und wieder noch in etwa christlich gefärbten Heidentums zurückgetreten sei.

③ Fasst endlich das dritte und vornehmste Merkmal in's Auge, an welchem wir nach apostolischer Vorschrift die Nicht- und Widerchristen unterscheiden sollen. „Ein jeglicher Geist“, spricht Johannes, „der nicht bekennt Jesum Christum, in das (oder auch in dem) Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott, sondern der Geist des Widerchrists.“ Welchen Sinn der Apostel mit dem Ausdrücke „Jesus Christus in das Fleisch gekommen“ verbindet, ergibt sich leicht. Er sagt: Jesus ist der von Gott verordnete und durch die Propheten verheißene Messias oder Christus. Er war schon, ehe er geboren ward, in göttlicher Herrlichkeit beim Vater: „Das Wort“, wie der Apostel in seinem Evangelio sagt, „das von Anfang bei Gott, und selber Gott war.“ Darum: „Er kam“, nämlich vom Himmel hernieder. Er, der durch seine Geburt nicht erst an hob zu sein, ging mittelst derselben nur in ein neues Verhältnis ein, indem er sich mit der menschlichen Natur vereinigte, oder „in's Fleisch kam.“ Johannes predigt hier die Gottheit Jesu. Es gab damals gnostische Schwarmgeister, die zwar die Gottheit Christi, des Sohnes, unangetastet stehn ließen, aber behaupteten, es habe derselbe nur scheinbar mit einer menschlichen Leiblichkeit sich bekleidet. Schon diese Leute erklärt Johannes für Widerchristen, und zwar darum, weil sie mit ihrer Lehre das Erlösungswerk Christi, welches er nur leidend und sterbend, also in wirklicher Menschheit vollenden konnte, seines Fundamentes beraubten. Es gab andere, welche lehrten, Jesus sei nur ein Mensch gewesen; aber das ewige Wort, der höchste der aus Gott hervorgegangenen Geister, habe sich, jedoch nur für eine Zeit lang, mit dem Menschen Jesus vereinigt, und ihn beim Beginn seiner Leiden wiederum verlassen. Diese weist der Apostel nicht minder, und zwar aus gleichem Grunde, aus der Zahl der Christen weg. Denkt nun, wie er erst diejenigen richten würde, die, wie Tausende in unsern Tagen, mit frecher Stirn behaupten, Jesus sei nicht nur nicht vom Himmel ins Fleisch gekommen, sondern er sei vom Fleische geboren und mit dieser Geburt erst in's Dasein getreten. Für einen Menschen sei er zu erachten, und für Größeres nicht, und die geistigen Kräfte in ihm seien in der Menschheit als Gattung immerdar vorhanden gewesen, nur das sie in Ihm ein in seltenem Grade glücklich gebildetes Organ gefunden hätten, um in sonderlich schöner Harmonie und Einheit sich zu entfalten. Fürwahr, jene alten Gnostiker, die Johannes zunächst im Auge hat, durften den neuern Irrsternen gegenüber wirklich fast noch für Christgläubige und Orthodoxe gelten. Wie kann es bezweifelt werden, dass Johannes die letzteren mit zehnfach verstärktem Nachdruck für Widerchristen erklären würde, wenn er noch auf Erden weilte; und wir sollen sie noch als Christen im vollen Sinne dieses Wortes gelten lassen? Wir würden selbst den Boden des Christentums verlassen, wenn wir es täten.

Nach apostolischer Entscheidung hört also jedenfalls da das Christentum auf, wo die Tatsache der übernatürlichen Offenbarung Gottes, die Notwendigkeit der Vermittlung und der Wiedergeburt durch Gottes Geist für die sündige Menschheit, und das persönliche Vordasein Christi bei dem Vater, oder die Gottheit des Sohnes entschieden verneint und geleugnet wird. Man hat in neuerer Zeit, auch in feierlichen Versammlungen, viel über das „Minimum“ oder das Geringste gestritten, das einer glauben müsse, um noch auf denn Christennamen Anspruch zu haben. Ihr habt heute gehört, welches dieses Minimum sei. Wer die eben bezeichneten christlichen Grundanschauungen nicht mehr teilt, der ist vom Christentume abgefallen. Wisset aber, dass ich nicht sage, dass der, welcher sie teile, schon darum

der Gemeinschaft derjenigen Christen angehöre, die da selig werden. Die Theorie macht noch nicht selig, sondern die Praxis. Grund zur Beruhigung gibt nicht schon die Rechtgläubigkeit des Kopfes und der Lippen. Grund zur Beruhigung habt Ihr erst dann, Gott gebe, dass Ihr bald alle zu diesem Ziele gelangen möget, – wenn Ihr mit voller innerer Wahrheit das Wort eines andern Apostels zu dem euern machen könnt: „Ich lebe nun, doch nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Und was ich noch lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt und sich für mich dahin gegeben hat.“

Amen

XII.

Die Pilgerfahrt.

(Neujahrsbetrachtung)

Jesaja 43,1.2

Und so spricht der Herr, der dich geschaffen hat, Jakob, und dich gebildet hat, Israel: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein. So du durch's Wasser gehst, will ich bei dir sein, dass dich die Ströme nicht sollen ersäufen; und so du durch's Feuer gehst, sollst du nicht brennen; und die Flamme soll dich nicht anzünden.

Fine herrliche Verheißung! Gottes Pilgern gilt sie. Und was wird den andern heute? Verheißungen habe ich für sie nicht. Leer auszugehn ist ihr Los in Zeit und Ewigkeit. Doch nehmen wir liebend auch auf sie Bedacht, wenn wir ihnen eine Seligkeit entschleiern, die sie nicht besitzen, nach deren Besitze sie aber begierig werden könnten, wenn wir sie ihrer Ahnung nahe bringen. Die Seligkeit ist es, deren die Gläubiger! Während ihrer Erdenwallfahrt schon teilhaftig werden. Worin sie bestehe? In dem Besitze alles dessen, was sie als Gäste und Wandersleute auf dem Lebenswege sich nur wünschen mögen. Was das sei, soll euch das Güterverzeichnis sagen, das in unserm heutigen Text enthalten ist, und welches ich euch beim Beginn einer neuen Jahresreise als hoffentlich willkommenes Geschenk nicht in die Tasche nur, sondern auch in den Schrein eures Herzens geben möchte. Nach diesem Verzeichnis habt ihr, Pilger des Herrn:

1. Licht und Wegweiser
2. Pass und Empfehlungsbrief sodann;
3. Stab und Stecken ferner;
4. Schwert und Schild dazu;
5. Mundvorrat die Fülle;
6. Zelt und Ruhelager;
7. sicheres Geleite, und endlich
8. herrliche Aussicht.

Lasst eins um das andere uns näher in's Auge fassen. Der Herr aber begnadige mit dem uns wirklich, was wir beschauen.

1.

Reisende sind wir alle. Ein Tag wie der heutige bringt's uns wieder lebhaft zum Bewusstsein. Denn wo ist jemand, der noch stände, wo er stand heut' vor einem Jahre? Hätte auch mancher gerne Halt gemacht, wir haben wie auf Sturmesflügeln davon gemusst, und sehen uns heute um 365 Tagesmärsche dem Ziele näher. Und indem wir von dem Fluge unserer Tage reden, werden wir schon wieder weiter fortgeschneit. Die Räder, auf denen wir vorwärts jagen, stehen nicht einen Augenblick stille. Wohin aber geht die Fahrt? Das Ziel heißt Ewigkeit. Die Ewigkeit aber hat zwei Landungsküsten, von denen die eine in demselben Maße grausig ist und furchtbar, wie die andre freudenreich und lieblich.

Eine verhängnisvolle Reise also die Lebensreise, indem sie ebenso wohl in den Schauern einer endlosen Not, als im Sonnenglanze einer ewigen Herrlichkeit sich schließen kann. Da kommt denn alles darauf an, dass man nicht in den verkehrten Wagen steige, noch des rechten Weges fehle. Oder meint ihr, es bleibe das Ziel dasselbe, ob auch die Wege auseinander gingen? Irret euch nicht! Lazarus und der reiche Mann sagen's euch anders. Was dürfte uns unter so bewandten Umständen nun wohl vor allem Not tun? Ich denke: Wegweiser und Licht. An beiden gebricht's den meisten; darum geht's, wie geschrieben steht: „Der Weg ist schmal der zum Leben führt; aber es sind wenige, die ihn finden.“ Freilich gebricht's an einem Wegweiser je und dann auch denen nicht, die draußen sind; aber er zeigt nicht richtig. Er trägt etwa die Aufschrift: „Tue dein Amt, lebe ehrbar und gib den Armen; so gelangst du zum Ziele!“ Aber das schrieb nicht Gottes Finger draus, sondern eines andren. Auch zittert ein Licht vor jenen Leuten her; aber ein Irrlicht, in dessen Beleuchtung sie z. B. einen Gott erschauen, der wohl barmherzig, aber nicht gerecht ist; der wohl verzeihen, aber nicht zürnen kann. Solch Licht tanzt über Abgründet: und Moor, oder verlockt in schauerliche Wüsten. Viele indes haben selbst das trügerische Licht und den falschen Wegweiser nicht einmal, sondern taumeln in der Nacht ihres irdischen Getreibes umher, ohne sich überhaupt darum zu kümmern, wohin sie fahren. Jeder Tritt, den sie tun, ist ein Fehltritt. Sie sehen nur eine Spanne vor sich hin, und gewahren die Hölle nicht eher, als bis sie darinnen liegen.

Wie glücklich sind die Pilger Gottes! Sie tun feste und gewisse Schritte. Ihr Handweiser ist unfehlbar. Die Leuchte ihrer Füße gibt sichere Helle. „Und ihre Leuchte und ihr Weiser wären?“ Der Anfang unsers Textes deutet's an. Leset: „So spricht der Herr!“ Ja, Gott der Wahrhaftige hat gesprochen in der Welt; aber für jene nur, indem nur sie in seinem Worte ein Gotteswort erkennen. So tapfen sie nicht mehr im Finstern, noch stehen sie mehr verlegen, und fragen: „Wohin doch?“ Nicht laufen sie zu den Blinden mehr, um da sich Rats zu erholen; nicht betteln sie mehr ihre Vernunft um Aufschlüsse an, welche dieselbe nicht zu geben hat, noch lauschen sie in die lichtarmen Schulen der Weisen nach dem Fleische mehr hinein; sondern ihr Wegweiser steht in diesem Wunderbuche hier. Hier ist ihr Kompass, hier leuchten ihre Wanderfackeln. Sie befinden sich im Besitze eines Wortes aus dem Himmel, das sie nicht mehr verlegen werden, noch irre gehen lässt; das ihnen deutlich der Reise Ziel bezeichnet: das Paradies; das den Pfad ihnen zeigt zu diesem Ziel: der Pfad ist Christus; das ihnen Anleitung gibt, wie sie die Füße auf den Weg zu setzen haben: sie sollen glauben und vertrauen; ja das auf's Sorgfältigste mit jedem Ab- und Irrwege, jeder Schlucht und Hohlstraße sie bekannt macht, die sie zu vermeiden haben. Und dieses Wort ist ein Wegweiser, der die Eigenschaft besitzt, dass er mit den Pilgern geht und sie begleitet, und ein Licht ist's, welches der stärkste Sturm

nicht ausbläst. Die Gesegneten! Sie gelangten zu dem seligen Stande, nicht mehr irren zu können. O eine große, eine herrliche Sache dies! Ein friedliches, hoch entzückendes Bewusstsein!

2.

Ein Reisender bedarf eines Geleitscheins. Er kann des Passes, des Freibriefs nicht entbehren. Fehlt der ihm, so läuft er Gefahr, als der Landstreicherei, oder gar eines Schlimmern noch verdächtig, verhaftet zu werden. Hat er einen falschen oder erborgten Reiseschein, dann wehe ihm vollends, wenn es zu Tage kommt. Ein Dokument letzterer Gattung führt der Heuchler, der, obwohl ein Kind des Lügenvaters, nichtsdestoweniger in Gebärden und Worten als ein Kind des Lichts sich darstellt. Ach, mit Pässen jener Art wage sich niemand auf die Wanderschaft. Menschen vermag man damit zu täuschen; wie aber, wenn man der Behörde in's Gehege kommt, die Augen hat wie Feuerflammen! Die Unbekehrten haben keinen Pass. Womit gedenken sie den Fürsten der Finsternis eines andern zu belehren, wenn er mit einem: „Ihr seid mein!“ die Höllenkette ihnen um den Hals wirft? Womit wollen sie Mose beweisen, wenn er sie verhaften will, dass sie nichts verbrochen haben, da ja selbst die Liste der Tugenden schon, die sie mit sich führen, kein Geleitbrief, sondern nur ein Schuldregister ist? Womit hoffen sie vor dem Schließer bei der Himmelpforte als Berufene Gottes sich auszuweisen, wenn derselbe mit seinem: „Wer da, von Wann und was Standes?“ sie angeht? Die armen, unglückseligen Leute! Welchen Bestürzungen sind sie aufbehalten!

Heil dagegen den Pilgern Gottes! Sie mögen ihre Straße mit Frieden ziehen. Fehlt's ihnen doch weder an Pass und Ausweisschreiben, noch an Empfehlungsbriefen, und an den sonstigen erforderlichen Dokumenten. Welche der unsichtbaren Polizeien ihnen den Weg vertreten möchten: sie brauchen vor denselben nicht zu erbeben. Mose zeigen sie den Brief, in dem geschrieben steht: „Christus ist des Gesetzes Ende, wer an Den glaubt, der ist gerecht!“ Sie zeigen dem grausigen Verkläger aus dem Abgrund einen andern mit der Inschrift: „Wer will verdammen? So ist nun nichts Verdammliches mehr an denen, die in Christo Jesu sind.“ Sie entfalten bei der Himmelpforte einen dritten, der die Worte zeigt: „Mit einem Opfer hat Er in Ewigkeit vollendet, die da geheiligt werden!“ Und diese mit dem Blut des Lamms geschriebenen Urkunden werden ihre Wirkung nicht verfehlen. Und wollte einer sagen: „Ihr erborgtet dieselben nur; sie sind nicht euer,“ so schlagen sie ihren Mantel auseinander, und zeigen dem Zweifler den Adelsstern auf ihrer Brust, indem sie mit dem Siegel einer höhern Herkunft, das sie als eine Handschrift Gottes in sich tragen, sich legitimieren. Wie heißt's im Texte? „So spricht der Herr, der dich geschaffen hat, Jakob, und dich gebildet hat, Israel.“ Ja, so viele unter uns von Herzen an Christum glauben, die sind nicht mehr, was sie von Haus aus waren. Das Alte ist vergangen. Wir sind aus Gott gezeugt: Kinder der Gnade in denen ein Neues in's Dasein trat; Wiedergeborene, mit der Sünde tief zerfallen; Bürger der Gottesstadt, die diese Welt ein Mesech und ein Mara nennen; Pilger, die über sich in den Himmel dürften; Geheiligte, die Luft haben an Gott und Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen. Wir sind göttlichen Geschlechtes, mit Christo tief inniglich verwachsen, wie mit dem Haupt die Glieder, wie mit dem Weinstock die lebendigen Reben. Darauf berufen wir uns, nicht als auf den Grund unseres Seligwerdens, wohl aber als auf das Zeugnis, dass wir nicht mehr des Fürsten dieser Welt sind, sondern Jesu, unsres Mittlers. Wir berufen uns darauf als auf eine Beglaubigungsschrift, die der König aller Könige mit eigener Hand uns ausgestellt,

und welche allen, die sie sehen, im Namen Gottes aufgibt, mit gebührender Achtung uns zu begegnen, und uns einen freien ungehemmten Durch- und Abzug zu gewähren.

3.

Ein Stab und Stecken ist erforderlich, wo man wandern soll. Auch an solchem gebricht's den Gottespilgern nicht. Ein herrlicher und untadelhafter ward uns in die Hand gegeben. In einem Wörtlein unseres Textes wird er uns heute auf's Neue dargereicht. An einem Stabe schreitet man rascher vorwärts. Der Stab stützt und trägt uns auf dem Marsche. Er wehret dem zu frühzeitigen Ermüden; und gerät man an eine schlimme Stelle, so gäbe es ohne Stab ja Aufenthalt, und man stände verlegen, oder stürzte, oder geriete in den Schlamm, während ein Stab uns flugs darüber weghilft. Alle Dienste eines guten Wanderstabes leistet uns der Zuruf Gottes in unserm Tritte: „Fürchte dich nicht!“ In diesem Rufe, der nicht minder den Schwachen und Geringen im Hause Jakobs gilt, wie den Geförderten und Starken, und der wirklich alles in sich begreift, dessen wir zu einer muntern Wanderschaft benötigt sind, erkennt den Stab, von dem wir reden. Euch, die ihr noch draußen irrt, tönt freilich ein Ruf, wie der eben vernommene, nicht an. Zu euch heißt es beim Beginn einer neuen Jahres- ja Tagesreise: „Fürchtet euch, zittert!“ Begegnet euch Unglück, so ist es Zorn. Geratet ihr in Nöten, so ist kein Helfer da. Werdet ihr geleitet, so ist's eine unheimliche Hand, an der ihr geht. Erscheint euch der Herr, so erscheint euch ein verzehrend Feuer. Begrüßt euch der Tod, so ist's der Gerichtsbote der ewigen Gerechtigkeit, der euch begrüßt. Sterbt ihr, so fahrt ihr hinunter in's Verderben. Darum grause euch nur: denn von allen Seiten seid ihr bedroht. Düstere Wetter beschatten eure Straße, gefährliche Blitze umzucken euer Haupt.

Heil euch dagegen, die ihr vom Hause Gottes seid. Hört das: „Fürchte dich nicht!“ in unserm Texte, und kostet seine Süßigkeiten aus. Wer ruft's? Ein armer Mensch? Ein Engel, dessen Kraft auch nur eine endliche und beschränkte ist? Mitnichten; es ruft's der allmächtige Gott, bei dem kein Ding unmöglich, und ohne dessen Willen nichts sich regen noch bewegen kann. Und wenn Der selbst die Furcht uns untersagt, so denke ich hat das etwas auf sich. Es kann ja dann keinerlei Ursache zum Bangen mehr für uns übrig sein: denn Er muss wissen, ob eine solche noch existiere oder nicht. Und wäre eine solche noch vorhanden, so muss Er sie ja heben und entfernen wollen; denn wie sagte Er sonst: „Seid ohne Furcht?“ Und merkt, nicht ruft er etwa: „Fürchtet euch vor der Trübsal, vor der Verarmung oder vor dem Tode nicht“, sondern schlechthin und allgemein: „Fürchtet euch nicht!“ So muss es ja für seine Freunde nichts mehr geben, wovor sie zu erschrecken hätten. O schreiben wir uns denn dies: „Fürchte dich nicht!“ recht in die Mitte unsrer Pilgerfahne hinein. Lassen wir eher alles aus unserm Gedächtnis schwinden, als dieses großartige: „Fürchte dich nicht!“ aus Gottes Munde. Der Nachhall dieses „Fürchte dich nicht!“ umtöne uns bei dem Eintritt in das neue Jahr, begleite uns von Tag zu Tag durch den Verlauf desselben! Ergreifen wir, so oft wir des Morgens vom Schlaf erwachen, auf's Neue den mächtigen Reisestab, den in diesem „Fürchte dich nicht!“ der Allmächtige selber uns in die Hand gibt; und was immer Schwieriges und Schmerzliches am Tage uns entgegentrete, schwingen wir uns an dem Stellen dieses „Fürchte dich nicht!“ flink wie ein junges Reh hinüber!

4.

„Aber wie?“ höre ich sagen. „Wir sollen uns nicht fürchten? Ist denn der Lebensweg so sicher? Geht er denn nicht durch eine heulende Wüste?“ – Allerdings, lieben Brüder. Unsre Widersacher sind noch nicht begraben. Die Bilder von Löwen, Schlangen, Wölfen hergenommen, die uns umlauern, sind mehr als Bilder. Dennoch getrost, wer ein Pilger Gottes ist! Mögen andere von jenen Wegelagerern verschlungen werden; wir sind gesichert. Denn wie heißt's in unserm Texte? „Ich habe dich erlöset“, spricht der Herr; buchstäblich: „Ich habe deine Erlösung übernommen!“ Was wollen wir mehr, wenn das an dem ist? Will Er dem Satan wehren, dass er uns verschlinge; wird dieser uns dann noch verschlingen können? Sorgt Er, dass die Welt uns nicht verderbe; haben wir noch selbst mit solcher Sorge uns zu quälen? Macht Er's unmöglich, dass die Sünde uns der Hölle überliefere, wird es die Sünde dann noch vermögen? Gibt er dem Tode den gemessenen Auftrag, uns nirgends anders hin, als in das Paradies zu führen; ist dann der Tod uns noch ein Schreckenskönig? „Ich habe deine Erlösung übernommen!“ O Welch ein Ausspruch dies! Lassen wir ihn uns tief in unsre Seele schreiben, und hängen wir, dass er niemals wieder uns aus den Augen weiche, eine Lampe davor, die nimmermehr erlischt. Jetzt sind wir ja berechtigt, auch in der einsamsten Wildnis mit Frieden unsern Weg zu ziehn. Auch in den gefährlichsten Hohlpasssen und Waldesnächten haben wir jetzt nichts mehr zu besorgen. Ein undurchdringlicher Schild bedeckt uns: seine vollkommene Erlösung. Dieselbe Sache aber, die uns zum Schilde dient, dient uns gleichermaßen auch zum Schwerte. Wie tapfer schlägt man nicht darein, weiß man das Eine nur: „Du kannst nicht unterliegen, mindestens nicht bleibend!“ Wie mutig geht man auch dem stärksten Feind entgegen, wenn das Bewusstsein die Seele schwellt: „dem Feinde ist schon der Kopf zertreten und dir der Triumph bereitet!“ Zu diesem Bewusstsein aber haben wir die tiefste und gegründetste Berechtigung. Darum, womit wir immer auch zu kämpfen haben, kämpfen wir freudig, tun wir gewisse und beherzte Streiche!

5.

Wanderer haben mancherlei Bedürfnis. Ebenso die Pilger Gottes. Bald brauchen sie dies und das für Leib und Haus; bald das und jenes für die darbende Seele. Woher nun nehmen, was sie auf der Reise nötig haben? Sie wissen wohl, woher. Um eine große Schatzkammer wissen sie, darin es an nichts gebricht, und die obendrein, wie der Fels in der Wüste, selber „mitfolgt.“ Ihr Provianthaus ist der lebendige Gott. Wie steht in unsrer Verheißung? „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen,“ spricht der Herr; und was das heiße, ergibt sich euch von selbst. „Ich kenne dich,“ will er sagen, „gar genau. Ich unterscheide dich von allen andern. Meinem Herzen bist du so nah, wie meinen Augen. Ich weiß, wer du bist, und was, und wo, und in welcher Lage.“ Schon dies, wie ist's so süß und trostreich; aber es liegt ein Mehreres noch in jenen Worten. „Wie eine Mutter,“ will der Herr sagen, „ihre Kleinen rufet, eins nach dem andern, zu Tisch oder festlicher Gabenspendung, so rief ich dich bei deinem Namen. Her zu mir mit deinem leeren Körblein! Mit allen deinen Anliegen herein zu meinem Hause!“ Ich denke, wir lassen uns dies nicht zweimal sagen. Ruft er so freundlich uns, wie, dass wir solchem Ruf nicht folgen sollten? Sind wir in Christo entsündigt worden, so dürfen wir ja auch nahen. Liebt uns Gott, gleichwie Er seinen Eingebornen liebt, wie möchten wir nicht zutraulich nahen können? Ist denen alles zugesagt, die im Namen Jesu kommen, warum fragen

wir noch länger, ob es uns auch gestattet sei, mit diesem Begehren und mit jenem heranzutreten? Gott hat nicht minder Brot für uns und Kleider, als Gnade, Heiligungskraft und Frieden; nicht minder eine Decke auf unser Bett und einen Segen für unser Handwerk, als einen Rock des Heils zum Eintritt in den Himmel, und Gaben des Geistes zur Überwindung der Welt. Und wie ist so doppelt köstlich, was man augenfällig aus seiner Hand empfängt. Tausendmal seliger ein Elias, der durch Raben gespeiset wird, als, selbst wenn er auch nicht von Gott verworfen wäre, ein reicher Mann, wie jener in Purpur und köstlicher Leinwand, in der Fülle seiner menschlich ererbten Habe.

6.

Ein Ruhezeit auf der Reise, zumal bei schwülem Wetter, ist ein begehrenswertes Ding; eine Bank zum Rasten oft willkommener, als alles. Die Pilger Gottes haben beides. Das Zelt seht ihr ausgespannt in einem Sätzlein unsers Textes, und in denselben Worten gewahrt ihr den sanften Pfuhl, der ihnen zum Lagern bereitet ist. Es ist das Wort: „du bist meint!“ Wie sich's darin so sänftlich ruht! Wie hier nach jeglicher Ermüdung die verlorene Kraft so bald wieder ersetzt, der sinkende Mut so schnell wieder gehoben wird! Sein bin ich und nicht der finstern Herrn mehr, die weiland über mich verfügten. Sein, nicht mehr mein eigen. Mit Leib und Seele Sein. Sein wie im Leben, so im Sterben. Sein durch der Gnade Wahl; Sein durch die Erkaufung seines Sohnes; Sein durch eine Geburt aus Seinem Geist; Sein von Einigkeit her bis in die Einigkeit hinein: denn „je und je“ hat er mich ja geliebet.

Ich bin Sein als eine Perle seines Schatzes: wie sollte er mich je verlieren können; als ein Gegenstand, an welchem Er seine Liebe und Treue verklären will: wie könnte Er mich verderben lassen? Sein bin ich als ein Pflegekind seiner ewigen Erbarmung: was hätte ich weiter noch zu sorgen? Sein als ein Glied an Ihm, dem Haupte; Sein, wie der Apfel seines Auges; Sein, als sein eigen Herz, als Sohn, als Tochter seines Wohlgefallens! O Gedanke voller Wonne! O mehr, als paradiesisches Bewusstsein! Habe ich dies eine Wörtlein: „du bist meint!“ nur recht gefasst, dann ruhe ich, wo immer ich sei, in himmlischer Lauberhütte, und sitze, sähe ich auch mit Hiob gar in der Asche meiner ganzen Erdenhabe, auf einem Polster, den ich mit keines Königes Thron vertausche.

7.

Was mag es uns doch bringen, das neue Jahr? Uns, Brüder in dem Herrn, nur Heilsames und Gutes. Ob aber jederzeit ein Wohlsein gerade, wie es dem Fleische mundet, steht sehr dahin. Die Regel: „durch viel Trübsal zum Reiche Gottes,“ galt nicht für die Zeiten der Apostel bloß. „Fällt auch,“ sagt jemand wahr und treffend, „Gottes Bund nicht hin, so doch die Hügel und die Berge.“ Können uns auch „die Pforten der Hölle nicht überwältigen,“ so können sie uns doch befehlen und belagern. Muss uns „alles zum Besten dienen,“ so kann alles auch uns treffen. Sollen wir „immer wieder aufkommen,“ so folgt, dass wir auch einmal zur Schadenfreude unsrer Feinde darniederliegen können. Ja, meine Lieben, auch auf der Wanderschaft zum Himmel begegnet man Wasserwogen, furchtbarer noch, als die des roten Meeres. Feuergluten lodern hin und wieder auf, brennender als diejenigen, welche die drei Männer zu Babel einst umflammten. Man hat sich auf Strudel schwerer Bedrängnisse, bitterer leiblicher Nöten, drückender

häuslicher Verlegenheiten gefasst zu halten, die einem bis an die Seele dringen und den Atem rauben; auf Gluten schwerer Anfechtungen, Versuchungen und Seelenkämpfe, in denen man unterzugehen, wo nicht ewig zu verderben meint. Möge Gott uns alle in Gnaden davor bewahren! Sind sie aber über uns verhängt, nun auch dann, geliebte Brüder, den Mut noch nicht verloren! Aus ist's darum noch nicht mit uns, kommt's bis zum Verschmachten des Leibes und der Seele auch. Ihr wisst ja, wie's jenen Dreien im Feuerofen Babels einst erging. Als man sie schon verloren glaubte, wurden statt Dreier plötzlich Viere in der Glut geschaut, und jenen ward auch nicht ein Haar versengt. Das ist bedeutsam. Ähnliches widerfährt unter ähnlichen Umständen allen Gotteskindern. Vernehmt das teuer werthe, verheißungsreiche Wort in unserm Texte: „So du durch's Wasser gehst,“ spricht der Herr, „so will ich bei dir sein, dass dich die Ströme nicht sollen ersäufen, und so du durch's Feuer gehst, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht anzünden: denn ich bin der Herr dein Gott, der Heilige in Israel, dein Heiland.“ Was wollen wir mehr? Dieses Wort benimmt allen Wasserwogen, die über uns kommen könnten, die verderbende Kraft, allen Feuerflammen den schädlichen Einfluss. Der Herr ist bei uns! Dieser Umstand räumt aus allen unsern Trauerlagen das Schrecklichste hinweg: die Schauer des Gefühles: „ich bin einsam;“ die Ursache zu der ängstlichen Frage: „Wer wird mir helfen?“ Der Helfer ist allewege nahe. Wo immer ich sei, der Allernächste mir ist Er. Und Er ist zuhanden, um zu wachen, dass kein Trübsalstropfen mehr in meinen Kelch sich mische, als zu meinem Heil gereicht. Er ist da, um unter jede Last, die sich auf mich wälzt, erleichternd Seine Hand zu legen, und aus allem mir einen Segen zu bereiten.

8.

Nein, dem Fleische geschieht nicht immer wohl auf dem Wege zur Gottesstadt; nichtsdestoweniger ist der Weg ein lustiger Weg, und eine Straße, die mit Sang und Klang sich wandeln lässt. Pilger Gottes wissen, dass sie das Ziel nicht verfehlen. Wohin aber ziehen sie? Die Aussicht, die ihnen eröffnet ist, ist lieblich. „Weil du so wert bist,“ heißt es im vierten Verse unsers Textkapitels, „musst du auch herrlich sein.“ Herrlich ist mehr, denn selig. Herrlich sein heißt dem Herrn gleich sein, und deutet auf königlichen Stand und auf eine Fülle von Gütern und Genüssen, von der wir hienieden kaum eine Ahnung haben. Wir sehen von der Höhe unsers Pilgerweges in ein Land hinüber, wo alles Leibes und Geschreis ein ewiges Ende ist, und wo diejenigen alle, mit denen wir in Christo hier vereinigt waren, im Schmucke himmlischer Verklärung uns zurückgegeben werden. Wir schauen hinein in eine Heimat, da wir am Herzen Gottes ruhend, jeglichem Schmerz und jeglicher Beschwerde für immer entnommen sind, und wo wir von einem Augenblick zum andern eine Freude trinken, von welcher selbst das Seligste, das uns hienieden schon zu Teil wird, kaum ein leiser Vorgeschmack ist. Bei solcher Aussicht, meine ich, lasse sich's wohl fröhlich wandern, selbst unter Sturm und Wetter, selbst in Nebel oder Sonnenglut. Könnte es nicht geschehen, dass wir heute oder morgen schon an den Küsten jenes Kanaans Anker würfen? Drum mutig vorwärts! Israel zeucht hin zu seiner Ruhe.

Sagt denn nun selbst, ihr Brüder, ob man zur Wallfahrt trefflicher gerüstet sein kann als wir es sind? Was ein Reisender sich irgend wünschen möchte, uns ist's gewährt. Drum her zu uns, wer seine Lebensstraße mit Frieden ziehen will. Schließt alle euch unserm

Zuge an, die ihr noch geleitlos, und unbewusst des Zieles, dahin irrt. Wir verbürgen's euch, dass unser Weg euch nicht gereuen werde. Auf, fügt denn eure Rechte in die unsre, und stimmt mit uns an den Pilgersang:

Kommt, Kinder, lasst uns wandern,
Wir gehen Hand in Hand;
Eins freuet sich am andern,
In diesem wüsten Land.
Kommt, lasst uns kindlich sein,
Uns auf dem Weg nicht streiten.
Die Engel uns begleiten,
Als unsre Brüderlein.

Amen.

XIII.

Die Majestät des Worts.

Jeremia 36,21 – 32

Da sandte der König den Judi das Buch zu holen. Derselbige nahm es aus der Kammer Elisama, des Kanzlers. Und Judi las vor dem Könige und vor allen Fürsten, die bei dem Könige standen. Der König aber saß im Winterhause im neunten Monat vor dem brennenden Feuerbecken. Als aber Judi drei oder vier Blatt gelesen hatte, zerschnitt er's mit einem Schreibmesser, und warf's in das Feuer, das in dem Feuerbecken war, bis das Buch ganz verbrannte im Feuer auf dem Becken. Und niemand entsetzte sich, noch zerriss seine Kleider, weder der König noch seine Knechte, so doch alle diese Rede gehört hatten. Wiewohl Elnathan, Delaja und Gemarja baten den König, er wolle das Buch nicht verbrennen; aber er gehorchte ihnen nicht. Dazu gebot der König Jerahmeel, dem Sohne Hamelech und Seraja, dem Sohne Asriel, sie sollten Baruch den Schreiber und Jeremia, den Propheten, greifen. Aber der Herr hatte sie verborgen. Da geschah des Herrn Wort zu Jeremia, nachdem der König das Buch und die Reden, so Baruch hatte geschrieben aus dem Munde Jeremia, verbrannt hatte, und sprach: Nimm dir wiederum ein andres Buch und schreibe alle vorige Reden darein, die im ersten Buch standen, welches Jojakim, der König Juda, verbrannt hat. Und sage von Jojakim, dem Könige Juda: So spricht der Herr: du hast dies Buch verbrannt und gesagt: Warum hast du darein geschrieben, dass der König von Babel werde kommen und dies Land verderben und machen, dass weder Leute noch Vieh darinnen mehr sein werden. Darum so spricht der Herr von Jojakim, dem Könige Juda: Es soll keiner von den Seinen auf dem Stuhl Davids sitzen und sein Leichnam soll hingeworfen des Tages in der Hitze und des Nachts im Froste liegen. Und ich will an ihm und seinem Samen und seinen Knechten heimsuchen ihre Missetat; und will über sie und über die Bürger zu Jerusalem und über die in Juda kommen lassen alle das Unglück, das ich ihnen geredet habe, und sie doch nicht gehorchen. Da nahm Jeremia ein andres Buch und gab es Baruch, dem Sohne Neria, dem Schreiber. Der schrieb darein aus dem Munde Jeremia alle die Reden, so in dem Buche standen, das Jojakim, der König Juda, hatte mit Feuer verbrennen lassen und über dieselben wurden dergleichen Reden noch viel mehr hinzugetan.

Wir leben in einer Zeit, in der nichts in der Welt sich breiter macht, als das Menschenwort. Dieses allein will gelten, und das Wort Gottes soll vom Throne herunter. Tausende betrachten letzteres schon als entthront. Mehrere noch schweben in Versuchung, dasselbe unter dem Lärm der Menschenworte, der sie umdröhnt, wenigstens völlig aus den Augen zu verlieren. Dem Worte geschieht dadurch kein Abbruch; wehe aber den Verblendeten und Betörten, die solche Stellung zu ihm nehmen. Eine ernste Geschichte habe ich euch eben vorgelesen, eine Geschichte reichsten Inhalts, und wenn je, dann in unsern Tagen der gründlichsten Beherzigung wert. Die

Majestät des göttlichen Worts enthüllt sich uns in ihr. Dieselbe erzeugt sich

1. in der Gewalt, die das Wort ausübt; sodann
 2. in der Unabhängigkeit, die es behauptet; und endlich
 3. in der tatsächlichen Selbstbewährung, die es unausgesetzt betätigt.
- Lasst uns, dem Faden unserer Erzählung folgend, uns davon näher überzeugen.

1.

Jeremias ist der Held unsrer Geschichte, Jeremias, dieses auserwählte Rüstzeug des lebendigen Gottes, dieser tapfere Wahrheitszeuge in trüber, schwerer, böser Zeit. Ach, in solcher Zeit ein Jeremias nur, welche Wohltat dies! Ein Mann, der um der Wahrheit willen sein Leben nicht lieb hat bis in den Tod; was vermag der auszurichten! „Ich taue nicht zum Predigen“, sprach Jeremias, als ihn der Herr berief; „denn ich bin zu unreif.“ Aber grade so, wie er hier sich gab, war er dem Herrn eben angenehm und recht. „Siehe“, entgegnete der Herr, „Ich will dich zur festen Stadt, zur eisernen Säule und zur ehernen Mauer machen wider das ganze Land!“ Und der Herr stand zu seinem Worte und tat es. Wie wir heute zu dem Manne Gottes treffen, – 600 Jahre etwa vor dem Jahre des Heils – sieht Jojakim, ein schlechter, gottvergessener Regent, auf Juda's Thron. Mehr als einmal schon hat ihm Jeremias mit jenem Freimut, den nur Gott verleiht, seine Sünde vorgehalten. Umsonst. Der Prophet hat im Namen des Herrn mit Gerichten ihm gedroht, die auch nicht ausgeblieben sind; aber das Herz des Königs hatte sich wie die Herzen des bei weitem größern Teils des Volks unter den Schlägen der göttlichen Gerechtigkeit nur: immer mehr verhärtet. Da ergeht an den treuen Zeugen von obenher der gemessene Befehl, er solle die Weissagungen, die Ihm der Herr gegeben, in ein Buch verzeichnen, und dieses an einem allgemeinen Fasttage vor den Ohren des ganzen Volkes verlesen, „ob sie sich“, hieß es, „mit Beten vor dem Herrn demütigen und sich bekehren möchten von ihrem bösen Wege.“ Der Prophet gehorcht. Er redet, getrieben vom heiligen Geist. Baruch, sein Gehilfe, schreibt. Wie der Fasttag naht, ist das Werk vollendet. Aber Jeremias sieht sich, wodurch, wird nicht gesagt, verhindert, die Rolle persönlich vorzulesen, und sendet statt seiner den Schreiber zum Tempelberge. Baruch nimmt seine Stellung in der offenen Halle Gemarja, und hier, von wo aus er die ganze gedrängte Volksversammlung überschauen kann, beginnt er die feierliche Lesung. Wie Donner rollen die Worte über die schweigende Menge hin. Worte des Schreckens sind sie, erschütternde Worte. „Siehe“, heißt es unter anderm, „Ich will über Juda und die Bürger zu Jerusalem all das Unglück kommen lassen, das ich wider sie geredet habe: darum, dass ich zu ihnen geredet habe und sie nicht hören und ihnen gerufen habe, und sie nicht antworten. Es wird der König von Babel kommen, und dies Land verderben, und machen, dass weder Leute mehr noch Vieh darinnen wohnen werden. So spricht der Herr von Jojakim, dem Sohne Josia, dem Könige Juda: Man wird ihn nicht klagen: ach Bruder, noch die Königin: ach Schwester. Nicht wird man ihn klagen: Ach Herr, ach Edler! Er soll wie ein Esel begraben, zerfleischt und hinausgeworfen werden vor die Tore Jerusalems.“ Da habt ihr einige Laute aus Baruch's Handschrift. Wie er die Lesung geendet, geht's wie ein Sturm durch die versammelte Menge. Ein Mann Namens Machaja, der hohen Hofbeamten einem verwandt, eilt unverzüglich nach dem königlichen Schlosse, um dort über die Dinge, die so eben sich zugetragen, Bericht zu erstatten. Er findet des Königs Räte und die Großen des Reiches im

Gemache des Kanzlers vereinigt. Sie hatten sich also samt ihrem gekrönten Haupte nicht bewogen gefunden, an dem öffentlichen Fasttage mit Teil zu nehmen. Als Männer, die auf der Höhe der fortgeschrittenen Zeitbildung zu stehen vermeinten, erachteten sie solche Teilnahme wohl unter ihrer Würde. Michaja beginnt dann zu erzählen, und braucht um Gehör nicht erst zu betteln. Die Bewegung, die sein Bericht hervorruft, ist gewaltig. Die Herrn fassen den Beschluss, aus ihrer Mitte sofort in der Person des Judi einen Abgeordneten an Baruch zu entsenden, und diesen ersuchen zu lassen, mit seiner Pergamentrolle sich bei ihnen einzustellen. Baruch erscheint. „Setze dich“, sprechen die Magnaten, „und lies vor unsern Ohren.“ Baruch leistet Folge und liest, dass den Herren die Ohren davon gellen. „Da sie alle die Reden höreten“, meldet die Geschichte, „entsetzten sie sich einer gegen den andern und sprachen: „Wir erachten’s nötig, diese Reden dem Könige anzuzeigen. Aber sage uns“, fuhren sie zu Baruch gewendet fort, „wie hast du alle diese Reden aus seinem Munde geschrieben?“ Baruch entgegnet: „Er sagte mir alle diese Reden aus seinem Munde vor, und ich schrieb sie, ohne etwas dazu noch davon zu tun, in dies Buch.“ Nachdem ihm hierauf in Voraussicht des Ungewitters, das, sobald der König diese Reden werde vernommen haben, unausbleiblich losbrechen werde, die Herren den wohlgemeinten Rat an die Hand gegeben hatten, sich, jedoch mit Hinterlassung seines Buches, so schnell wie möglich in’s Weite zu machen, und mit Jeremias sich zu verbergen, dass niemand wisse, wo sie seien, beeilen sie sich, den König von dem Vorgange in Kenntnis zu setzen. Dieser, eben beim brennenden Feuerbecken sitzend, – im Monat Dezember war es, – forderte den Judi auf, ihm, und zwar in Anwesenheit des versammelten Staatsrats, seine Schriftrolle vorzulesen. Judi liest. Und ob die Herrn gläubig sind oder nicht; ob sie den orthodoxen Juden ausgezogen zu haben meinen, oder ihn unbewusst noch in sich tragen; ob sie auf Jeremias etwas halten, oder ihn längst ignorierten und verachten, ob sie bei sich selber sprechen: „Es schwatzt’s ja ein alberner Schwärme nur“, oder ob sie die Rede des heiligen Sehers etwas gelten lassen: Einem können sie doch nicht wehren: dass nämlich das Wort sie auf’s Tiefste erfasst und eine große Gewalt über sie ausübt. Heiße es Wut, was es in ihnen hervorruft, oder Bestürzung, Angst oder Hass, Beugung oder Empörung: genug, mit mächtigster Wirkung schlägt’s in ihre Seele ein; es alarmiert ihr Innerstes auf’s Höchste, es schüttelt und rüttelt sie, und gibt ihnen nicht zu, wie gerne sie’s auch möchten, sich darüber hinwegzusetzen, sondern zwingt sie zu einer gewissen Achtung, Anerkennung und Huldigung, sei es auch nur die Huldigung eines energischen Verdrusses und Ingrimms. In diesen Erfolgen aber erweist sich des Wortes Majestät. Sie vermögen sich dem Worte gegenüber nicht gleichgültig zu verhalten, sondern sind mindestens genötigt, in einen tief innerlichen, lebenskräftigen Kampf mit demselben einzugehn.

Des Jeremias Reden waren nur ein kleiner Teil des göttlichen Worts. Es wohnt dem ganzen Gottesworte jene Macht und Majestät inne. Wohin es dringt, übt’s in der einen oder andern Weise gleiche Gewalt. Lest welches menschliche Buch ihr wollt, und darauf lest irgend ein Kapitel der heiligen Schrift: wie geschiehet euch? Sei eure Seele der göttlichen Dinge noch so entwöhnt, ihr werdet fühlen: Hier ist eine Kluft wie zwischen Himmel und Erde; hier weht ein wesentlich anderer Geist, als dort; hier offenbart sich ein durchaus verschiedenes Gepräge. Wie ein Akkord aus einer andern Welt tönt das Bibelwort euch an. Welch ein Ernst in diesem Worte, Welch ein Klang der Wahrheit, Welch eine Einfalt, Welch eine Freiheit von menschenlinden Rücksichten und Berechnungen, Welch eine Tiefe bei aller Fasslichkeit, und bei der größten Klarheit Welch eine Unerschöpflichkeit des Inhalts! Je länger man es anschaut, um desto reicher wird es, dem Sternenhimmel

gleich, der dem beobachtenden Auge immer neue Lichter vorkehrt. Es ist der Bach, in dem das Lamm waret, und zugleich das Meer, in welchem der Elefant schwimmt. Wie viele Jahrhunderte haben dies Wort schon ausgebeutet, und immer noch hebt man neue Weisheitsschätze aus seinem Grunde. Und je mehr man deren hebt, um so mächtiger drängt sich einem das Bewusstsein auf, dass man in einem Schachte arbeite, der ganze Lager erst noch zu entdeckenden Lehr- und Trostesgoldes in seiner Tiefe birgt. Tretet mit dem Worte Gottes zu den Stätten der Not und in die Tränenkammern, und achtet auf die Wirkungen, in denen es sich daselbst verklären wird. Sehet hier häuslich Bedrängte und Verlegene. Lass zuerst alle Wasser menschlicher Ermunterung vor ihnen spielen; dann ertönte irgend ein Schriftspruch, etwa der bekannte: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, Er wird es wohl machen“; und wir wollen sehen, was einschlägt, was durchdringt, was die Lebensgeister wecken und frischen wird, ob jene, oder dieser. Sehet dort Bedrohte von schwerer Gefahr. Setzt alle eure Redekraft zu ihrer Beruhigung in Bewegung; und wenn ihr den eignen Schatz erschöpft, so lest ihnen zum Schlusse einen Bibelabschnitt, etwa Psalm 90: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt, und unten dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe“, und wie er weiter heißt. Was gilt's, wenn irgend etwas die Wolken teilt, und den Himmel wieder klärt, so tut's solch Wort, und nicht das eure. Sehet Angefochtene hier, Schwermütige, Leidtragende um ihrer Sünden willen. Spielt ihnen auf eurer eigenen Harfe die schönsten Lieder: vielleicht verschafft ihr den Grambeladenen ein wenig Erleichterung. Dann schlaget die Harfe des Heiligtums und sprecht: „So ruft der Herr: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken; und wiederum: Fürchte dich nicht; denn wenn du durch's Wasser gehst, sollen dich die Ströme nicht ersäufen, und wenn du durch's Feuer gehst, so sollst du nicht brennen; denn ich der Herr bin bei dir!“ Lasst solche Akkorde eine Weile vor ihrem Ohr erklingen, und bemerkt, wie sie aufhorchen, die Bedrückten, wie von ihrem dumpfen Brüten sie erwachen, und wie ihnen mit einem Male so gar anders wird, als würde vom Himmel herab so lieblich ihnen zugesprochen. Hier stehen in Tränen Zerflossene um ein offenes Grab. Wohlan, zündet alle Lichter eurer eignen Weisheit um sie an; entfaltet die Ideenschätze eurer Philosophie, überschüttet die Weinenden mit allen Trostgründen der Vernunft. Eure schönsten Reden von Unsterblichkeit der Seele, von Wiedersehn und dergleichen werden gleich Wasser sein, auf einen heißen Stein verschüttet. Versucht dann einmal das Trösterwerk mit Urlauten dieses heiligen Pergaments, und ruft in die Trännennacht der Hartgeschlagenen hinein: „So spricht der Herr: Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben ob er gleich stürbe“; sprecht: „So steht geschrieben: Weine nicht, denn es hat überwunden der Löwe aus dem Stamme Juda. Es ist noch eine Sabbathruhe vorhanden dem Volke Gottes. Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an: denn sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach.“ Solche Bibelstimmen lasst verlauten, und mehr und mehr wird allen, die sie hören, sein, als hörten sie etwas wie Festtagelockenklang von Jenseits, wie Posannenhall der Auferstehung über der Gruft erschallen. Jedenfalls gibt's Wirkung, meist mächtige, meist tiefe. Und auch da bleibt die Wirkung nimmer aus, wo Gottes Wort an das Ohr der Gottentfremdeten und vom Wege des Lebens Abgetretenen schlägt. Glaub't's der täglichen Erfahrung: wenn irgend etwas noch vermögend ist, in diesen Leuten das Bewusstsein ihrer Verirrung wach zu rufen, sie zu erschüttern, sie innerlich zu richten, sie zu züchtigen und zu strafen, so ist's das Wort, das Der, aus dessen Munde es kam, mit so vielem Grunde ein „Feuer“ nennt, und einen „Hammer, der Felsen zerschmeißet.“ Es ist nicht gesagt, dass das Wort stets das Herz

zerbreche und zur Bekehrung leite. Immer aber übt's Gewalt und macht als ein Gotteswort sich geltend. Denn woher in der Welt die Bitterkeit gegen das Wort? Woher der Grimm, mit dem man es zu verfolgen pflegt? Nicht daher, weil es, dem Vorgehen der Feinde, nach eine Fabel und in sich nichtig sei. Solch Wort würde seine Widersacher nicht so erbittern, noch in Harnisch bringen. Vielmehr hat jener Hass darin seinen Grund, dass sich das Wort in ihrem tiefsten Innern als Wahrheit kund gibt, und, mit ihrem Gewissen verbündet, sie insofern peinlich beengt, als es ihnen ihre Sünden vorrückt, sie richtet, sie straft, ja den Fluch über ihr Leben ausspricht, während sie das Verwerfungsurteil des Worts mit nichts, was Stich hält, zu entkräften wissen. Dies der letzte Grund und die versteifte trübe Quelle ihres Tobens und Stürmens gegen das Wort des Allerhöchsten. Es schlägt aber die Flamme ihres Zorns und Grimms nur auf, um eines Teils ihre entschiedene Abgeneigtheit, den Weg der wahren Heiligkeit zu wandeln, an den Tag zu bringen, und sodann die souveräne Majestät des so unverdient ghassten Wortes zu beleuchten.

2.

Doch den Blick in die Geschichte zurückgelenkt! Der König sitzt vor seinem Feuerbecken. Judi liest. Die flackernde Kohle hindert nicht, dass es dem Fürsten bei diesem und bei jenem Worte der verlesenen Handschrift eisig durch Mark und Gebeine riesele. Judi gewahrt es, und um seinem Gebieter sich gefällig zu erzeigen, nimmt er, so oft er ein Blatt der Pergamentrolle verlesen hat, dasselbe, zerschneidet's mit einem Messer, das zur Zuspitzung des Schreibrohrs diente, und schleudert die Schnitzel in das Feuer des Kohlentopfs. „Und niemand“, bemerkt die Geschichte mit ernster Rüge, „entsetzte sich, noch zerriss seine Kleider, weder der König, noch seiner Trabanten einer, so doch alle diese Reden gehöret hatten.“ Gottlob, dass wir nicht in dem Falle sind, ein Ähnliches unserm Könige nachsagen zu müssen! Dass er sich nicht entsetzt hätte, wo das Wort des lebendigen Gottes zerrissen oder mit Füßen getreten ward, wer wagt's, ihn des zu zeihen? Tief drang es ihm vielmehr zu Herzen, wo solches geschah, und Gott der Herr wird's ihm lohnen, und dafür ihn segnen in Zeit und Ewigkeit. Wir aber, lieben Brüder, gleichen öfter jenen Schweigenden. Wir hören, wie nicht allein Gottes Wort verhöhnt, sondern Gott selbst geleugnet, ja gelästert wird, und schreien nicht, und zerreißen nicht unsre Kleider, und machen uns dadurch nur selbst eines schändlichen Verrats an dem Herrn schuldig, und beurkunden einen Herzenszustand, der fürwahr nichts weniger als erfreulich heißen darf.

Nur drei der königlichen Räte verhalten sich anders, als die übrigen. Sie heißen Elnathan, Delaja und Gemarja. Diese sind der Meinung nicht, dass der Fürst die Wahrheit nicht hören dürfe. Erschüttert von dem Wort, das sie vernommen, und das göttliche Gepräge dieses Wortes wohl erkennend, tragen sie kein Bedenken, den König allen Ernstes zu bitten, er wolle das Buch nicht verbrennen lassen. Aber dieser geht auf ihre Vorstellungen nicht ein, sondern schüttelt unwirsch mit dem Kopfe; und Judi fährt fort, Blatt um Blatt in's Feuer zu werfen, bis das ganze Buch verbrannt ist. Der König aber in seinem Grimme beeilt sich, einen Verhaftungsbefehl gegen Jeremias und seinen Schreiber Baruch zu erlassen, als wären sie für das verantwortlich, was Gott der Herr gezeuget. Drei Günstlinge bekommen den königlichen Auftrag, den beiden Gottesmännern nachzuspüren und sie zu ergreifen und gefänglich einzuziehen. So gar leicht indes ist dies nicht ausgerichtet. Über jenen beiden Männern waltet eine Hand, die stärker ist, als Königshand. „Der Herr“, meldet die Geschichte einfach, „hatte Jeremias und Baruch

verborgen.“ Ja, auch ohne geheime Treppen und Festungsmauern hat Er für die Seinen Auswege und Asyle genug. „Aber sein Wort,“ spricht ihr, „ist nun doch eingeäschert?“ Auch um das Wort seid außer Sorge. Was gilt's, es steigt wie ein Phönix aus seiner Asche wieder auf? Ja, leset nur, was steht geschrieben? Kaum, dass der Vorgang im Königshause sich ereignet hatte, und man darüber schon triumphierte, dass das grausige Pergament glücklich aus der Welt geschafft sei, „da,“ erzählt die Geschichte, „geschah des Herrn Wort zu Jeremia und sprach: „Nimm dir wiederum ein andres Buch, und schreibe darein alle vorigen Reden, die im ersten Buche standen, welches Jojakim, der König Juda, verbrannt hat.“ Und der Prophet tat also, und Baruch, der Schreiber, schrieb aus seines Meisters Munde, und es diktierte der Herr zu dem früheren Inhalt noch des Neuen viel hinzu, und ein Schlimmeres noch gegen Jojakim und dessen ganzes Haus.

Was war mit dem Autodase im königlichen Palaste nun ausgerichtet? Nicht das Geringste. Das Wort stand wieder geharnischt auf dem Plan. Wer will auch wider das Wort? Die Majestät desselben erweist sich wie in der Gewalt, die es ausübt, so in der Unabhängigkeit, die es allen Mächten der Welt gegenüber zu behaupten weiß. Es haben schon Gerüstetere, als Jojakim, gegen dasselbe sich verschworen gehabt. Das Wort spottete ihrer Anschläge und Machinationen. Schon tausendmal ward es, wie dort, buchstäblich dem Feuer übergeben. Es hat sich, je eifriger man darüber aus war, es zu vertilgen, nur um so mächtiger und weiter ausgebreitet. Mit Bannflüchen hat man's verfolgt und aus der Welt zu verjagen gehofft. Räumte es die Welt? So wenig, dass es statt in einer oder zwei, gegenwärtig in hundertfünfzig Sprachen zu den Völkern der Erde redet. Es hat in neuester Zeit die Feuerproben der schärfsten Kritik bestehen müssen; aber auf's Siegreichste, ja mit weithin strahlendem Triumphe sie bestanden. Unter den Versuchen, als ein Gotteswort es zu vernichten, hat sich nur zu Tage stellen müssen, dass es schlechthin unzerstörbar sei; auf der Jagd nach Widersprüchen, deren man das Wort beschuldigt, ist für alle Redlichen nur kund geworden, dass es widerspruchsfrei eine Einheit bilde, die seinen Ursprung aus Gott über allen Zweifel erhebt. Glaubte man, durch Lügenkünste aller Art bewiesen zu haben, dass dieses und jenes Buch der heiligen Schrift nur das Machwerk viel späterer Zeiten als der apostolischen sei, so tauchte ein andres der heiligen Bücher auf, welches bei gleichem Inhalt den Geburtsschein der apostolischen Abfassung unwidersprechlich an der Stirne trug, und in solchem Maße alle Merkmale eines Ohren- und Angenzeugenberichtes mit sich führte, dass auch die angestrengtesten Operationen des Scharfsinns zu Schanden wurden.

Ein Buch dieser Art richtet aber die vermeintlich niedergeworfenen alle wieder auf, und hält und stützt sie, zur Verzweiflung jener Stürmer und Wühler, die zur Strafe dafür, dass wider das Wort des Höchsten sie den Schild erhoben, zu einer ewig erfolglosen Danaiden- und Sisypusarbeit verurteilt wurden. „Aber für Tausende,“ sagt ihr, „hat die Bibel in unsern Tagen ihr göttliches Ansehn doch eingebüßt?“ Nichtsdestoweniger, entgegen ich, behauptet sie mit durchschlagender Energie ihre volle Autorität und Herrschaft in der Welt. Auf all' den hunderttausend Kirchenkanzeln, die sich weit und breit erheben, hat die Bibel ihren Posten bis heute noch behauptet, und allein Anscheine nach will und wird sie auch um keinen Preis von dort sich bannen lassen. Selbst die Ungläubigen unter den Predigern zwingt sie nach wie vor mit souveräner Macht, wenigstens an ihre Gottessprüche ihre Reden anzuknüpfen. Hier und da hat einer sich vermessen, sie an Sprüche weltlicher Poeten und Philosophen knüpfen zu wollen; aber binnen kürzester Frist wurde er zum Verstummen verdammt, indem die Gemeinde, die er um sich gesammelt, wieder wie Wasser zerrann, oder wie Spreu auseinander stob. War die

Gemeinde gläubiger als ihr Führer? Ich will es nicht behaupten. Aber Gottes Wort lässt sich von seinem Throne nicht verdrängen. Versucht's, mit welchen Mitteln ihr wollt: ich weissage euch, Gottes Wort bleibt am letzten auf dem Plan! Und werfen hier Hunderte es von sich, so stehen dort Tausende in Bereitschaft, mit freudigem Danke es aufzulesen. Und zu den Tausenden geht es über, nachdem es den Hunderten zuvor das Urteil der Verdammnis gesprochen. Und sagen sich Städte von dem Worte los, so öffnen sich Länder und rufen: „Komm her zu uns!“ Und das Wort kommt, nachdem es über die Städte sein: „Wehe!“ ausgerufen; und ehe man sich's versieht, ist das Wehe da, und mit dem Worte der Segen abgezogen. So ist kein Vertilgen an Gottes Wort; ja es gerät nicht einmal, dasselbe niederzuhalten und seine Wirksamkeit zu dämpfen. „Gottes Wort ist ungebunden,“ sagt der Apostel. Schlechthin unabhängig ist's; und auch in dieser Unabhängigkeit, die es behauptet, bricht sich ein mächtiger Strahl der Majestät, die ihm eigen ist.

3.

Die Buchrolle unsers Propheten ist wieder hergestellt. Wollt ihr einige Laute daraus vernehmen? Vernehmt sie! „So spricht der Herr von Jojakim, dem Könige Juda: Es soll keiner von den Seinen dauernd auf dem Stuhle Davids sitzen, und sein Leichnam soll hingeworfen des Tages in der Hitze, des Nachts im Froste liegen. Und ich will an ihm und seinem Samen und seinen Knechten heimsuchen ihre Missetat; und will über sie und über die Bürger von Jerusalem und über die in Juda kommen lassen alle das Unglück, das ich ihnen geredet habe, und sie doch nicht gehorchten.“

Der König sitzt in guter Ruh daheim. Das schreckliche Buch, so denkt er, ist ja verbrannt, das finstere Prophetenwort hinweggetan. Aber – König, sieh dich vor! Ob unser einer Notiz nimmt von dem Worte oder nicht: das Wort wandelt seine erhabenen Bahnen ruhig fort und feiert Triumphe um Triumphe in tatsächlicher Selbstbewährung. Hört, was sich nach kurzer Zeit begab. Ehe sich's Jojakim versah, rückte der König von Babel wirklich gegen Jerusalem, nahm dasselbe ein, und Jojakim, gezwungen sich zu ergeben, wurde dem mächtigen Fremdling zinsbar. Noch hatte Gott Geduld. Drei Jahre noch ließ er ihn, wenn auch als Vasallen des Babyloniers, auf dem Throne Juda's sitzen. Drei Jahre, ob er innerhalb derselben in sich gehn und sich bekehren möchte. Aber der König wandelte die Wege des Unglaubens und Verderbens fort, und hoffte trotzdem und wider das prophetische Wort, seine Herrschaft auf's Neue zu befestigen. Da rückt denn abermals eine babylonische Heeresmacht gegen Jerusalem, und Jojakim wird, wie es ihm vorherverkündet war, ergriffen und mit Ketten gebunden, um nach Babel geführt zu werden. Auf dem Wege aber stirbt er; ob getötet durch des Schwertes Schärfe, oder ob vor Schrecken, erhellt aus der Geschichte nicht. Man wirft seinen Leichnam hin, und lässt ihn unbeerdigt, genau nach dem Worte des Propheten: „Sein Leichnam soll hingeworfen des Tages in der Hitze, des Nachts im Froste liegen.“ Sein Sohn Jojachin gelangt durch Nebukadnezars Gnade zur Regierung; aber drei Monate nur, nicht länger, genau wieder nach dem Worte des Propheten, behauptet er den Thron. Sein Nachfolger war Jojakims Bruder, Zedekias. „Auch dieser tat, was dem Herrn übel gefiel, und ganz Jerusalem mit ihm.“ Da war das Maß der Sünden voll. Nebukadnezar erschien zum dritten mal, und nun erging über Stadt und Land das namenlose Unheil einer völligen Zerstörung. Was vom Volke Israel nicht über die Klinge sprang, wurde gefangen nach Babylon abgeführt, und Juda war, wie schon der Seher Micha es vorausgesagt, „zerpflüget wie ein

Feld," und „Jerusalem ein Steinhaufen, der Berg des Herrn eine wilde Höhe." Nur einer wurde aus der schauerlichen Katastrophe wunderbar gerettet: Jeremias, der Knecht des Herrn. Er blieb in Folge einer Verordnung Nebukadnezars unangetastet; er, und sein Wort nicht minder. Er saß in sicherer, wohlverwahrter Hütte, und sein Wort? In Majestät saß es auf einem Throne, der sich aus Trümmern und Leichen zur Höhe türmte.

Verseht euch drum an diesem Worte nicht. Wie töricht es erscheint, es lässt nicht ab, sich fort und fort als Wahrheit aus der Höhe zu erweisen. Verneint's nur; es bewährt sich selbst. Überseht es; ihr hindert nicht, dass es hinter euerm Rücken nur um so gewaltiger sich geltend mache. Schaut nicht in vergangene Jahrhunderte, sondern nur in die Gegenwart hinein, und werdet gewahr, wie das Wort nicht im Buchstaben nur, sondern auch im Leben und in der Geschichte noch immer als ein Gotteswort vorhanden ist. Ist nicht, wie es das Wort vorher verkündete, der große Abfall gegenwärtig da? Regt sich nicht das Geheimnis der Bosheit? Taucht nicht der Antichrist herauf? Ist die Zersplitterung der Kirche nicht vorhanden, unter dem Feldgeschrei: „Hier ist Christus und da ist Christus?" Geschieht's nicht jetzt, den Aussprüchen jenes Wortes gemäß, dass das Evangelium gepredigt wird in aller Welt, dass der Engel mit dem offenen Buche durch den Himmel fliegt, dass die Heidensteppen erblühen wie die Lilien, und die Inseln dem Friedensfürsten Hosianna jauchzen? Sehen wir es nicht vor Augen, wie die Abtrünnigkeit von jenem Wort sich furchtbar rächt? Wird nicht, je weiter der Unglaube um sich greift, um so mehr die Rute Gottes über uns geschwungen? Weicht nicht immer ferner der Frieden aus den Herzen, aus den Häusern? Sinkt die Welt nicht immer tiefer in den Schlamm der Fleischlichkeit hinab? Ja droht nicht immer völliger alles sittliche Bewusstsein in den Menschen zu vermodern, und der Sinn für Ordnung und Gesetz dahinzusterben? Und wenn ich erst die Schleier der unsichtbaren Welt vor euern Blicken lüften könnte; wahrlich ihr fragtet dann vollends nicht mehr, ob sich das Bibelwort als ein untrügliches auch bewahre? O, alles, was es sagt, empfängt seine tatsächliche Besiegelung: der Ausspruch: „Wer an den Sohn Gottes glaubt, der hat das ewige Leben," ebenso wohl, wie der: „Wer an den Sohn nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehn, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm;" das Wort: „Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater," nicht minder als das: „Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir zu sitzen auf meinem Stuhl." Ja, alles, alles wird Tat und Wesen. Darum sehet wohl zu, wie ihr zu einem Worte euch gestellt, das so handgreiflich wie in der Gewalt, die es ausübt, und in der Unabhängigkeit, die es behauptet, so in der fortgehenden, tatsächlichen Selbstbewährung, die es betätigt, die Majestät eines Gotteswortes vorkehrt. Gedenkt an Jojakim und beuget euch dem Worte, so lange es noch heute heißt, auf dass ihr, die ihr jedenfalls noch weiter erfahren werdet, dass es ein untrügliches Wort sei, dies beseligt erfahrt und jauchzend, und nicht, wie der König von Juda, heulend und händeringend!

Zurück denn zu dem Worte, du arg betörtes und verschlagenes Geschlecht! Durch diesen Rückschritt ist aller wahre Fortschritt zum Bessern bedingt. – Gehst du in der Verachtung des göttlichen Wortes fort, so ist nichts gewisser, als dass der Fluch, der schon an deinem Markte zehrt, dich endlich verzehren wird. – Darum: „O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort!"

Amen

XIV.

Jerusalem.

(Gehalten am Gedächtnisfeste der Bistumsstiftung, am 22. Januar 1848)

Sacharja 2,12.13

Und der Herr wird Juda erben als sein Teil in dem heiligen Lande und wird Jerusalem wieder erwählen. Alles Fleisch sei stille vor dem Herrn; denn er hat sich aufgemacht aus seiner heiligen Stätte.

Mit diesen Worten des Apokalyptikers unter den alten Propheten grüße ich euch, teure Freunde, zu unserm heutigen Feste. Sie schließen euch die wahre Bedeutung dieses Festes auf, welche der Gesamtheit ihrer Tiefen nach in der Tat nicht eben auf der flachen Hand liegt. Wen darf es Wunder nehmen, dass sie hin und wieder selbst mancherlei Verkennung hat erleiden müssen. Eine aus dem Glauben gebotene große Idee ist so wenig jedermann fasslich, als nach des Apostels Ausspruch der Glaube selbst jedermann's Ding ist. Und wie viele unter den Menschen denken und sprechen nur andern blindlings nach. Auch in dieser Versammlung dürfte es nicht gänzlich an solchen fehlen, denen kaum etwas dringender anzuraten wäre, als dass sie ihre Gedanken über die Stiftung, deren Jahresfeier wir heute begehen, in die Quarantäne schickten, und, wie nach einer ansteckenden Seuche, sie durchräuchern ließen. Erzeige ihnen unsre heutige Betrachtung solchen Dienst, die wir darum an jenen Seherspruch Sacharja's knüpfen, weil es nicht mehr zu verkennen ist, wie sich derselbe mit Sturmeseile der Erfüllung entgegendrängt. In jener Stiftung käme er zur Erfüllung? Ja, auch in ihr. Auf sie richten wir vorzugsweise unsern Blick. Wir erkennen in ihr ein hoch erfreuliches Zeichen der Zeit, und zwar nach einer doppelten Seite hin. Sie stellt es uns außer Zweifel,

1. dass die evangelische Kirche wieder lebt und ihre Aufgaben zu begreifen anfängt; und
2. dass der Anbruch der Jubelperiode des Reiches Gottes auf Erden sich vorbereitet.

Wir wollen uns naher davon überzeugen. Begleite der Herr unser Wort mit seinem Geiste.

1.

Von einer großen Idee sagte ich eben. Ich weiß nicht, ob, als dieselbe vor sieben Jahren den Schleier abwarf und in lilienreiner Klarheit von der Höhe eines deutschen Throns herab den Plan der Öffentlichkeit beschriftet, auch euch zu Mute ward, wie mir, und wie mit mir, ich weiß es, Tausenden, denen die Interessen des Reiches Gottes am Herzen

liegen. Kaum vermag ich es auszusprechen, wie frohe Ahnungen mein Herz durchzogen, als ich sie plötzlich wie eine heilige Palme heraufgühen sah in der grauen Steppe einer materiell verkommenen Zeit; als durch die Prosa des unerquicklichen Alltagslärms sie wie ein Psalmakkord in höherem Chor, mich anklang; als sie emporstieg wie ein helles Signallicht, das von dem Dasein eines noch andern Feldlagers Kunde gab, als desjenigen, welches auf dem großen offenen Markte der Welt seine Fahne entfaltet; ja, als sie in Tagen, da man in der gesellschaftlichen Unterhaltung wie in den Tagesblättern fast nur „materielle Interessen“ besprechen, und eherne Maschinen klappern hörte, wie ein feierlicher Glockenklang daherzog, der nichts Geringeres zu beabsichtigen schien, als dem Ehrenkönige aus der Höhe, dem viel verkannten und verschmähten, eine große weltdurchreichende Huldigungsfeier einzuläuten. Der Name Jerusalem war Tausenden ein längst verklungener Laut geworden. Eine geraume Zeit hindurch galt es, wenn man in der Welt der „Gebildeten“ und „Fortgeschrittenen“ Anerkennung finden wollte, in Athen und Rom die Weihe sich zu holen, Jerusalem dagegen vornehm zu ignorieren. Da trat jener große Gedanke hervor, von Tausenden mit Jubel begrüßt, wenn auch von andern freilich mit Missbehagen, und mit Befremden aufgenommen. Durch ihn wurde offenbar, dass unter der Hand ein neuer Kreuzzug nach dem gelobten Lande unternommen worden war. Ein stiller und verborgener zwar, aber ein um so bedeutsamerer und folgenreicherer. Ein Kreuzzug im Geiste war's, und der Ritter, der sich dazu gerüstet hatte, hieß Glaube. Der hatte Jerusalem einem viel ärgeren Schwarme noch, als dem der Sarazenen wieder abgenommen. Er besaß es wieder, nicht als den einstmaligen Wohnplatz eines verständigen Rabbi's nur, sondern als den Ausgangspunkt der wahren Gottesweisheit, als die Wiege alles Heils für Zeit und Ewigkeit, als den klassischen Boden jener göttlichen Großtaten, ohne welche das Geschlecht der Menschen längst in Sünde und Wahn verrottet wäre; kurz, als die Heimat und den Schauplatz der Wunderwirksamkeit des einigen und ewigen Heilandes, Mittlers und Erlösers der ganzen Welt. In dieser Eigenschaft hatte der Glaube der evangelischen Kirche das alte Jerusalem wieder erobert, und eine Lust war es zu sehn, wie, nachdem kaum das hohe Signalwort erklingen war, die gemeinsame Fahne der dem Evangelium treu Gebliebenen über der heiligen Zionshöhe sich entrollte, und in viel tausendstimmigem Chöre der alte Psalmruf neu die Welt durchklang: „Jerusalem, wenn ich dein vergesse, so werde meiner Rechten vergessen immer und ewiglich.“

Die Begeisterung für Jerusalem war kein poetischer Rausch. Sie trug, wie alles aus dem Glauben Geborene, den Kern eines tatkräftigen Lebens in sich. Sie erwies sich schöpferisch und fruchtbar. In einem dreifachen: großartigen Plane entfaltete sich die kühne Idee. Der Plan war ein salomonischer zuerst, ein samariterlicher dann, ein apostolischer endlich. Vernehmt, wie ich dies meine.

1.1 Zuvörderst gedenket Jerusalems, wie es seit länger als einem Jahrtausende dahinlag. „Zertreten“ war's, wie ihm prophetisch gedrohet worden. Durch die Trümmer seiner alten Herrlichkeit dröhnte erschütternd nur der Nachhall des schauerlichen Richterspruches: „Eure Stätte soll euch wüste gelassen werden!“ Wo die ewige Liebe einst in Person gewandelt, saß auf jedem Steine nur die vergeltende Gerechtigkeit, und das Herz erstarrte vor ihrem Anblick. Wo das Licht erstrahlte, das die Welt erleuchtet, hatte die Lüge ihren Thron errichtet, hauste der Irrwahn in seinen dumpfen Klausen. Nähert euch der Tochter Zion, wie sie noch vor kurzem zu schauen war. Wie ist ihr Glanz verdunkelt, ihr Gold so hässlich worden! Während hier von seinem luftigen Minarett der

Priester des falschen Propheten sein „Allah Akbar“ euch entgegen schreit; während da das verblendete Israel vor den Trümmern des Tempels auf dem Angesichte liegt und mit herzdurchschneidendem Geheul um die Erscheinung eines Meisters bittet, der längst, freilich nur nicht ihm, erschienen ist, weil es ihn ja nicht erkennen will; erscheinen dort, in tödlichem Hasses wider einander entbrannt, und in die flammende Rüstung eines wilden Fanatismus gekleidet, der lateinische Priester, und der griechische und der koptische und der abyssinische, und das arme hungernde Volk mit toten Formeln, statt mit dem Brot des Lebens, abzuspeisen. Und das Volk tappt mit seinen blinden Leitern, obwohl die Sonne, mit Heil unter ihren Flügeln, hoch am Himmel steht, durch eine mehr als ägyptische Finsternis dahin, um zuletzt mit jenen in die Grube eines unendlichen Verderbens hinabzustürzen. O dass erst jetzt der salomonische Gedanke erwachen konnte, dem Könige der Wahrheit in seiner Stadt ein Haus zu bauen, darin sein holdes Bild in reiner Gestalt erscheine, das Licht seines Evangeliums in ungetrübtem Glanze strahle, von den Tiefen seiner Sünderliebe die Decke des Irrtums weiche, und der Brunnen seiner Gnaden frei und in offenen Bächen den Durstigen entgegenströme! Ihr wisst, vor vielen Jahrhunderten ergriff ein solcher Gedanke die Christenheit; aber die „Gläubigen“, deren Begeisterung uns freilich rührt, hatten, abgesehen davon, dass sie in den Waffen sich vergriffen, mit welchen die Kriege des Fürsten über das Heer des Herrn zu führen sind, selbst das Modell verloren, nach dem der Herr seine Wohnung gebauet sehen will; und das Licht, das sie auf den Leuchter zu stellen gedachten, war selbst mit Elementen der Finsternis vermischt, und brannte kaum helle genug, um Jerusalems Nacht auch nur zur Morgendämmerung zu verklären. Der Sturm der Kreuzzüge ging vor dem Herrn her; aber der Herr war nicht im Sturme. Im linden, sanften Sausen pflegt er zu kommen. Gebt Acht, in den Veranstaltungen, die jetzt getroffen werden, kommt Er. Erhebendes Schauspiel: Zwei Völker, blutsverwandt und edlen Stammes, beide Träger derselben unverfälschten Wahrheit, ihre gekrönten Häupter, vollziehend das Wort Jesajas 49: „Könige werden, o Zion, deine Pfleger, und Fürstinnen deine Säugammen sein“, an ihrer Spitze, reichen einander offen vor der ganzen Welt die Bruderhand, und sprechen: „Nicht ferner ruhe auf uns die Schmach, dass der himmlische Ehrenkönig nach seiner allseitig entfalteten Herrlichkeit in seiner eignen Stadt ein Fremdling sei!“ Und sie betreten den Weg weiser Zeitbenutzung und freundlicher Unterhandlung; und siehe, auf dem Berge Zion erhebt sich eine Kirche, in welcher zum ersten Male seit länger als einem Jahrtausende, das Wort des Lebens wieder rein ertönt, wie es einst der Herr und seine Apostel dort verkündet; eine Kirche, in welcher Gott wieder im Geist und in der Wahrheit angebetet wird, und das Kreuzgeheimnis, aller seiner Hüllen und Siegel entkleidet, die ganze Fülle seiner beseligenden und heiligenden Lichter und Kräfte ausstrahlt. Ein Tempel der Wahrheit also neben dem der Lüge und des Wahns. Eine Wohnung Immanuel im vollen Sinne dieses Worts. Frei und berechtigt brennt des Herrn Feuer wieder auf dem heiligen Berge, und unangetastet steht sein Herd und sein Altar. Fürwahr, wem nicht schon diesem Schauspiel gegenüber das Herze aufgeht, dem muss es überhaupt an einem Herzen für Christum und seine Sache fehlen. Wer nicht schon hier den Anfang der Verwirklichung unsers Textwortes sieht: „Der Herr wird Jerusalem wiederum erwählen; alles Fleisch sei stille vor dem Herrn, denn er hat sich aufgemacht aus seiner heiligen Stätte,“ der sieht im Bereiche geistlicher und göttlicher Dinge überhaupt nicht.

1.2 Hört aber weiter. Wie der wahre Glaube überall und immer, so hatte er auch bei dem stillen Kreuzzuge, in welchem er Jerusalem geistig neu gewann, eine holdselige

Begleiterin zur Seite. Barmherzige Liebe ist ihr Name. Durch sie verklärte sich das salomonische Werk der Jerusalemstiftung zugleich zu einem Samariterwerke. O was die reine Liebe tut, das ist schon darum, weil sie's verrichtet, unvergleichlich und aller Bekrittelnung entnommen. Sei es die kostbarste Narde auch, die sie verwendet, um dem Herrn die Füße damit zu salben; niemand unterfange sich zu sagen, es habe diese Salbe besser verkauft und das Geld den Armen gegeben werden mögen. Wer eines so engherzigen Urteils; fähig ist, der mache sich auch auf die beschämende Abfertigung gefasst: „Lasset die Begeisterte mit Frieden. Arme habt ihr allezeit bei euch. Sie hat ein gutes Werk getan, das nimmermehr vergessen werden wird.“ Die Liebe ist eine Königin, und untadelig und frei in allem ihrem Tun. Sie ist für ihre Betätigungen niemandem verantwortlich, als allein dem Herrn. Für ihre Handlungen gibt es keinen gültigen Maßstab, als den sie selber darreicht. Sogar, wo sie scheinbar Törichtes unternimmt, hat die kühle Berechnung sich ihres Richterspruches zu begeben. Wie möchte man mit ihr hadern wollen, wenn sie in solcher Weise sich betätigt, wie auf der heiligen Höhe, wo wir eben weilen. O, der lieblichen Pflanzungen, die hier, auch außer der Kirche noch, durch ihre Tätigkeit und ihre Pflege erwachsen sind! War der evangelische Pilger bisher in jenem Lande, wo der Protestantismus, dieser Haushalter über Gottes Geheimnisse und Gottes Licht- und Fackelträger, sich nirgends vertreten sah, ein armer, verlassener Fremdling, so findet er jetzt unter dem wirtlichen Dache des Pilgerhauses zu Jerusalem nicht Schutz und Schirm nur, sondern auch seine Heimat und heimatliche Liebe und Pflege wieder; und wurde er, wenn er ein Proselyt aus Israel war, sonst ohne Erbarmen einem Fegopfer gleich geachtet und auf immer von Weib und Feind geschieden, so eröffnet sich ihm und den Seinen jetzt eine friedliche und sichere Zufluchtsstätte, wo der Arm der Verfolgung ihn nicht mehr erreichen kann. Wenn früher ein evangelischer Christ in jenen Gegenden erkrankte, so lag er entweder hilflos dem Elende preisgegeben, oder er musste in den Krankenhäusern, die man ihm etwa zu öffnen geneigt war, die ärztliche Pflege mit seinem Glauben erkaufen. Jetzt nimmt ein stilles, gastliches Hospital ihn auf, wo die herzliche Liebe eines gläubigen Arztes und gläubiger Krankenwärter ihn leiblich pflegt, und zugleich seiner Seele das Brot des Lebens bricht. Wenn sonst an Unterweisung in Gottes Wort und anderm heilsamen Wissen kaum zu denken war, so eröffnet sich jetzt den Alten wie den Jungen eine sich mehr und mehr erweiternde treffliche Lehranstalt, und das aus derselben hertönende: „Lasset die Kindlein zu mir kommen“, meint nicht evangelische, ja nicht einmal Christenkinder bloß, sondern ladet die Kleinen alle herein, welcher Religion auch immer die Eltern angehören, ob es dem Herrn gefallen möchte, die Wahrheitskörnlein, die hier die Liebe in ihre zarten Herzen streut, einst mit seinem Gnadentau zu befruchten, und zu einer gedeihlichen Entfaltung ihnen zu verhelfen. Seht, alles dies ist dort bereits in's Werk gestellt.

1.3 Neben der Liebe aber ging dem ritterlichen Glauben auf seiner stillen, friedlichen Kreuzfahrt auch die Hoffnung zur Seite, und der Gedanke, aus welchem die Zionsgründung erwuchs, war wie ein salomonischer und samariterlicher, so auch, und zwar sonderlich, ein apostolischer. Auch zur Missionsanstalt ist die Zionsstiftung bestimmt. Sie will im Orient das Reich des Herrn bauen, und was sie nur irgend mit ihrem geistigen Einfluss erreichen kann, so weit Gott Segen dazu gibt, in die Gemeinschaft ihrer unvergleichlichen Heils- und Gnadenschätze mit hereinziehen. Und in der Tat möchte ein wichtigerer Missionsposten, als Jerusalem, kaum zu nennen sein. Denn nicht allein, dass von hier aus die verkommenen Christen in Syrien, Chaldäa, Ägypten und Abyssinien mit

dem Arme der rettenden Liebe leicht zu erreichen sind; nicht allein, dass in Jerusalem neben den Mohammedanern und Juden fast alle mehr oder minder in Irrwahn zurückgesunkenen christlichen Gemeinschaften vertreten sind: Jerusalem bildet zugleich einen religiösen Mittelpunkt für viele Völker der Erde. Millionen von Augen sind wieder auf Jerusalem gerichtet. Jerusalem gilt den verschiedenen christlichen Religionsparteien für eine Feste ihres Glaubens. Würde diese Feste geistlich genommen, begänne hier die Türkenernte für Christi Reich, nähme hier die Judenbekehrung, sowie die Reformation der verschiedenen christlichen Kirchen ihren Anfang, so gäbe dies eine geistige Erschütterung, die mit kaum zu berechnenden Segenswirkungen bis an die Enden der Erden fortzittern würde. Das Gemeinlein auf dem Berge Zion weiß dies wohl, aber es weiß auch, was die christliche Weisheit hier gebietet. Direkte Bekehrungsversuche unter Mohammedanern wie unter Christen anderer Konfessionen könnten der Gemeinde bald den Untergang bereiten. Furchtbare Mächte stehen hier auf der Lauer, und bewachen die Schritte der kleinen Herde mit eifersüchtigen Augen und gezücktem Schwert. Darum erkennt sie es als ihre besondere Aufgabe, mehr durch Leben und Vorbild einzuwirken, als durch Predigt und Überredung, und mehr selbst zu dem Sauerteig heranzureifen, der durch Gottes Gnade die Welt um sie her durchsäure, als dieses Ferment in Wort und Disputation den Leuten zuzutragen. Und sie tut wohl, dass sie diesen Weg erwählt. Die evangelische Kirche heißt's gut, und beurkundet dadurch, dass sie überhaupt ihre vornehmste Aufgabe darin erkannt hat, durch tatsächliche Darstellung des göttlichen Lebens ihren Missionsberuf zu erfüllen und ihre Umgebung zu salzen. Eine Gemeinde nur wieder der ersten Jerusalemgemeinde gleich, in der alles von Christi Geist durchdrungen, und alle ein Herz und eine Seele wären, und einer den andern höher achtete, als sich selbst, und keiner mehr das Seine suchte, sondern ein jeder nur, was des andern ist: o, das wäre die Predigt, die nicht leer zurückkommen, sondern mit unabweisbarer Heilswirkung durchschlagen würde. Da müsste es bald wieder heißen: „Die Gläubigen aber hatten Gnade bei dem ganzen Volk, und es kam alle Seelen Furcht an. Und der Herr tat täglich hinzu zu der Gemeinde, die da selig wurden.“ – Es hofft aber jene kleine Herde auf dem Hügel Zion, durch Gottes Gnade mehr und mehr zu einer solchen Gemeinde heranzureifen. Schon gegenwärtig bildet sie, vermöge ihrer Liebesgemeinschaft, einen höchst erquicklichen Gegensatz gegen die mit fanatischem Hasse einander befehdenden Heerlager der sie umwohnenden übrigen Bekenntnisse, und man will gegenwärtig schon unzweideutige Spuren eines heilsamen Einflusses bemerken, den das Vorbild ihres friedlichen und einträchtigen Zusammenwohnens, teils beschämend, teils zur Nacheiferung spornend, auf die Lateiner, Griechen, Armenier und selbst auf die Mohammedaner ausübt. Die letztgenannten beginnen bereits, vertrauensvoller ihre Kleinen in die christlichen Schulen zu senden. Unter den Armeniern und Griechen aber scheint sich eine große geistliche Erweckung vorzubereiten. Die Römischen fangen wenigstens an, zu fühlen, dass es auch für sie an der Zeit sei, an eine Hebung und Verklärung ihres kirchlichen Lebens zu denken. Kurz! Das Licht scheint schon in die Finsternis, und die Finsternis beginnt, es zu begreifen.

2.

Ihr seht, Freunde, vorwurfsfrei steht das Jerusalems-Unternehmen da; und nicht das allein. Den Freund des Reiches Gottes muss es teils schon als Zeichen, dass überhaupt Glaube und uneigennützig Liebe auf Erden noch nicht ausgestorben sind, teils als

unzweideutiges Merkmal, dass insbesondere die evangelische Kirche wieder lebt, der Geist Gottes wieder in ihr waltet und sie auf's Neue großer Gedanken fähig ist und ihre Aufgaben zu begreifen anhebt, begeistern, ja entzücken. Und doch habe ich erst an das Geringste erinnert, was zum Preise des Unternehmens erwähnt werden kann, und behielt das Größte bis jetzt zurück. Denn noch zeigte ich euch nicht, welche Stelle die Zionsstiftung auch in dem göttlichen Reichsplan einnimmt, soweit derselbe in der Schrift entschleiert vor uns liegt, und wie sie vom Worte der Weissagung nicht allein gut geheißen, sondern sogar gefordert und getragen wird. Ja unsre Sache hat nicht bloß die Billigung des Herrn für sich; sie ist auch theokratisch von Ihm gewollt. Mir wenigstens steht dies außer Zweifel, und wer in der Schrift zu Hause ist, wird meine Anschauung teilen müssen. Wohl ist mir bewusst, dass, wo in den Weissagungen der Schrift Jerusalems gedacht wird, sehr häufig das geistliche, d. i. Die Kirche des neuen Testaments, darunter verstanden ist. Aber nicht minder steht es außer Frage, dass, was von dem geistlichen Jerusalem gesagt wird, allezeit an dem irdischen und dessen Geschichte seinen real-vorbildlichen Hintergrund hat; und ohne aller gesunden Schriftauslegung Hohn zu sprechen, ist's schlechthin unmöglich, alles das, was das prophetische Wort jener Stadt Zukünftiges verkündet, geistlich zu deuten. Nein, laut der unzweideutigsten Aussprüche dieser unsrer unfehlbaren Reichsurkunde hat auch das alte Salem noch seine inhaltreiche Zukunft, und zwar eine Zukunft, die mit derjenigen des Volkes Israel in innigster Verbindung steht. Leset z. B. nur einmal aufmerksam den Propheten, der uns unsern heutigen Text gab, und ihr werdet euch von dem, was ich sage, vollständig überzeugen. Wie wir sein: „der Herr wird Juda erben als sein Teil im heiligen, Lande und Jerusalem wieder erwählen“ aufzufassen haben, das erseht ihr aus dem vierzehnten Kapitel, welches uns in die noch heute zu erwartenden Zeiten des vollendeten und triumphierenden Christusreichs auf Erden hinein versetzt. Und siehe, auch hier treten Jerusalem und Israel wieder auf, und das eine wie das andre in großer Herrlichkeit. Vergleicht damit das 60. Kapitel des Jesajas, und das 37. des Hesekiel, wo unter anderm der Herr spricht: „Ich will die Kinder Israel holen aus den Völkern, dahin sie gezogen sind, und will sie sammeln und wieder in ihr Land bringen, und will das Holz der Stämme Israel (der verlorenen und zerstreuten) wieder zu dem Holze Juda tun, und will ein einiges Volk aus ihnen machen im Lande auf dem Gebirge Israel, und sie sollen allesamt einen einigen König haben. Mein Knecht David (wir kennen Ihn) soll ihr König und ihrer Alter einiger Hirte sein.“ Nehmt hinzu die bekannte Stelle bei Micha: „Die Kinder Israel werden lange Zeit ohne König, ohne Fürsten, ohne Säule, ohne Brustkleid und ohne Teraphim bleiben. Darnach werden sich die Kinder Israel bekehren, und den Herrn ihren Gott und den König David suchen und werden den Herrn und seine Gnade ehren in der letzten Zeit.“ Beachtet dann, wie das neue Testament diesen prophetischen Vorherverkündigungen das Siegel aufdrückt.“ Lukas 21 sagt der Herr selbst: „Jerusalem wird zertreten sein von den Heiden, bis dass (die Zertretung hat mithin ihr Ziel) der Heiden Zeiten erfüllet sind.“ Ein helles Licht wirft auf diese Stelle der Apostel Paulus Römer 11, indem er sagt: „Blindheit ist Israel teilweise widerfahren, so lange, bis die Fülle (d. h. nicht alle, sondern eine gewisse volle Zahl) der Heiden eingegangen ist, und wird also das ganze Israel selig werden.“ Wer wagt's, ferner noch zu leugnen, dass auch über Israel, und über Jerusalem nicht minder, noch ein Morgenrot lieblichster Verheißung schwebt. Es muss aber alles einen Anfang nehmen, und so auch die Bekehrung Israels, und das Ende der Zertretung Jerusalems. Dieser Anfang aber ist, wie klar vor Augen liegt, bereits vorhanden, und in ihm, wer mag's verkennen, nimmt auch unsre Zionsstiftung eine sehr bedeutsame Stelle ein. Wie sollte darum beim Anblick der letzteren

uns nicht wahrhaft feierlich zu Mute werden? Denn wirklich ist es der Herr, der, eingedenk des Worts in unserm Texte, in jener Unternehmung „sich aufgemacht hat von seiner heiligen Stätte, um Jerusalem wieder zu erwählen.“ Es sei denn stille vor ihm alles Fleisch! Anbetend und erwartungsvoll verstumme vor Ihm der letzte Einspruch der zweifelnden Vernunft, und jeder erkenne, dass die Zionsstiftung dasteht als ein unzweideutiges Zeichen des nahenden Anbruchs der Jubelperiode des Christusreichs auf Erden.

Freilich bricht diese Periode vollständig nicht herein, bevor Israel, welches zum Hauptmissionsvolk für die Heiden in jener Zeit ersehen ist, bekehret ward. Und welch ein spröder Acker ist Israel selbst für den Pflug der Mission; welch ein hart getretener für ihre Aussaat! Doch stille nur! Nie noch ist Israel, seitdem es unter die Völker zerstreuet ward, in so großer religiöser Aufregung gewesen, wie gegenwärtig. Beinahe die Hälfte aller Juden auf Erden, 4 Millionen etwa, lagern in der Nähe des Mittelländischen Meeres, und schreien um die Zukunft des Messias; und die acht Tausend in der Stadt Jerusalem, unter denen nicht wenige tiefe und in ihrer Art wahrhaft religiöse Gemüter, pflegen zu sagen: „Ihr Christen sucht uns nur darum zu euch herüberzuziehn, damit an der Herrlichkeit, die bald an uns geoffenbaret werden wird, auch euch ein Anteil werde.“ So ist die Gemütswelt Israels im Ganzen wohl zubereitet für Einwirkungen des Geistes aus der Höhe; und selbst der Nihilismus, die völlige Glaubenslosigkeit, ja der Atheismus so vieler Tausende der europäischen Juden prophezeit ebenfalls nur die Nähe eines großen geistigen Wendepunkts für sie: denn auch ihr Herz ist für die Ewigkeit geschaffen, und auch sie können dauernd nicht ohne Religion sein. Und es lässt sich denken, dass Israels Herrlichkeit eine hervorragende sein wird, wenn einmal die göttliche Feuertaufe die Fülle geistiger Anlagen und Kräfte löste und zu geheiligter Entwicklung brachte, die in diesem Volke wie in einem meist noch verschütteten und unangebrochenen Schachte verborgen liegen. Gleicht Israel nicht, wo es auch noch in religiöser Beziehung als ein unkultivierter Brachacker dahinielgt, ganz dem Boden seines alten Vaterlandes, der, obwohl verwildert und mit Steinen bedeckt, nichtsdestoweniger um diese Steine herum die fast- und farbenreichste Vegetation hervortreibt, und, wo er nur in etwa Raum gewinnt, alsobald wieder in lachende Blumendecken sich hüllt, und den edelsten Gewächsen aller Art die günstigste Pflanzstätte bietet.

Wo immer die Geisteskräfte jenes Volkes sich in Bewegung setzen, sei es im Gebiete der Ideen, oder in dem der sogenannten materiellen Interessen: überall leistet's Bedeutendes, ja nicht selten Ungewöhnliches und Außerordentliches. Sprösslinge jenes Volks haben in den Bereichen aller Wissenschaften teils Großes erzeugt, teils sogar neue Bahnen gebrochen. Wer ist der Denker, dem nun seit mehr als anderthalb Jahrhunderten schon fast alle Philosophen nachgedacht und von welchem namentlich die neueste Philosophie ihren Anstoß empfangen hat? Der Jude Baruch Spinoza ist es. An wessen Schwelle hat lange Zeit hindurch der deutsche Rationalismus gelegen, und um die geistigen Brosamlein gebettelt, die von des reichen Herrn Tische fielen? An der Schwelle Mosis Mendelsohns, des Israeliten. Wer gab zu unsrer sogenannten modernen Poesie und Prosa in wahrhaft dämonisch genialen Klängen den ersten Ton an? Juden waren's, freilich solche zum Teil, denen zu viel Ehre geschähe, wenn wir ihre Namen an dieser heiligen Stätte nennen wollten; die aber nichtsdestoweniger in der Geschichte der Literatur ihre Stelle sich gesichert sehn. Wer führt mit spitziger Feder in unsrer Journalistik das große Wort und regiert beinah die Tagespresse? Schämen müssen wir uns des; aber wir wissen wer. Ja welche Gebiete ihr durchschreiten mögt, von den Hallen der

Wissenschaften und schönen Künste, bis zu den Sphären gewerblicher und kaufmännischer Spekulationen herab: überall begegnen euch Meister ersten Ranges aus dem Hause Abrahams; überall werdet ihr an das reiche, geistige Kapital gemahnt, das Gott der Herr in dieses Volk versenkte. Was wird sich erst entfalten, wenn jenes Kapital einmal, durch das Evangelium entsiegelt, und, unter den Einwirkungen des heiligen Geistes nach allen Seiten hin flüssig und rentbar gemacht, dem Reiche Gottes dienstbar werden wird! Welche glänzende Erscheinungen treten jetzt schon auf, wo nur in irgend einem Maße der Sauerteig des lebendigen Christentums in dieses Volk hineindringt! Von bekehrten Juden ging vor 30 Jahren die Belebung eines großen Teils der holländischen Kirche aus. Ein Sohn aus Juda führt durch die Macht, die Tiefe und den geheiligten Zauber seiner Töne das Zepter in dem innersten Heiligtume unsrer Empfindungswelt. Söhne desselben Stammes glänzen unter den ersten Meistern neuerer Malerschulen. Geborene Israeliten beschenken uns mit den köstlichsten Früchten alt- und neutestamentlicher Schriftauslegung. Sprösslinge Israel's führten auf Generalsynoden die siegreichsten Waffen für die Sache unsers Herrn und seines Reiches. Ja, wo der Sauerteig des Wort's vom Kreuz in einem Sohne Abraham's zur freien Wirkung gelangte, da erfüllt sich nicht selten jetzt schon wenigstens dem Anfange nach, was Sacharja 8,23 geschrieben steht: „So spricht der Herr Zebaoth: Zu der Zeit werden zehn Männer aus allerlei Sprachen einen jüdischen Mann bei dem Zipfel seines Rockes ergreifen, und sagen: wir wollen mit dir gehn, denn wir hören und seh'n, dass Gott mit dir ist.“ Kennen wir alle einen doch, an dessen Gewandeszipfel in jenem Sinne mehr als zehn Männer schon sich hängten. Ja, soviel schaue ich schon jetzt und brauche es nicht mehr erst zu glauben, dass, wenn einmal die große Stunde schlägt, da Er, der da kommt mit Wasser, Blut und Geist, in voller kräftiger Erleuchtung dem ganzen Israel sich offenbarte, etwas unvergleichlich Herrliches aus diesem Geschlechte sich entwickeln wird: ein Volk, das dann eben so feurig liebt, als jetzt es hasst, das mit derselben Inbrunst des Herrn Namen preist, mit der es seht zu Jerusalem, namentlich am Jahrestage des Tempelsturzes, klagend und heulend die Pfosten seiner Synagogen erbeben macht; ein Volk, das mit derselben Beharrlichkeit die Interessen des Reiches Gottes wahrnehmen wird, womit es jetzt denjenigen seines Egoismus nachjagt, und das uns dann die Siegel bricht von den Tiefen der Offenbarung, sonderlich der alttestamentlichen, wie sie in solchem Umfange bis dahin uns noch nicht gebrochen waren. Kurz! ein Volk, dessen geistgetaufte und geheiligte Erscheinung uns das Bekenntnis abnötigen wird, es habe der Prophet einst nicht den Mund zu voll genommen, als er (Jesaia 24) zeugete: „Und der Mond wird sich schämen, und die Sonne mit Schanden bestehn, wenn der Herr König sein wird auf dem Berge Zion und vor seinen Ältesten in Herrlichkeit.“ Ja, wenn Israel „weinend“ wird gekommen sein, und „betend“, und endlich seinem Könige David, seinem einzigen rechtmäßigen Könige, jenes jubelnde Hosannah singt, welches der Herr im Auge hatte, als er den Juden zurief: „Ich sage euch, ihr werdet mich hinfort nicht schen, bis ihr sprecht, gelobet sei der da kommt im Namen des Herrn“: dann ist Jerusalem wieder des Herrn Thron, eine Stadt der Klarheit wie nie zuvor, und der Mittelpunkt des Gottesreichs auf Erden. In welcher Weise es dies sein wird, haben wir abzuwarten. Dass aber einst „sein Glanz aufgehen wird, wie eine Fackel“, steht nach dem Worte der Propheten fest. Unsre Jerusalems-Stiftung soll nach der Absicht des Herrn jene Jubelperiode anbahnen helfen; und so ist sie ein laut redendes Zeichen, dass der Anbruch derselben wenigstens sich vorbereite.

Sehet denn, als welch' eine bedeutsame Erscheinung, zumal in der Beleuchtung des festen prophetischen Wortes, diese Jerusalemsgründung sich darstellt, und in wie hohem

Grade sie unsrer tiefsten Sympathien, herzlichsten Fürbitten und nachhaltigsten Unterstützungen würdig ist. Tun denn auch wir nachdem Worte des Propheten Jeremias: „Gedenket des Herrn in fernen Landen, und lasset euch Jerusalem im Herzen sein.“ Freuen wir uns, dass die Zeit erschienen ist, welcher die alte Weissagung galt: „Fremde werden, du Tochter Zion, deine Mauern bauen, und ihre Könige dir dienen.“ Und damit unsre Begeisterung für Jerusalem nicht wieder verrauche, sondern mehr sei, als die Erhebung eines Fisches aus dem Wasser, der einen flüchtigen Moment nur über der Flut sich zu halten weiß, um alsbald wieder in das dunkle Element zurück zu sinken, so schreiben wir uns tief in unser Gedächtnis das verheißungsvolle Wort Ezech. 37, dessen Erfüllung nicht verziehen wird: „Siehe, die Kinder Israel sollen wandeln in meinen Rechten, und meine Gebote halten, und darnach tun. Und ich will mit ihnen einen Bund des Friedens machen, und mein Heiligtum soll unter ihnen sein ewiglich. Und Ich will bei ihnen wohnen, und will ihr Gott sein; und sie sollen mein Volk sein. Dass die Heiden sollen erfahren, dass Ich der Herr bin, der Israel heilig macht; wenn mein Heiligtum ewiglich unter ihnen sein wird.“

Der Herr sprach's; und – „der Held in Israel leugt nicht.“ – Wir sehen schon, wie Er insgeheim zur Verwirklichung jenes Reichsplans sich die Wege ebnet. Wir streuen Ihm Palmen. Ihm sei Ehre in Ewigkeit.

Amen

XV.

Bleibet bei Ihm.

1. Johannes 2,28.29

Und nun, Kindlein, bleibet bei Ihm, auf dass, wenn er geoffenbaret wird, wir Freudigkeit haben und nicht zu Schanden werden von ihm in seiner Zukunft. So ihr wisset, dass er gerecht ist, so erkennet auch, dass, wer recht tut, der ist von ihm geboren.

Es war ein wahres und treffendes Wort, womit ein bekannter deutscher Gottesgelehrter die an ihn gerichtete Aufforderung eines seiner Freunde, das Leben Jesu zu beschreiben, abzulehnen sich bewegen fand. „Wie,“ antwortete er, „nach Johannes ein Leben Jesu? Lasset uns überhaupt nicht schreiben, sondern werden.“ Nicht minder schön war das Wort einer gottseligen, reich begabten Frau, die es unternahm, das Bild Christi nach dem Evangelium zu zeichnen, aber bald mit der Äußerung wieder davon abstand: „Es kam mir vor, als wollte ich die Sonne mit einer Kohle malen. Das beste Bild des Lebens Christi ist das Leben eines wahren Christen.“ Freilich ist dem so; aber wie selten begegnen uns die Leute, aus denen das Bild des Schönsten der Menschenkinder ungetrübt und lebenskräftig uns entgegen strahlt. Sie würden uns häufiger begegnen, wenn dem Aufruf unsres heutigen Textes ernstlicher nachgekommen würde. Die Liebe atmende, väterlich eindringende Stimme des alten Johannes ist es, die aus dem Textwort uns antönt. Dass dieselbe geneigtes Gehör bei uns finden werde, darf ich wohl nicht bezweifeln. Die Verhältnisse, unter denen jenes Ermunterungswort damals an die Gläubigen erging, verhielten sich nur wie ein leises Vorspiel zu denjenigen, unter welchen sich die Gemeinde Gottes gegenwärtig befindet. Ja, mit gutem Fuge dürfen wir sagen, dass das Johanneische Wort recht eigentlich auf unsre Tage ziele, und an uns gerichtet sei. Gehen wir denn dem Aufrufe des Apostels zum Bleiben in dem Herrn, tiefer auf, den Grund, und richten unsre Blicke

1. auf die Zustände, auf die er hinüberdeutet; sodann
2. auf seinen Inhalt und dessen Gewicht; und endlich
3. auf das Merkmal, welches entscheidet, ob wir dem Aufrufe folgten.

Der Herr aber neige sich segnend zu unserm Worte!

1.

Die Angeredeten in unserm Texte kennen wir. Nicht sind's die Menschen insgemein; sondern ein dem innern Leben nach eigentümlich organisiertes Geschlecht unter den Menschen. Die Leute sind's, denen er „Ihn,“ in welchem sie bleiben sollen,

nicht erst zu nennen braucht: ihr Herz versteht den Apostel schon auf's halbe Wort. „Kindlein,“ redet er sie an. Mit allgemeiner Liebe liebt Johannes, das Beste ihnen wünschend, die Menschen alle; jene umfasst er mit der Liebe, welche in der Schrift die „besondere“ heißt. In Christo besitzt er diese Teuern. Erquicklich ist's, den alten Jünger noch so jugendlich im Lieben, und nahe schon am Ziele seiner irdischen Laufbahn noch im Besitze so vieler Gegenstände zärtlichster Anhänglichkeit zu sehen. Begegnungen dieser Art gehören im gewöhnlichen Leben zu den seltenen. In der Regel geschieht's, dass, je älter man wird, man um so mehr vereinsamt. Ein Freund um den andern zieht von unsrer Seite ab. Mit ihnen stirbt immer ein Teil unseres eignen schönsten Lebens hin. Neue Herzensbündnisse, den alten, durch lange Erfahrung bewährten, an Innigkeit gleich, schließen sich selten mehr. So wird der Mensch allmählich zu einem Fremdling in der Welt, indem seine Welt nach und nach ihm unterging, und der Geist, wehmütig nur noch an dem Echo der Erinnerung sich erlabend, und mehr und mehr in sich selbst zurückgedrängt, sich still vertrauen. Ach, da ist denn dem Verwaisten nur zu wünschen, dass er bald selbst sein Bündlein schnüre und gleich den Vorangeeilten nun auch den Staub der Wallfahrt von den Füßen schütte. Was bietet ihm seine verödete Straße noch, das ihn erquickte, und was könnte an ein Leben ihn noch fesseln, das sich in graue Abendschatten hüllte? So geschieht's auf dem Gebiete des natürlichen Daseins. Auf demjenigen des christlichen gibt's andere Erfahrung. Hier sterben uns die Freunde nimmer aus. Vielmehr wachsen hier uns immer neue Herzen zu, die mit dem unsern tief innerlichst zusammenklingen. Hier wird das Leben niemals leer und öde. Hier treibt die Liebe immer neue Knospen. Hier schließen sich an einem Tage oft Verbrüderungen, die an Lauterkeit und Tiefe jahrelange Befreundungen der Welt weit hinter sich zurücklassen; und was jenen Bündnissen an Alter und Bewährung abgeht, ersetzt der göttliche Akkord durchgreifender Geisteseinheit, den sie zum Grunde haben. Fürwahr, nicht auszureden ist es, was Köstliches alles aus der Gemeinschaft mit dem Herrn ersprießt. Nach tausend Seiten hin bestätigt sich das Wort der Schrift: „die Gottseligkeit hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.“

„Und nun, Kindlein,“ beginnt der Apostel. – „Und nun.“ „Dies ist die Summa,“ will er sagen; „das ist's, was vor allem andern Not tut; das wie sonst nichts uns anliegt, und auf das wir immer wieder zurückkommen.“ Das ‚Nun‘ deutet auf die Veranlassung, die dem Apostel zu seinem Mahnrufe gegeben war. Sie lag in den damaligen Zeitverhältnissen, in welchen wir in mehr als einer Beziehung die heutigen sich spiegeln sehen. Die erste liebliche Blütenzeit des apostolischen Gemeindelebens war dahin. Der Feind, der nicht ablässt, Unkraut zu säen unter den Weizen Gottes, hatte in der Tat vermocht, der Gläubigen nicht wenige aus der Einfältigkeit in Christo zu verrücken. Bedenkliche Irrtümer gingen hin und wieder schon im Schwange. Fanatische Vorkämpfer vertraten sie und betrieben ihre weitere Verbreitung. Hier wurde geleugnet, dass der Sohn Gottes wirklich unser Fleisch und Blut an sich genommen habe, indem er nur scheinbar damit bekleidet gewesen sei. Diese Irrlehre schlug den Grundpfeiler unsrer Versöhnung mit Gott in Trümmer. Dort stellte man den Herrn nur als einen Menschen gleich andern dar, mit welchem vorübergehend nur der größte der von Gott geschaffenen Geister als mit einem Werkzeuge sich vereinigt habe; und auch dieser Irrtum vernichtete das eigentliche Wesen des Christentums. Auf einer andern Seite huldigte man der verabscheuungswürdigen Lehre der Antinomisten und Nikolaiten, und predigte von den Dächern herab, dass Kinder Gottes, nachdem sie in Christo gerechtfertigt seien, um die göttlichen Gebote sich nicht weiter zu kümmern brauchten, sondern ohne Gefahr der Herrschaft der Sünde sich

hingeben dürften. Wieder andere hingen dem ebenso verderblichen Grundsätze an, dass, indem der Geist des Wiedergeborenen sich zum Himmel erhebe, der Leib immerhin, unbeschadet des göttlichen Lebens des Geistes, den fleischlichen Lüsten überlassen werden könne. In solchen und ähnlichen Gestalten kehrte das alte Irrsal in die Gemeinden zurück, die ein Licht in dem Herrn zu sein berufen waren; und nicht wenige ihrer Glieder ließen sich durch des Satans List und Trug berücken. „Es sind schon viele Widerchristen worden,“ schreibt Johannes betrübten Herzens. „Sie sind von uns ausgegangen,“ sagt er; „jedoch,“ fügt er, sich selbst und andre tröstend, hinzu, „sie waren nicht von uns. Denn wo sie von uns gewesen wären, so wären sie ja bei uns geblieben; aber auf das; sie offenbar würden, dass sie nicht alle von uns seien.“ Zugleich deutet Johannes an, dass mit der Zeit noch ärgere Verführer erscheinen würden, als diejenigen, die jetzt schon den Weinberg des Herrn verwüsteten, und ruft deshalb mit allem Anliegen seines Herzens seinen Pflegebefohlenen zu: „Kindlein, was ihr tut, bleibet bei Ihm!“ Und o mit welcher Eindringlichkeit würde er diesen Mahnruf der Liebe wiederholen, wenn er heute noch seinen Mund auf Erden öffnen könnte! Denn wie viel gewaltiger noch, als damals, dringt in unsern Tagen die Versuchung des Abfalls auf die Gemeinden ein! Wie viel kräftigere Irrtümer noch haben heute, stets weiter sich verbreitend, in der Christenheit Platz gegriffen! Ich schweige von denjenigen antichristischen Richtungen, die, jenen alten vergleichbar, noch in einer scheinbaren Verknüpfung mit dem Christentume sich halten, ja teilweise sogar für das einzig wahre und echte evangelische Christentum sich auszugeben wagen. Von den Lästerern, die den Herrn Jesum gleich uns in Sünden lassen geboren sein, und so seine Stellvertretung ihres ganzen Gewichts berauben, schweige ich. Der Schwarmgeister, die die Gnade auf Mutwillen ziehn, und predigen: „Wir dürfen sündigen, dieweil wir nicht mehr unter dem Gesetze, sondern unter der Gnade sind,“ will ich eben so wenig gedenken, so wie ich auch über die Ausleerer des Evangeliums diesmal kein Wort verliere, die Christum nur als die Blüte der Menschheit, aber nicht als den Übermenschlichen aus der Höhe anerkennen wollen, und darum dem „Empfangen von dem heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria,“ die Stelle in unserm Glaubensbekenntnisse streitig machen. Diese alle, so wie auch die Auflockerer des Kirchengrundes, welche von einem Worte Gottes in der Schrift, aber nicht mehr von der Schrift als dem Worte Gottes wissen wollen, übergehe ich mit Schweigen. Ich erinnere nur an den zum Zeitgeiste erstarkten Unglauben unserer Tage, der das ganze Christentum für abgetan erklärt; der es lächerlich findet, wenn noch von einem christlichen Staate, von einer christlichen Volkserziehung und dergl. die Rede ist; der da leugnet, dass zwischen Christen, Juden und Mohammedanern ein wesentlicher religiöser Unterschied bestehe; der das Vorhandensein einer von Gott geoffenbarten positiven Wahrheit schlechthin in Abrede stellt; der die natürliche Vernunft zum einzigen Orakel in geistlichen Dingen erhebt, und die Bibel ihrer Natur und ihrem Ursprunge nach mit andern Büchern der Welt, Christum den Herrn mit Zoroaster, Sokrates, oder welche menschliche Weisen sonst es seien, in eine Klasse zusammenwirft. An den Unglauben erinnere ich, der nichts anderes als der entschiedenste Abfall vom ganzen Christentume, nichts Geringeres, „als die völligste Ausgeleertheit von jedem christlichen Bewusstsein ist. Und solche Lossagung vom Christentume wird in unsrer Zeit als Fortschritt gepriesen, und heißt der Höhepunkt der Bildung des neunzehnten Jahrhunderts. Und die Welt ist trunken von dem elenden Taumelbecher der herrschenden Lüge; und Tausende, die bisher, wenigstens bis zu einer gewissen Grenze noch, mit dem Evangelium und Christi Kirche es hielten, nippten auch bereits, von dem jämmerlichen Aufklärungsschaume, und beginnen zu taumeln, zu wanken, ja aus der ehrenvollen Untertänigkeit unter das Wort des Königs

der Wahrheit in die schmachvolle Knechtschaft einer haltlos dahinfahrenden und zu einer furchtbaren Vernichtung verdamnten und ausgesparten Menschenmeinung zurückzuschlagen. So steht es heuer. Das Geheimnis der Bosheit reget sich gewaltig. Der Lügenvater hält reiche Ernten. Es strömen ihm die Seelen zu wie Wasser. Träte Johannes unter uns bereits, bald würde er gewahren, dass auch in unsern Gemeinden nicht nur das Basilisken schon brüte, sondern seine Brut die Eierschale bereits durchbrochen habe; und überzeugt, dass auch für uns die Zeit des „Friede, Friede“ Rufens vorüber sei, rief er wohl dringender noch als damals: „Und nun, Kindlein, bleibet bei Ihm!“ „Ja hört, er ruft es schon in unsre Mitte herein. O, ihr, die ihr bereits mit dem großen Strome dahinfahrt, Abgetretene schon vom Wege des Lebens, trotz eurer Tränen am Tage der Konfirmation, trotz eurer heiligen Gelübde in ernsten Weihstunden, trotz eurer an teuern Gräbern empfundenen Rührungen und gefassten Entschlüsse; und ihr, die ihr zwar noch stehet, aber schon den Einflüsterungen des Lügenvaters euch zu neigen anfangt, halb schon zum Abfall Überredete, schon Wankende, und im Begriffe, unsre Fahnen zu verlassen: höret, höret, was der Geist der Gemeinde sagt! Freilich, diejenigen unter euch, in denen der Geist schon wohnt, und die die Wiedergeburt erfuhren, wer will sie aus Christi Händen reißen? Aber viele unter euch, die sich nur dünken lassen, sie stünden, mögen zusehen, dass sie nicht fallen und am Glauben Schiffbruch leiden. Andere, die allerdings in einer Zukehr zu dem Herrn begriffen sind, haben zu bedenken, dass zwischen Erweckung und gründlicher Bekehrung ein Unterschied sei, und die göttliche Bewahrung, deren die Gläubigen sich getrösten dürfen, sich ja überhaupt nicht so äußerlich und mechanisch vollziehe, sondern wie im Christentume alles, organisch, durchs Wort und dessen Ermahnungen und Ermutigungen vermittelt, und im Wege eignen Wachens, Nüchternseins und Betens vor sich gehn. Darum vernehmt es alle und nehmt's zu Herzen, was der väterliche Apostel euch zuruft: „Und nun Kindlein, bleibet bei Ihm!“

2.

Es ist nichts Geringfügiges, lieben Brüder, was er euch, was er uns allen hier ans Herz legt. Es steht mit unsern höchsten und wesentlichsten Interessen in der allerengsten Verknüpfung. Was hängt nicht davon ab, ob wir seinem Rate Folge geben oder nicht! Kommt, suchen wir den Inhalt seines Mahnrufs seinem ganzen Gewichte nach näher zu erfassen. „Kindlein, bleibet bei Ihm,“ ruft der Apostel. Ihr hört, seine Losung ist eine ganz andere, als diejenige unsrer Zeit. Unsre Zeit spricht nur von Fortschritt, er vom Bleiben; sie vom Weiterkommen, er vom Beharren auf einem Punkt. Und doch – wie der Schein nicht trügen kann! – Tiefer zugeschaut, ist Johannes mit seinem „bleibet“ der wahre Fortschrittsmann, und die lärmenden Kinder unsrer Zeit fechten für den Stillstand, ja für den Rückschritt. In dem apostolischen „bleibet“ ist Vernunft; das Vorwärts unsrer neusten Lichtverbreiter steckt voller Unvernunft. Freilich, wenn derjenige, bei dem zu bleiben wir ermuntert werden, ein Mensch nur gewesen wäre, ob auch der weisesten Menschen einer, so wäre das „bleibet“ hier am unrichten Orte, und Johannes würde es auch nicht ausgesprochen haben. Über jeden Menschen, so sagen auch wir mit einem beredten Munde, der einst an dieser heiligen Stätte vor euch sich auftat, müssen wir nach dem Gesetze der Fortentwicklung weiter hinaus. Keines Menschen Schüler sollen wir ewig bleiben, sondern den Vorgänger immer übertreffen. Hier gilt das Wort: „Ihr sollt euch nicht unter einander Rabbi oder Meister nennen;“ und ich kann nicht umhin, euch, ihr sogenannten Aufgeklärten, hier auf einen merkwürdigen Widerspruch aufmerksam zu

machen, in welchem ihr größtenteils befangen seid. Ihr wollt in Jesu nur einen vor andern erleuchteten Sterblichen erkennen und weiter nichts; und in dieses „nur“ setzt ihr den Fortschritt, dessen ihr euch rühmt. Ja dieser Eigenschaft eines weisen Sittenlehrers, sagt ihr, müssen wir ihn allerdings unsern Meister bleiben lassen, und auf seine Worte schwören. Aber bedenkt: 1800 Jahre sind verflossen, seitdem er auftrat. Wie viel ist in dieser langen Zeit gedacht, gesucht, gestrebt, geredet und geschrieben worden! Und doch wäre die Welt in ihrer Weisheit über den Rabbi Jesus von Nazareth so wenig hinausgekommen, dass sie vielmehr immer noch, wie ihr behauptet, zu seinen Füßen sitzen muss? Nach 18 Jahrhunderten noch? Welch eine Schmach für die Menschheit! Wie verträgt sich das mit der Idee ihrer geistigen Fortentwicklung? Nicht wahr, ihr habt dies, obwohl es euch vor mehreren Jahren schon von demselben Manne, auf den ich eben hingedeutet, zu bedenken gegeben ward, recht gründlich noch nie erwogen? Es gereicht aber eurer Torheit etwas Köstliches zur Entschuldigung: die dunkle Ahnung ist's, die euch beseelt, dass Jesus doch etwas mehr noch sei, als ein menschlicher Lehrherr und Magister nur. Auch euch dämmert noch ein Widerschein seiner Herrlichkeit ins blinde Auge, jener Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes, voller Gnade und Wahrheit. Auch euch schwebt Er in helldunkler Ferne wenigstens noch als das Ideal und vollendete Musterbild der Menschheit vor dem Geisterauge. Auch ihr habt noch ein, wenn auch erst halb verstandenes, Gefühl davon, dass, wenn wir Ihm alle gleich zu werden vermöchten, die Menschheit am Ziele ihrer sittlichen und geistigen Entwicklung stände; auch euch leuchtet's ein, dass ein Individuum, welches Ihn noch überträfe, sich nicht denken lasse, und dass, wenn sein heiliges Glaubens- und Liebesleben das Leben aller würde, die Welt wieder zu einem Paradiese verkläret wäre, in welchem es wie der Gesetzbücher, so der Gerichtshöfe, der Kerker, ja selbst der Armenhäuser nicht mehr bedürfte. Und nun sagt selbst, ob Johannes einer Torheit anzuklagen sei, wenn er, statt eures oft so kurzsichtigen „Vorwärts“ sein „bleibet bei Ihm“ ruft? Erwäget ferner, dass Johannes sich bewusst ist, es habe der Herr Christus sein unvergleichliches Leben nur, um denjenigen, die zu Ihm sich halten, es mitzuteilen, und Er sei recht eigentlich mit der Absicht auf Erden erschienen, die Menschheit in die wesentliche Gemeinschaft seines Seins herein zu ziehn, und derselben durch Wirkung des heiligen Geistes sein herrliches Bild lebendig einzuprägen. Erwägt dies, und ihr werdet vollends einsehen, dass es nicht in rückgängiger Bestrebung, sondern recht eigentlich im Interesse des wahren Fortschritts und der einzig würdigen Weiterentwicklung der Menschheit geschieht, wenn Johannes uns zuruft: „Bleibet bei Ihm, Kindlein!“ Ja trotz des gegenteiligen Schrittes, der seinem Rufe anhängt, ist Johannes der wahre echte Fortschrittsmann; und nicht du bist es, noch du, noch du, deren Namen in diesen Tagen vielleicht an bekränzten Tafeln und unter Becherklang als die Namen der aufgeklärtesten Freiheitsmänner gepriesen werden.

„Bleibet bei Ihm!“ Wo wollt ihr hin, soll Er es nicht mehr sein, an den ihr euch halten wollt? Alles könnt ihr entbehren in der Welt, nur Ihn nicht. Zwei Mächte wohnen in eurer Brust, die ihr nicht töten könnt, ohne in schauerlichem Selbstmord den letzten Rest der höheren Natur des Menschen in euch zu vernichten. Die Mächte sind in eurem sittlichen Wesen das Bewusstsein von der Sünde, die euch anklebt, in euerm religiösen dasjenige vom Dasein eines Gottes über euch, mit welchem ihr durch die Sünde zerfallen seid. Dieses Doppelbewusstsein kann getrübt in euch sein und tief verdunkelt, und ist's von Haus aus in euch wirklich; aber wegphilosophieren lässt sich's nicht. Übertäubt kann's werden und lange schlummern; aber immer treten wieder Stunden der Besinnung ein, da es aufwacht wie ein schlafender Löwe, wenn der Donner eines

unvermerkt heraufgezogenen Gewitters an sein Ohr schlägt, oder sich erhebt wie eine lang erstickte Flamme, welche plötzlich, wie sie Luft bekommt, mit nicht mehr zu bewältigender Wut durch's Dach schlägt, und als furchtbar drohende Feuersäule über deiner Habe flackert. Aufhebung des Missverhältnisses zwischen euch, den Sündern, und Gott dem Heiligen und Gerechten; Versöhnung, Vermittlung, Wiedervereinigung mit Gott: das sind die Sachen, die euch Not tun. Diese Bedürfnisse sind da. Gefühlt oder nicht gefühlt: vorhanden sind sie. Dass ihr sie ignoriert oder durch allerlei Gedankenoperationen euch darüber hinwegzusetzen sucht, was frommt's? Das Gewissen wird dadurch nicht stille. Das von der Lüge genesene und vom Lichte der Wahrheit erleuchtete Gewissen gibt sich eher nicht zufrieden, als bis es die Sünden gesühnt und die Gerechtigkeit Gottes dergestalt zu ihrem Recht gekommen sieht, dass dieselbe der Gnade Raum zu geben vermag, ohne darum ihr eignes Wesen verleugnen zu müssen. Diese Bedingung findet's aber in Christo nur erfüllt, und nirgends sonst. In Ihm empfing unsre Sünde ihren Sold; in Ihm ward die Gerechtigkeit an's Licht gebracht, deren wir bedürfen; in Ihm kommt, unbeschadet der unwiderruflichen Reichsordnung der göttlichen Heiligkeit, die Liebe Gottes wieder zu den Übertretern; in Ihm fand Gottes Gnadenhilfe den offenen Pass zu unserm Elend; in Ihm pflanzte Gott die Wurzel eines neuen seligen Geschlechts; in Ihm legte Er den Grund zu einer Welt, in welcher, trotz der Sünde, die Hoffnung das Zepter führt, und der Friede Gottes der Engel ist, der uns zur Seite wandelt. Wie, dass ich nicht alle Inbrunst meines Herzens in meine Stimme zusammenfassen, und, bis ich euch zu mächtig wurde und euch überwältigte, mit Johannes rufen sollte: „Kindlein, was ihr tut, bleibet, bleibet bei Ihm!“ Wohin ihr rennen mögt, überall findet ihr nur „löcherige Brunnen, die kein Wasser geben.“ Allein in Ihm, – die Erfahrung von Jahrtausenden besiegelt's – strömt die Quelle des dauerhaften Friedens, der das Bewusstsein zu seinem Grunde hat, mit Gott versöhnt zu sein.

Bleibt denn bei Ihm! Nicht wahr, ihr fühlt das Gewicht dieses Mahnrufs? Ihr ermesst nach dem Gesagten, wie große Ursache zu jenem Bleiben vorhanden ist? Denkt aber, dass wir den Hauptgrund, womit der Apostel selbst seinen Rat unterstützt, noch nicht einmal in's Auge fassten. Hört ihn! „Und nun“, spricht er, „bleibet bei Ihm, auf dass, wenn Er geoffenbaret wird, wir Freudigkeit haben, und nicht zu Schanden (nicht beschämt) werden von Ihm in seiner Zukunft.“ – „Wenn er geoffenbaret werden wird.“ Ja, Seine Geschichte ist noch nicht zu Ende: weder seine persönliche, noch diejenige seines geistigen Einwohnens in seiner Kirche. Die vier Evangelien sind ein Bruchstück nur, und warten auf ihren Abschluss in einem fünften, das mit dem Huldigungsgeschrei „Glück zu dem Könige!“ beginnen, und mit dem „Hallelujah, nun sind die Reiche dieser Welt unsres Gottes und seines Christus worden“, enden wird. Sei Er auch heute noch mit dem Leben seiner Gläubigen in Gott verborgen; habe zur Zeit die Wolke, die Ihn einst vor den Augen seiner Jünger wegnahm, sich noch nicht zerteilt; umfange ihn noch der Schleier eines vermittelten Waltens durch den heiligen Geist in stiller Verborgenheit, und werde er auch nur durch den Glauben erst erfasst und erfahren, und nicht im Schauen schon: immer wird es so nicht bleiben. Auch Er, hinter dem Vorhang des Heiligtums zur Rechten des Vaters erhöht, harret mit uns einer großen Stunde entgegen, in der Er der letzten Decken, die Ihn noch verhüllen, sich entkleiden, und in der entfaltetem Herrlichkeit seines gottmenschlichen Lebens mit einem neuen: „Siehe, hier bin ich“, persönlich, leibhaftig und allen Augen sichtbar wieder auf Erden erscheinen wird. Dies steht nach dem Worte Gottes felsenfest; und fest, möchte ich sagen, auch nach der Vernunft: denn der Baum eines Lebens, wie das seinige, konnte

nicht in Wurzel und Stamm sich plötzlich abschließen, sondern muss notwendigerweise, und seinem Wesen entsprechend, auch seine Krone treiben. Wenn Er aber in jener Weise einst geoffenbart werden wird, so werden, ehe Er noch richtet, diejenigen schon gerichtet stehen, die in ihrem Naturleben sich verschanzten, und die fluchwürdige Torheit begingen, gegen die Einströmung seines göttlichen Lebens sich abzusperren. Sie werden sofort von dem unabweisbaren Bewusstsein durchschüttert werden: In Dir ist das Licht, in uns die Finsternis; in Dir das Leben, in uns der Tod; in Dir die Liebe, in uns die kalte Selbstsucht. Ja dem Spiegel seiner vollendeten Gottmenschlichkeit werden sie das Nachtstück ihrer eigenen geistigen Verkrüppelung erschauen, und zu dem, wenn auch unausgesprochenen, Geständnis sich gezwungen sehn: Du warest würdig, dass wir's für unsern größten Ruhm erachteten, die Unabhängigkeit unsers Lebens an Dich und an Dein Leben aufzugeben; aber unser Wahlspruch hieß: „Wir wollen nicht, dass dieser über uns herrsche. Wer ist der Herr, dass wir ihm gehorchen sollten?“ So werden sie vor Ihm zu Schanden werden; aber ohne heilsame Frucht, ohne erwünschten Erfolg. Statt der Buße wird Beschämung nur über ihre Seele kommen; statt heiliger Zerknirschung werden Verdruss, Resignation, Trotz und Verzweiflung sie ergreifen. Diejenigen hingegen, die noch zur guten Stunde in seine Gemeinschaft eingegangen sind, und in der Wiedergeburt seiner göttlichen Natur teilhaftig wurden, werden dann mit unaussprechlicher Freude seine Erscheinung begrüßen dürfen; denn sie werden mit ihrem Haupte jetzt selbst in Herrlichkeit offenbar. Ihr Leben vollendet sich aus der überströmenden Fülle seines Lebens. Sie erblicken sich am Ziele aller ihrer Wünsche; denn sie sehen mit ihren Augen Ihn jetzt über alle seine Feinde herrschen, der ihre Liebe und ihre Hoffnung war. Solche Freude sähe nun Johannes allen seinen Kindern gerne gesichert. Daher sein zärtlicher Zuruf: „Kindlein bleibet bei Ihm, auf dass, wenn er geoffenbart wird, wir Freudigkeit haben.“ „Wir“ Er will sagen ihr, meine Lieben, und mit euch ich, durch dessen Wort ihr gezeuget wurdet, und der ich dann schauen werde, wie ihr wahre, echte Kinder waret.

3.

Wie erscheint demnach der Mahnruf: „Bleibet bei Ihm“, so tief begründet! Alles rät zu diesem Bleiben. Woran aber ist ersichtlich, dass wir wirklich in Ihm sind? Der Apostel nennt das Merkmal: „So ihr wisset, dass Er gerecht ist, so erkennet auch, dass wer recht tut, der ist von Ihm geboren.“ Ein tiefes, reiches Wort, beides umschließend: die Rechtfertigung und die daraus erwachsende Heiligung. Merkt wohl: ein lebendiger Christ weiß, dass der Herr Christus „gerecht“ ist, und zwar gerecht für ihn; und das ist sein Trost. „Ob jemand sündigt“, heißt es im ersten Verse unsers Kapitels, „so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, den Gerechten.“ Durch seinen stellvertretenden Gehorsam hat er die Scheidewand, die zwischen dem heiligen Gott und den fluchwürdigen Sündern aufgerichtet stand, hinweggeräumt. Wer Christum nun als den für ihn Gerechten, nicht vermittelt einer Verstandesüberzeugung nur, sondern in lebendigem Glauben erfasst und in sich aufgenommen hat, der gewann nicht allein eine eindringliche Anschauung davon, dass im Hause Gottes Gerechtigkeit über alles gehe, sondern ward durch des heiligen Geistes Wirkung auch des Lebens Jesu als eines Keims teilhaftig, aus welchem ein neuer göttlicher Mensch erwachsen wird. Wie aber das Saatkorn, so das Gewächs; wie der Baum, so das von ihm entnommene Pfropfreis, wie das Urleben, so das von demselben abgeleitete. Ein Gerechter zeugt wieder nur Gerechte. Im Begriffe des Lebens aber liegt

es, dass es sich erweise und betätige; und so muss sich auch das Leben Christi in den Gläubigen als ein Leben der Gerechtigkeit erzeigen. Wer mithin von Ihm geboren ist, der „tut die Gerechtigkeit“, wie es nach dem Grundtext lautet. – „Wie, der wäre nicht vom Gesetze frei?“ Er ist's; doch so, dass er an Christum gebunden ist. – „So müsste er noch gute Werte tun?“ Er muss; doch ist dies nicht das Muss sinaitischen Zwanges mehr, sondern nur dasjenige der innern Notwendigkeit einer neuen Natur. Er muss, wie die Sonne leuchten muss und der Weinstock Trauben bringen. Vermöge seines neuen Lebens hasst er die Sünde, und hat Lust an dem Gesetze Gottes. „Wer die Gerechtigkeit tut.“ Ein fein gewählter tiefer Ausdruck. Mit Absicht redet der Apostel so, und nicht etwa: „Wer gute Werke verrichtet“, wobei an ein äußerliches Stückwerk von vereinzelt christlichen Taten und Tugenden gedacht werden könnte. Nicht von Taten spricht er, sondern von einer Tat, die nicht eine äußerliche bloß, sondern zuerst eine innere ist und eine fortgehende und andauernde zugleich, die aber freilich auch siegreich nach Außen hinaustritt, und in Wandel und Verhalten offenbar wird. Es ist die Tat des neuen Ichs, in welcher der der Sünde in allen ihren Gestalten abgestorbene, von der Liebe Christi getriebene, und von inniger Sehnsucht nach der vollendeten Verklärung in Christi Bild erfüllte Mensch allen Ernstes dem Willen seines Gottes nachringt; und ob auch nicht selten vom Fleische aufgehalten, ja augenblicklich wieder überwunden, dennoch, stets vom Geiste gestraft, und gedemütigt durch des Geistes Zucht, nur um so entschlossener wieder in die gerade Bahn des Trachtens nach Erfüllung nicht etlicher nur, sondern aller Gebote Gottes einlenkt. Diese Tat des ganzen Seins und Lebens meint der Apostel, wenn er sagt: „Wer die Gerechtigkeit tut.“ Ihr seht, wie entschieden die Schrift jedem Antinomismus entgegen steht, und wie unzweideutig sie diejenigen als Abgefallene von der Wahrheit verdammt, die die wahnsinnige Behauptung wagen, dass man's um des Opfers Christi willen mit der Sünde so genau nicht mehr zu nehmen habe. Ihr bemerkt, in welchem groben Irrtum diejenigen befangen sind, welche meinen, es könne von Heiligung nur noch reden und auf Heiligung dringen, wer noch unter dem Gesetze stehe, und in die Haushaltung der Gnade noch nicht eingegangen sei. „Kindlein“, ruft Johannes, im folgenden Kapitel, „lasset euch niemand verführen. Wer die Gerechtigkeit tut, der ist gerecht. Wer da sündigt, der hat Ihn nicht gesehn, noch erkannt.“ Freilich verhält sich's mit diesem „Gerechtigkeit tun“, wie mit dem Stande des Barometers, der nicht das Wetter macht, sondern nur anzeigt. So macht auch jenes „Tun der Gerechtigkeit“ noch nicht einen Gerechten, der nun vermöge seiner persönlichen Befähigung vor Gott bestehen könnte. Aber es macht diesen Gerechten offenbar, es beurkundet ihn, und gibt Zeugnis; dass der Mensch in Christo sei, und in dessen zugerechneter Gerechtigkeit gerecht ward.

Lasst denn, Geliebte, den Johanneischen Zuruf euch tief zu Herzen dringen. Ihr bleibt bei euerm Leben, wo ihr bei Christo bleibt. Außer Ihm gibt's keinen Friedensborn, keine Heiligungsquelle für die Welt. – Möge die Welt dies nicht erst dann erkennen, nachdem sie in Folge ihres gereiften Abfalls vom Evangelium, trotz ihrer gepriesenen Zivilisation, einer neuen Nacht der Barbarei, einem Chaos mehr als heidnischer Zucht- und Gesetzlosigkeit anheimfiel. – Bleibet denn bei Christo und reifet in seiner Gemeinschaft mehr und mehr heran zu dem „auserwählten Geschlecht, dem königlichen Priestertum, dem heiligen Volk, dem Volk des Eigentums, das da verkündigen soll die Tugenden des, der es berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte.“ – Der Herr ist nahe! Umgürtet eure Lenden, lasst eure Lichter brennen, auf dass, wenn Er anklopft, Er euch wachend finde, und, Seiner Verheißung gemäß, „sich aufschürze, und euch zu Tische setze

und umhergehe und euch diene.“

Amen

XVI.

Die Sünderin.

Lukas 7,36 – 50

Es bat ihn aber der Pharisäer einer, dass, er mit ihm äße. Und er ging hinein in des Pharisäers Haus, und setzte sich zu Tische. Und siehe, ein Weib war in der Stadt, die war eine Sünderin. Da die vernahm, dass er zu Tische saß in des Pharisäers Haus, brachte sie eine Flasche mit Salbe und trat heran zu seinen Füßen, und weinete, und fing an seine Füße zu netzen mit Tränen, und mit den Haaren ihres Hauptes zu trocknen, und küssete seine Füße, und salbete sie mit der Salbe. Da aber das der Pharisäer sah, der ihn geladen hatte, sprach er bei sich selbst, und sagte: Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüsste er wer und welch ein Weib das ist, die ihn anrühret; denn sie ist eine Sünderin. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Simon ich habe dir etwas zu sagen. Er aber sprach: Meister, sage an. Es hatte ein Wucherer zwei Schuldner. Einer war schuldig 500 Groschen, der andre 50. Da sie aber nicht hatten zu bezahlen, schenkte er es beiden. Sage an, welcher unter denen wird ihn am meisten lieben? Simon antwortete und sprach: Ich achte, dem er am meisten geschenkt hat. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht gerichtet. Und er wandte sich zu dem Weibe und sprach zu Simon: Siehest du dies Weib? Ich bin gekommen in dein Haus, du hast mir nicht Wasser gegeben zu meinen Füßen; diese aber hat meine Füße mit Tränen genetzt, und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet. Du hast mir keinen Kuss gegeben, diese aber, nachdem sie hereingekommen ist, hat sie nicht abgelassen, meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht mit Öl gesalbet; sie aber hat meine Füße mit Salben gesalbet. Derhalben sage ich dir: Ihr sind viel Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet, welchem aber wenig vergeben wird, der liebet wenig. Und er sprach zu ihr: Dir sind deine Sünden vergeben. Da fingen an, die mit zu Tische saßen und sprachen bei sich selbst: Wer ist dieser der auch Sünden vergibt? Er aber sprach zu dem Weibe: Dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin mit Frieden.

Welch eine Geschichte dies? Gibt es eine köstlichere und an tröstlichem Gehalte unerschöpflichere, als sie? Ist sie nicht selbst wie eine ausgeschüttete Salbe, die das Haus mit Wohlgeruch erfüllt, und die Kranken genesen macht? David's Harfenklänge vermochten viel; hier verlautet mehr, als David's Harfe. Was wir an Christo haben, und in welcher Stellung zu Ihm wir seiner göttlichen Gnadenfülle teilhaftig werden, das ergibt sich aus keiner Geschichte des Evangeliums unzweideutiger, als aus dieser. Lasset uns denn einige Augenblicke in sinniger Vertiefung vor jenem herrlichen Gemälde weilen, und richten wir unsre Blicke

1. auf die Sünderin, und ihren Hinzutritt zu dem Herrn; dann
2. auf die Aufnahme, die sie bei dem Herrn findet.

Bekenne der Herr sich segnend zu unserm Wort, und lasse Er's insonderheit gereichen

zur Bereitung unsrer Herzen für den Genuss des heiligen Abendmahls, dem wir in dieser Morgenstunde zu nah gedanken.

1.

Ein Pharisäer hatte den Heiland zu Tisch geladen. Was ihn hierzu bewog, ist schwer zu sagen. Erleuchtet, bekehrt, an Christum gläubig war der Schüler Gamaliels nicht. Dass er ein reges Interesse an dem Manne aus Nazareth nahm, steht wohl außer Frage. Ob etwa der holdselige Menschenfreund ihm oder seiner Verwandten einem eine Guttat erwiesen hatte, für die er sich durch ein zu seiner Ehre veranstaltetes Fest erkenntlich erzeigen zu müssen glaubte; oder ob Simon der gesinnungslosen Leute einer war, die um deswillen den Ruhm einer freieren Geistesstellung so wie eines höhern Grades von Bildung beanspruchen zu dürfen wähnen, weil sie, wo nur irgend Talent, Originalität und geistige Tüchtigkeit zu Tage treten, dieselben, unbekümmert darum, an welchem Gegenstande sie erscheinen, in rückhaltloser und unparteiisch begeisterter Hingebung zu würdigen verstehen, das vermag ich so wenig mit Bestimmtheit zu behaupten, als ob etwa nur die Hoffnung, sich und seinen Gästen einen interessanten und genussreichen Abend zu bereiten, den Pharisäer bewogen habe, auch einmal die viel genannte Berühmtheit aus Galiläa einzuladen. So viel nur ist gewiss, dass es eine Teilnahme an Christo und seinem Evangelio gibt, die wie Verehrung, ja wie Glaube und Liebe aussieht, und doch noch lange keinen zum Christen macht; und schwerlich reichte die Teilnahme Simon's an innerem Gehalt über diese weit hinaus. Fest steht es ferner, dass, was etwa das alte Herz ohne Gottes Geist für Jesum und seine Lehre fühlt, beim Stuhle Gottes wie ein falscher Wechsel abgewiesen wird, und dass der Mensch viel lieber den Herrn zur Tafel laden, als bei Ihm zu Tische gehen mag, und viel mehr geneigt ist, Ihm aufzuwarten und vorzusetzen, als vor seiner Schwelle zu liegen und von seinen Brosamlein zu leben. Aber so gelangt man nimmer doch zum Ziele. Wer sich nicht überwinden kann, von Almosen zu leben, kann nicht sein Jünger sein. „Des Menschen Sohn“, sagt er selbst, „ist nicht gekommen, dass er Ihm dienen lasse, sondern dass er diene, und gebe sein Leben zum Lösegeld für viele.“ Vielleicht dienst du ihm wie wenige sei es als eifriger Bekenner seines Namens, sei es als tätiger Beförderer seines Reichs, sei es als Missionsfreund oder gar als Missionar, oder in welcher Verrichtung es immer sei: bei alle diesem Eifer kannst du verloren gehn, ja gehst damit verloren, gehörst du nicht zugleich zu denen, welchen es im Bewusstsein ihrer Armut vor allem darum geht, dass Jesus ihnen diene mit den Früchten seines Bluts, mit seinem Heil, mit seiner Gnade. Das „Herr Jesu, erbarme dich mein“ macht zum Christen, und nicht schon ein empfindsames: „Selig sind die Brüste, die dich gesäuet haben!“ Das „Verstoß mich nicht von deinem Angesichte“ tut's, und nicht schon ein bewunderndes: „Es hat noch nie ein Mensch geredet, wie dieser Mensch.“ Das gebeugte: „Herr gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst“, erwirkt das Heil, und keineswegs schon ein Dienstwilligkeit verheißendes: „Guter Meister, ich will dir folgen, wo du hingehst.“ Das Hilfe suchende: „Du Sohn David's, nimm dich meiner an“, dringt an Sein Herz, und nicht schon ein begeistertes: „Hosiannah“, dem Herrn auf seinem Siegesgange zugejauchzt.

Der Heiland nahm keinen Anstand, der Einladung des Pharisäers zu folgen. Sündern und Verlorenen freundlich zu nahen, war sein Beruf. Wie er dort nun bei Tische sitzt, der leutselige Herr, da bereitet sich ein Auftritt vor, den uns der heilige Geist mit unauslöschlichen Zügen auf die Leinwand unsers Herzens malen wolle. Denn was begehrt ihr zu sehen? Die innerste Gestalt eines wahren Christen, oder das entschleierte Herz des

großen Sünderfreundes? Beides spiegelt sich handgreiflich in dieser Szene: „Siehe“, erzählt die Geschichte, „es war ein Weib in derselbigen Stadt.“ Man hat in diesem Weibe Maria Magdalena erkennen wollen. Ob mit Grund, bleibe dahingestellt. Lukas nennt das Weib mit Nachdruck eine Sünderin, und scheint damit auf die Art ihrer Verirrungen hinzudeuten. Ein näheres Forschen nach ihrer Verschuldung steht uns nicht zu. Sünden, die Gott um Christi willen in die Tiefe des Meeres versenkte, sollen wir in ihrem Grabe ruhen lassen. Wer uns auf dem heiligen Boden des lebendigen Glaubens begegnet, den „kennen wir“ mit dem Apostel „nicht mehr nach dem Fleische. Das Alte ist vergangen, und siehe es ist Alles neu geworden.“

Wie wir heute mit unsrer Sünderin zusammentreffen, steht's schon anders um sie, als gestern und ehegestern. Die Ketten der Finsternis, die sie banden, sind gelöst; der Kerker der Sicherheit, darin der Satan sie verschlossen hielt, ist gesprengt. Ein heller Schein von Gott fiel in ihr Herz. Das Nachtstück ihres Lebens liegt entschleiert vor ihr. Sie ward sich ihres verlorenen Zustandes klar bewusst, und die Donner des Gerichts halten durch ihre geängstete und zerknirschte Seele. Die Arme! Was jetzt beginnen? Umkehren will sie, muss sie. Es graut ihr vor den alten Sündenwegen. Sie verflucht jeden Schritt, den sie darauf getan. Aber wie nur tilgen die alte Schuld? Wie den Herrn versöhnen und des Fluches ledig werden? Dass auch blutige Tränen und flammende Seufzer dazu nicht strecken würden, fühlt sie wohl. Wie lange mag die Arme in ihrem Kämmerlein mit der Verzweiflung gekämpft und die Hände sich wund gerungen haben! Was hier unten sie umgab, war ihr vergällt; was droben zieht und locket, war ihr verwehrt. Sie wusste weder Weg dahin, noch Geleitsmann. Da drang auch zu ihr der Name Jesus. Diesen Namen hören, und ein Morgenrot aufgehen sehn über ihrer Nacht, und freudig aufatmen, wie ein Verschütteter in tiefem Schacht, an dessen Ohr urplötzlich das Geräusch der Harken und Spaten dringt, die nach ihm graben, war eins bei ihr. Wie einer Schiffbrüchigen in brandender Flut beim Ruderschlag des nahenden Retterbootes, nicht anders ward ihr. Musik des Paradieses vernahm sie in dem Nennen „Jesus“, und die Grundempfindung ihres Innersten war von Stund' an nur eine: „Du bist's Herr, auf Dich bin ich geworfen, und du alleine kannst mir helfen!“ Er muss ihr eigen werden. Er selbst, oder – sie fühlt es tief – an ihre Rettung ist nicht mehr zu denken. Sie ahnet: „Gewinne ich Ihn, so gewann ich Gott;“ und Gott den Herrn selber muss sie haben. Nicht bloß erlöst sein von der Hölle muss sie; nicht bloß in den Himmel zugelassen werden. Einer Seele, deren Sündenschmerz in der Liebe wurzelt und nicht in der Furcht allein, mögt ihr tausend Himmel in Aussicht stellen, und sie wird sich dennoch nicht zur Ruhe geben. Zwischen allen Herrlichkeiten wird sie weinend stehn und fragen: „Wo aber ist der Herr, den ich beleidigt? Wo Sein Auge voller Huld, wo der Blick, der mir Erbarmung kündigt?“ Ihr Paradies steht nicht in dem und dem, wie köstlich es auch sei, sondern in dem Bewusstsein grünt's: „Mein Freund ist mein und ich bin sein, der unter den Rosen weidet.“

Ihr mögt euch denken, wie unsrer Sünderin geschehen sei, als eines Tages die Nachricht zu ihr gelangte, der Heiland weile in der Stadt und sitze eben bei dem Pharisäer Simon zu Tische. Diese Kunde hören und sich aufmachen, dem Manne ihrer Hoffnung zuzueilen, ist bei ihr eins. Sie hätte durch manche Rücksicht diesen kühnen Gang sich können erschweren lassen; aber für ein Herz, das in der Not des Schuldgefühls um Gnade ringt, gibt's auf der Straße zu Jesu keine Hindernisse. Sei es ein fremdes Haus, wo Jesus weilt; bedrohe sie dort die Gefahr einer bitteren Verhöhnung; werde ihre Zuflucht zu dem Sünderfreunde einem offenen Geständnis ihrer Verirrungen gleich geachtet: was fragt sie nach dem allen? Wie gerne will sie's als wohlverdiente Strafe über sich ergehen lassen. Ja,

möchte man das Ärgste über sie beschlossen haben; wenn nur der helle Morgenstern sie freundlich anlacht! Nicht wahr, eine schöne Entschlossenheit dies im Durste nach dem, der das Leben ist? Wie herzlich gönnte ich sie euch allen. Ihrer bedarf's zum Seligwerden. Woher aber soll sie denen kommen, die unter euch für gesund sich halten, und Christi Reich ist doch ein Hospital; für vermögend, und ein Armenhaus ist Christi Hütte; für gerecht, und Christi Anstalt beut Versöhnung; für zahlungsfähig, und bei Christi Thron wird Schuldner um einer fremden Zahlung willen die Schuld gestrichen? Erwacht erst aus dem Selbstvergötterungsraume, in den ein böses Wiegenlied euch eingelullt; erschaut im hellen Spiegel der Wahrheit Gottes euer geistig Antlitz, wie es wirklich ist: und was gilt's, jene alles überwindende Entschlossenheit des gläubigen Heilsverlangens kommt auch euch, und auch eure Losung lautet bald: „Du musst mein eigen sein, Herr Jesu, um jeden Preis!“ Ist aber einer aufgewacht, so erträume er sich nicht Berge, wo keine sind. Der Weg zum Gnadenthron ist ein offener Weg. Hier bedarf's nicht vieler Zeremonien, wie bei den Thronen der Großen dieser Erde. Hier heißt's: „Komm nur, so gut du weißt zu kommen.“ Nicht Meldung ist hier von nöten erst, wie dort. Tritt hier als Kind ins Haus: deine Hilfsbedürftigkeit ist dein Empfehlungsbrief. Hier brauchst du nicht um Schmuck zu sorgen. Komm wie du bist, nackt und zerlumpt: lass hier dich kleiden. Hier kümmerge dich's nicht, wie du die Worte setzest; ein Ach und O des Herzens ist hier Beredsamkeit. Hier nimmt man nicht Geschenke, sondern reicht sie dar. Nichts, nichts wird hier begehrt, als ein ausgeleertes Herz und offene Glaubenshand. Hier heißt es: „Tue deinen Mund weit auf, lass mich ihn füllen.“ Es sitzt ein Mann hier auf dem Stuhle, der uns verwandt, ein Hoherpriester, der in allem versucht ist, gleichwie wir, und mit unsrer Schwachheit wohl kann Mitleid haben; ein Freund, der seine Wonne darin findet, bei den Menschenkindern rettend aus- und einzugehn, und der es seine Speise nennt und seinen Trank, dass er suche und selig mache, was verloren ist. Hier ist also nicht Schranke, noch Zaun, nicht Wall noch Mauer. Hier ist freie ausgeräumte Bahn. Darum ruft auch der Apostel Hebräer 4,16.: „So lasset uns nun hinzutreten mit Freudigkeit (d. i. mit freiem, starkem, ungedämpftem Mute) zum Thron der Gnade.“

2.

Wie der Heiland im Hause des Pharisäers bei Tische sitzt, öffnet sich die Tür und – die Sünderin tritt ein mit rot geweinten Augen. Ohne sich umzusehn, als wäre im Saale niemand als nur Er, eilt sie auf Jesum zu und „tritt hinten zu seinen Füßen.“ Nicht, als misstrauete sie seiner Liebe. O, sie legt ein großes Maß an sie, aber sich selbst erachtet sie nicht wert, vor seinem Angesichte zu erscheinen; darum sinkt sie so mit unaussprechlicher Beugung zu seinen Füßen nieder. Und hingesunken nimmt sie ein Salbenfläschlein, das sie mitgebracht. Denkt aber nicht, als hätte sie gemeint, damit dem Heiland einen Dienst zu tun. Wie bedurfte der reiche Herr doch ihrer Salben. Sich selbst aber erwies sie einen Dienst. Die Salbe sollte sprechen, was vor der großen Bewegung ihres Gemüts und allem Schluchzen ihr Mund nicht sagen konnte. Ihr wisst ja, die Liebe lässt sich im Schrein des Herzens nicht verkerkern. Die Liebe will heraus, sich kundtun und erweisen.

➤ Da es an Worten fehlte, sollte es bildlich geschehen durch die Tat, und es musste hier die Salbe Stimme leihen. Und hat sich's nicht gleicher Weise mit allen guten Werken der wahren Christen? Sind sie nicht Symbole, die dem Herzen, die der Liebe Sprache geben? Als die Zerknirschte aber das Fläschlein über Jesu Füßen zerbrach, und die duftige

Narbe über diese hinfließ, o wer hätte nicht alsobald verstehen sollen, welche Bedeutung diesem Akt zu Grunde lag? „Herr,“ wollte die Sünderin sagen, „was ich bin und habe, das sei dein! Besäße ich tausend Kronen, ich würde sie alle zu deinen Füßen: du bist es würdig! Ach, möchtest du mich selber haben wollen, mich ganz, für Zeit und Ewigkeit! Wie wäre ich beglückt! Nichts fragte ich mehr nach Himmel und nach Erde!“ Dies, und wie manches sonst sprach die Salbe, und mit der Narde goss sie ein ganzes inbrunstvolles, gnadendurstiges Herz zu Jesu Füßen aus. Und mehr noch, als ihre Salbe, hat die liebe Magd.

➤ Ja Köstlicheres noch und Schönres: Sie hat Tränen göttlicher Trauer um ihre Sünden, Tränen heiliger Sehnsucht nach einem Gnadenblick von Seinem Auge. Diese Tränen sind die Tauesperlen an den Reben Gottes, welche das erste Zeugnis geben, dass die Zweiglein leben und blühen werden; die hellen Tropfen sind sie, in deren Spiegel du erschaut, dass die Sonne der Gerechtigkeit am Lebenshimmel des armen Sünders aufgegangen sei. Solche Tränen geretteter Adamskinder bilden den schönsten Diamantschmuck in der Krone des himmlischen Salomos. O, dass nicht auch ihr solche Tränen habt, um damit seine Füße zu benetzen! Habt ihr doch Tränen, ach, um welche Eitelkeiten oft; Tränen um den Verlust eines ohnehin vergänglichen Gutes; Tränen wegen Kränkung eurer zeitlichen Ehre, oder um welche Armseligkeiten sonst sie fließen mögen. Warum denn keine Tränen der Kümmernis um das Heil eurer unsterblichen Seele? Warum keine Tränen der Reue über die Verschuldungen, womit ihr Gott beleidigt? Warum keine Tränen des Verlangens nach Rettung und Erlösung? Gebricht es euch an Ursache etwa zu solchem Weinen? Habe ich vielleicht die Ehre, zu einer Gemeinde von Heiligen zu reden, die niemals das Gesetz übertraten, sondern je und je Gott den Herrn von ganzem Herzen liebten, und von denen darum jeder Einzelne sein eigener Heiland und Vertreter sein, und an Recht und Gerechtigkeit appellieren kann, statt um Gnade zu betteln? Möchte dem also sein! Aber seid ihr nicht Sünder wie andre auch, die, falls sie Gottes Gesetz nicht ganz äußerlich verstehn, nicht wagen dürfen, wider welchen Übertreter es immer sei, den ersten Stein aufzuheben? Und dennoch keine Tränen? Das ist der tränenwertesten Erscheinungen unter dem Himmel eine. Denn „Selig sind“, spricht der Herr, „die da Leide tragen, sie sollen getröstet werden.“ „Wehe hingegen euch“, fügt er hinzu, „die ihr hier lachtet, ihr werdet weinen!“ Und wenn es zu diesem Weinen kommt, dann stießen die unglückseligen Tränen, die die Gnadenpflanze eines neuen Lebens nicht mehr betauen, und in deren bitterer, verzweiflungsdüstrer Flut die Himmelssterne der Verzeihenden Erbarmung sich nicht mehr spiegeln.

➤ Neben ihrer Narde und den Tränen, in welchen die zerknirschte Sünderin die Füße des Herrn badet, hat sie für den Herrn noch ein drittes. Nachdem sie in demutsvoller Zärtlichkeit ihre Zährenflut mit ihrem Haupthaar von Seinen Füßen wieder abgewischt, beginnt sie dieselben mit Küssen anbetender Liebe und Huldigung zu bedecken. Blumen sind diese Küsse, welche die schon keimende Hoffnung auf Jesu Gnade in ihr hervortrieb. Welche Liebesrosen werden erst unter dem Vollgenuss der wirklich erlangten Vergebung sprießen! Wie lieblich grünt schon jetzt das Gärtlein des neuen göttlichen Lebens aus ihrem Innern uns entgegen; wie wird's erblühen erst, wenn die Sonne der himmlischen Sünderliebe ihren vollen Regenbogenglanz darüber entfaltet hat.

Wie gerne haftete unser Auge noch länger an dem rührenden Schauspiel dort zu Jesu Füßen; doch da werden wir in einer eben so verletzenden als unerwarteten Weise gestört. In die reine Harmonie der lieblichen Szene dringt ein gellender Missklang. Bei

den Engeln Gottes ist Freude über das, was eben geschieht; den Pharisäer verdrießt's und erfüllt's mit Missbehagen, kaum weiß ich zu sagen, aus welchem Grunde. Aber an Gesinnungsgenossen scheint es dem Manne bis diese Stunde nicht zu fehlen. Wie traurig aber ist es, für Erscheinungen, an denen die Himmlischen sich weiden, des Organs zu ermangeln! Voll heimlichen Unmuts und bitterm Verdrusses spricht er, jedoch, von einem bessern Gefühle in etwa noch in Zaum gehalten, nur in seinem Innern erst: „Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüsste er auch, welch ein Weib die ist, die ihn da anrührt: denn sie ist eine Sünderin.“ Hört diese Rede! Wie übel wären wir beraten, wenn wir in unsern tiefsten Nöten an kein andres Herz auf Erden uns zu werfen hätten, als an das kalte, enge Menschenherz! Wie wohlbegründet und fein berechnet war David's Wahl, als er unendlich lieber in die Hände Gottes als in der Menschenhände fallen wollte! Simon, ein Heiliger magst du sein nach Menschenurteil; aber wer bist du, an höherem Maß gemessen? Wie blind erscheinst du hier, in deiner Blindheit wie selbstgerecht, in deiner Selbstgerechtigkeit wie grausam! – „Welch ein Weib das ist.“ Wie wegwerfend diese Äußerung, und wie echt pharisäisch! – „Die ihn anrührt.“ Welch eine frostige Bezeichnung des köstlichen Ergusses begeisterter Huldigung Und Liebe, womit sie zu des Herrn Füßen niedersank! – „Eine Sünderin ist sie.“ O, Sohn Gamaliel's, wer bist denn du? – „Wenn er ein Prophet wäre, so wüsste er's.“ Ja, hätte Er ein Prophet nur sein, und nur als Rabbi, als Gesetzeslehrer kommen wollen, so hätte er freilich in vielem sich anders geben müssen. Wozu dann auch Sein freiwillig übernommenes Leiden, wozu Seine Selbstentäußerung bis zu der Armut, in der er nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, wozu sein Martergang nach Golgatha, wozu seine Verlassenheit von Gott, und endlich gar sein schreckensvolles Sterben an einem Holze, auf das ein alter Gottesspruch den Fluch gelegt? Es bliebe dies alles ein unauflöslich Rätsel, hätte sich seine ganze Mission in derjenigen eines Dolmetschers Gottes abgeschlossen. Er kam aber vor Allein den Sündern zu helfen, und den unter den Fluch des Gesetzes Geratenen ein Mittler zu werden. Doch davon ahnt ein aufgeblasener Pharisäer in seinem Tugendwahne nichts. Dass übrigens Jesus auch ein Prophet war, wissen wir, und auch Simon soll dies gleich in Erfahrung bringen, und zwar, zur Strafe für den gehegten Zweifel, in beschämendster Weise. Der Herr erteilt ihm auf seine unausgesprochene Rede bedeutsamen Bescheid, indem er, für die Angefeindete in den Riss tretend und den Schild für sie erhebend, zu ihm spricht: „Simon ich habe dir was zu sagen“, und nachdem der Pharisäer mit einem „Meister, sage an“, sich zum Hören bereit erklärt, in freundlicher, aber eben so schlagender, und den Grundschaden seines Herzens ihm enthüllender Weise mit einer Gleichnisrede also fortfährt: „Ein Rentner hatte zwei Schuldner. Der eine schuldete ihm 500, der andre 50 Denarien. Da sie aber beide nicht hatten zu bezahlen, schenkte er es ihnen. Sage an, welcher von den beiden wird ihn am meisten lieben?“ Der Pharisäer, der, wie David einst bei Nathan's Gleichnis von dem geraubten Schäflein, nicht bemerkt, dass er sich selber richte, entgegnet: „Ich achte, derjenige, dem er am meisten erlassen hat.“ – „Du hast recht geurteilt“, erwidert der Herr, und macht dann eine wahrhaft zerschmetternde Anwendung von der kurzen Parabel. Mit unaussprechlicher Huld neigt Er sich dem Weibe wieder zu, während Er zu Simon spricht: „Siehst du dies Weib?“ (Siehe sie dir nur recht an, will er sagen; sie wird dir jetzt in einem andern Licht erscheinen) „Ich bin gekommen in dein Haus“: (bedenke die Freundlichkeit und Gnade, die dir zu Teil geworden!) „du hast mir nicht Wasser gegeben zu meinen Füßen; diese dagegen hat meine Füße mit ihren Tränen genetzt, und mit dem Haare ihres Hauptes sie getrocknet. Du hast mir keinen Kuss gegeben; aber diese, nachdem sie hereingekommen, hat sie nicht abgelassen, meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht mit Öl gesalbet; sie aber hat

meine Füße mit Salben gesalbet. Derhalben sage ich dir: Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt (und liebt viel: Beides liegt in der griechischen Wortform). Welchem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig.“ – Achtet auf die reiche Inhaltsfülle dieser Worte. „Zwei Schuldner.“ Nicht also das Weib bloß eine Sünderin; ein Sünder auch du, Jünger Gamaliel's! Beiden muss Schuld erlassen werden; beide also zahlungsunfähig, vor dem Gerichte Gottes gleich, und in demselben Maße der Begnadigung bedürftig. Das Weib, ein Kind der Wahrheit, erkennt's und sucht den Mittler; der Pharisäer, in der Lüge verstrickt, wirft sich in die Brust, und kehrt Ihm den Rücken. Die reuige Magd empfängt Vergebung; dem hochmütigen Heuchler bleibt die Sünde behalten. Daher die verschiedene Stellung der Beiden zu dem Herrn: Sie „liebt viel“, und dies ihr Lieben ist nicht etwa die bewirkende Ursache, sondern nur die Folge und Frucht der ihr zu Teil gewordenen, und durch den Glauben schon vorausgenommenen Begnadigung; Simon's Herz dagegen bleibt eng und kalt, und dieser Kaltsinn gegen den Herrn, was ist er, als ein unzweideutiges Zeichen seines unbegnadigten Standes? So steigt, ehe wir es uns versehen, die verachtete Sünderin aus dem Staube ihrer Niedrigkeit hoch über den stolzen Pharisäer empor. Über die Ungebrochenheit des Selbstgerechten ergeht das Gericht; über das Heilsverlangen der Gebeugten ergießen sich alle Segnungen der göttlichen Absolution und Gnade. O vernehmt ihn wohl, den Sturm des Verdammungsurteils, der wider die Gesinnung, derer, denen das Bedürfnis nach einem Mittler fremd ist, durch die Worte des Herrn hindurch braus't; aber überhört auch das linde, sanfte Sausen der Erbarmung nicht, das für die Herzen sie durchweht, die ohne Jesum nicht leben können. Und sagt an: wer mögtet ihr lieber sein: der bewunderte Pharisäer im Truglichte seiner gleißenden Heiligkeit, oder die verachtete, tief gebeugte Magd im Regenbogenglanze der göttlichen Vergebungshuld? Nicht wahr, die Entscheidung fällt euch hier nicht schwer? Selig preisen wir sie, deren Füße auf dem Wege des Lebens stehn. Aber wehe dir, Simon! Du schläfst auf leicht gewobenen Blumendecken, ach, über welchem Abgrund!

Nachdem der Herr seine Rede an den Pharisäer geendet hat, vernimmt die Gebeugte zu seinen Füßen das süßeste Wort, das ein gebrochenes Menschenherz vernehmen kann. „Dir sind deine Sünden vergeben“, spricht der Herr in erhabener Vollmacht und majestätischem Selbstbewusstsein, und so war denn die Zerknirschte der Zentnerlast, die auf ihrem Herzen ruhte, los, und von der Furcht und Sorge für den Tag des göttlichen Gerichts entbunden. Die Gäste sehen einander stutzig an, und murmeln: „Wer ist dieser, der auch Sünden vergibt?“ Wir aber fragen mit ihnen nicht mehr so; denn wir wissen, wer Er ist, und kennen auch den blutgenetzten Grund, von welchem seine Vollmacht, von Sünden loszusprechen, getragen wird. Der Herr kümmert sich um das Gemurre jener Bedürfnislosen nicht, sondern spricht, als sollte sie mit Gnaden gar überschüttet werden, zu dem Weibe weiter: „Dein Glaube hat dir geholfen!“ Ihr vernehmt, wie der Mund der einigen Wahrheit uns hier auf's Neue die einzige Brücke nennt, über welche man zu Seinem Heil gelange. Diese Brücke ist und bleibt der Glaube an Ihn, den Bürgen und Sünderheiland, und nicht das Werk; aber der Glaube, der ein Leben Gottes in der Seele und durch die Liebe tätig ist. Der Herr schließt seine holdselige Rede mit dem verheißungsvollen Zuruf: „Gehe hin mit Frieden!“ „Lass denn“, will er sagen, „dein Kümmern sein. Entschlage dich der Sorge: denn wer Gnade hat, dem läuten Gottes Sabbathglocken. Führe in Kraft der Erbarmung, die dir widerfahren ist, den neuen Wandel; und die Freude an dem Herrn sei und bleibe deine Stärke!“

Genug für diesmal! Viele Schätze, die in der Tiefe jener Geschichte ruhen, haben wir noch unberührt gelassen. Wie mag man in einer Stunde, wie überhaupt ein solches Evangelium erschöpfen? Dass nur der liebliche Vorgang recht reichlich sich unter uns erneuern möchte! – Er hat die Erde noch nicht geräumt, der so überschwänglich einst der Trost der Sünder war. Er lässt wie je, so auch heute sich noch von allen finden, die ihn von ganzem Herzen suchen. Und wenn Er für die Heilsbedürftigen irgendwo zu Hause ist, dann sicher bei der Stätte Seines heiligen Mahles. Hier naht Ihm denn. Sinkt still im Geist zu seinen Füßen nieder. Zu euern Tränen, euern Küssen fügt die köstliche Narde des Kindeflehens um Seine Gnade; und zweifelt nicht: Er entlässt auch euch mit dem beseeligenden Zuruf: „Eure Sünden sind euch vergeben! Gehet hin mit Frieden!“

Amen

XVII.

Das feste Wort.

Hebräer 2,1 – 4

Darum sollen wir desto mehr wahrnehmen dessen, was wir hören, auf dass wir nicht dahinfahren. Denn so das Wort fest geworden, das durch Engel geredet ist, und eine jegliche Übertretung und Ungehorsam hat empfangen den gerechten Lohn: wie wollen wir entfliehn, so wir eine solche Seligkeit nicht achten? welche, nachdem sie zum Anfang gepredigt ist durch den Herrn, uns bestätigt worden durch die, so es gehöret haben; indem Gott Zeugnis dazu gegeben hat mit Zeichen, Wundern und mancherlei Kräften, und mit Austeilung des heiligen Geistes nach seinem Willen.

Ein ernstes, ein gewaltiges Wort! Ein donnerlautes „Halt“, wie vom Himmel herab den Dahintaumelnden auf dem breiten Wege zugerufen! Ein Wort ganz für unsre Zeit. Es trifft zur Rechten und zur Linken. O treffe es tief und mit nachhaltiger Segenswirkung! Lasst uns sehen,

1. was das Wort will, und dann,
2. wie wir zu dem Worte stehn.

Der Herr öffne uns Ohr und Herz, und gebe heilsamen und haftenden Eindruck!

1.

Was das Wort will, liegt klar zu Tage. Es spricht mit deutlicher Zunge, wie die ganze Schrift. Ein anderes will's, als der herrschende Zeitgeist. Es schwimmt gegen den großen Strom, wie das Göttliche immer: denn die Welt liegt im Argen.

➤ „Darum“ beginnt das Wort. Dieses „darum“ hat einen großen Hintergrund. Es weist zurück in das erste Kapitel unsers Briefes; und dies Kapitel tut sich vor uns auf wie ein Thronsaal voller Glanz der Majestät und Macht. Christum erblicken wir hier, aber nicht den Gemisshandelten und Entstellten, als welcher er aus den Lästerer- und Räuberhänden des neusten Unglaubens hervorgeht, sondern als den Herrn der Herrlichkeit, der er wahrhaftig ist und ewig bleiben wird. Hört nur, wie er gepriesen wird als „der Sohn, welchen Gott gesetzt hat über alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat“; als „der Abglanz seiner Herrlichkeit“, und „das Ebenbild seines Wesens.“ Hört: „Er träget alle Dinge mit seinem kräftigen Worte, und hat, nachdem er die Reinigung unsrer Sünden gemacht hat durch sich selbst, sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe.“ Ja, „Er ist so viel besser geworden, denn die Engel“, lautet das Zeugnis; weiter, „so gar viel einen höheren Namen er vor ihnen ererbt hat. Denn zu welchem Engel hat Gott jemals gesagt: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt. Und abermals, da er

einführet den Eingeborenen in die Welt, spricht er: Es sollen ihn alle Engel Gottes anbeten. Und abermals: Dein Stuhl, o Gott, währet von Ewigkeit zu Ewigkeit; das Zepter deines Reiches ist ein richtiges Zepter; und wiederum: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße!“ Seht, ein Solcher ist, wenn auch nicht der Jesus der gassenläufigen Tagesweisheit, so doch der Jesus der Bibel, der Jesus der Auserwählten, und – du Hoherhabener in der Höh’ bist Zeuge! – der Jesus der Wahrheit, der Wirklichkeit und der Geschichte.

➤ Auf diesen Jesum sieht das apostolische „Darum“ zurück. „Weil er ein Solcher ist“, sagt der Apostel, „darum eben sollen wir“ – und wie es weiter lautet. Eine solche Person muss ja notwendigerweise ihre Anrechte haben an die Welt. Unmöglich kann es gleichgültig sein, wie sich zu ihr die Welt verhalte. Es fährt deshalb auch der Apostel fort, nicht: „darum lasset uns“, als wäre es unserm Belieben anheimgegeben, wie wir uns zu ihm stellen wollten; sondern „darum sollen oder müssen wir desto mehr wahrnehmen dessen, was wir hören“, oder buchstäblich: „des Gehörten.“

Wir müssen: denn mit der Unterlassung ist die größte Gefahr verknüpft.

Wir müssen: denn ein dreifaches Wehe brütet denen über`m Haupte, die es versäumen.

Wir müssen: denn „es ist in keinem andern Heil, und es ist den Menschen kein anderer Name gegeben, darin sie mögen selig werden.“

Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen; Eine Friedensstadt und Ein Tor nur, durch das man in sie eindringt; Ein Paradies, und Eine Brücke nur über der Kluft, die zwischen ihm und dem Todestal befestigt ist; Ein für die Ewigkeit entscheidendes Gericht und nur Eine Gerechtigkeit, die hier die Probe hält und Anerkennung findet. Darum, wenn vor der Verdammnis uns graut, so ist’s ein Muss, dass wir „wahrnehmen des Gehörten.“

Was dies Gehörte sei, kann niemandem in Frage stehn. Nicht ist’s, was euch die Tagesweisheit lügt; nicht, was euch moderne Sittenprediger lehren; nicht was ihr aus den zierlichen Bechern eurer Novellen und Romane nippt, oder aus euern Bühnenstücken gerührt mit heimbringt. Es ist selbst nicht das, was in der Regel euch die sogenannten „Andachtsbücher für Gebildete“ zu bieten haben. Das spielende Schöntun mit einem Christentume ohne Christus ist’s nichts, was der Apostel hier im Auge hat. Das „Gehörte“ ist das volle Evangelium von dem einigen und überschwänglich ausreichenden Heil in Dem, der für uns am Kreuze hing; es ist die auch euch verkündete Botschaft von der Gnade Gottes für alle, die mit herzinnigem Glauben als hilfsbedürftige Sünder dem Lamme sich hingegen. „Wahrnehmen“ dieses Evangeliums heißt: mit Liebe auf dasselbe achten; ja mehr: mit ganzer Seele es umfassen; und noch mehr: seinen ganzen Trost, seine höchste Lust, sein eigentliches Leben darin finden, und dasselbe haben als den alleinigen Grund unsrer Hoffnung, als den Kapitalschatz, für den uns alle andern feil sind, und als unser Licht und Element, als unser Maß für alles, und als die absolut entscheidende Norm für unser ganzes Denken, Glauben, Tun und Lassen. So gilt’s, desselben „wahrzunehmen.“

➤ „Auf dass wir nicht dahinfahren“, fährt der Apostel fort; buchstäblich: auf dass wir nicht vorüberfließen. Ein bezeichnender Ausdruck. Alle Menschen sind Schiffbrüchigen vergleichbar. Das sichere Boot ihrer ursprünglichen Heiligkeit ist längst zerschellt. Die Notglocke tönt. Das Evangelium ragt als Fels im Meere. Es bietet die einzige

Zufluchtsstätte dar. Eine Purpurfahne weht von seiner Höhe. Entweder erfasst man den Felsen, und ist gerettet; oder man treibt vorüber, und wehe dann! Man ist verloren. Ein Dritter? ist nicht denkbar. Es gibt Menschen, die, grausam genug, darüber aus sind, vermittelt der Meißel und Hacken ihrer sogenannten Kritik jenen einigen Rettungsfelsen uns abzutragen, und in dem Wahne stehen, es sei ihnen das Werk bereits gelungen. Aber sie träumen nur einen wüsten Titanentraum. Es steht der Fels, wie er trotz Sturm und Fluten schon Jahrtausende gestanden; und stehen wird er noch, wenn der letzte Widersacher längst, an ihm vorübergespült, in Abgründe hinunterfuhr, aus denen ein Ausweg nicht mehr zu finden sein wird.

Fürchte darum dich nicht, du kleine Herde! Alles, was wider das Evangelium deines Gottes anstürmt, wütet wider sich selbst, und treibt an dem einigen Asyl vorbei; das Evangelium aber bleibt. Kein Haar wird ihm gekrümmt. Mut, Mut! Wir siegen und unsre Sache ist gesichert!

➤ „Denn“, lesen wir weiter, „so das Wort fest geworden, das durch Engel geredet ward, und eine jede Übertretung und Ungehorsam hat empfangen den gerechten Lohn: wie wollen wir entfliehn, so wir eine solche Seligkeit nicht achten? Hört, hört! Das Wort, durch die Engel geredet, oder überbracht, ist das Gesetz der beiden Tafeln, das hier vom Evangelium scharf unterschieden wird. An mehreren Stellen der heiligen Schrift wird uns kund getan, jenes Gesetz sei durch die Hand, den Dienst und die Vermittlung der Engel gestellt, Gott der Herr aber selbst bei der Gesetzgebung dem Volke nicht erschienen. Dem ohnerachtet, wehe jedem, der das Gesetz nicht heilig hielt. Jegliche Begehungs- und Unterlassungssünde, sie mochte gefunden werden, an wem sie wollte, ob an Mose oder Aaron auch, an Gideon oder David, empfing ihren gerechten Lohn. Eine ununterbrochene Kette göttlicher Straf- und Züchtigungsakte geht durch die Geschichte des alten Testaments hindurch; aber als ein blitzender Ehrenkranz schlingt sie sich um Sinai's Tafeln: denn wie leuchtet aus jenen Gerichten die Heiligkeit des Gesetzes hervor, und welch ein Halten Gottes über dem Gesetze und der Erfüllung desselben tritt uns darin entgegen! Ohne Rücksicht darauf, dass die Sünder das Gesetz nur durch dienstbare Geister überkamen, und nicht darnach fragend, ob sie dasselbe halten konnten oder nicht, rächt Gott der Herr eine jegliche Verletzung seines Gebotes, weil Er sich selbst nicht leugnen kann, und sein heiliger Wille mit der Beschaffenheit und dem sittlichen Vermögen der Kreaturen sich nicht ändert. „Wenn nun aber Gott“, so argumentiert jetzt der Apostel, „auch die geringste Übertretung des nackten, menschlich unerfüllbaren Gesetzes so hoch schon anschlug, und immer auf's Neue durch Strafverhängnisse gegen die Übertreter die Majestät seines unverbrüchlichen Gebotes aufrecht hielt, wie wird es demjenigen dann ergehen, und wie will er entrinnen, der – eine solche Seligkeit nicht achtet.“ – So bezeichnet hier der Apostel den Inhalt des Evangeliums, oder dasjenige, was wir Christo zu verdanken haben. Macht euch dies Wort zu nutze, ihr, die ihr, seitdem ihr Jesum fandet, nicht mehr traurig sein könnt, sondern in eitel Friede und Kindesfreude eure Straße zieht. Die ihr der Schuld euch ledig fühlt in seinem Blute, und heimlich geborgen in seinem Gezelt, und mit jener Nachtigall im Palmenhaine Zions das Verslein singen lerntet: „Die Sonne die mir lacht, ist mein Herr Jesus Christ“: merkt's euch, jenes Wort, und schlagt damit die Bedenklichen unter euern Brüdern aus dem Felde, die zum Sauersehn euch raten wollen, als wäre hiermit etwas ausgerichtet, oder zum Seufzen und Klagen, als vernähme der selige Gott nicht unendlich lieber den Lerchenschlag des Preises seines Namens. Beruft euch auf diese Stelle, und spricht:

„Hier steht's geschrieben: das Evangelium ist Seligkeit.“ Es ist's ja in der Tat. Spricht's doch seine Kinder frei, erklärt's dieselben doch gerecht in Christo, bettet's ihnen doch an Gottes Brust; und was es alles sonst noch tut, wer vermag es auszureden? Und solche Seligkeit nicht achten? O erwäget nur: nicht etwa ein Engel bloß, Er, dem auch die Engel ihre Knie beugen, kommt selbst vom Himmel zu uns herab, um uns zuerst die große Botschaft zu verkünden. Dann sendet Er seine Apostel mit jener Botschaft in alle Welt, sie, die alles aus Seinem eignen Munde gehört, und was sie berichten, mit ihren eignen Augen gesehn haben. Und Gott der Herr gibt Zeugnis dazu, und besiegelt das süße, selige Wort als ein untrügliches mit Zeichen, Wundern und mancherlei Kräften. Er tauft mit seinem heiligen Geiste, wie seine Boten, so alle, die ihr Wort hören und es annehmen, und ehe man sich's versieht, bricht eine neue geistliche Gottesschöpfung durch die alte Todeswelt hindurch, und das verkommene Geschlecht des ersten Adam steigt phönixartig aus seiner Asche empor. Und dieses so über allen Zweifel erhobene, so überschwänglich besiegelte, so mächtig festgestellte, und eine solche Seligkeit darbietende Evangelium sollten wir nicht achten? Mein Gott, welch eine Herzenshärte gehörte dazu und welch ein himmelschreiender Undank! Welch eine Gottlosigkeit beurkundete sich darin, und welch ein ungeheurer Frevel würde damit begangen! „Wie werden die entfliehn“, fragt der Apostel, „die eine solche Seligkeit nicht achten?“ Und wer verkennt das Schauerliche und Gewitterschwüle, das dieser Frage innewohnt? Wer merkt nicht, dass sie in die offene Hölle hinunter deutet? Ja, hört nur scharf: diese Frage trägt verhüllt ihre Antwort schon in sich selbst; und diese Antwort lautet? Jene Menschen, die leichtfertig oder in wüstem Trotze den einzigen Rettungsweg verachten, der für sie, die Fluchbeladenen, durch das Blut des Sohnes Gottes geöffnet ward, werden nicht entfliehn, sondern sind zum Schwert gezählt. Sie bleiben unter dem Zorne Gottes, und sterben heute oder morgen des ewigen Todes.

2.

Der Sinn unseres Textes hat sich uns erschlossen. Jetzt fragt sich's: Wie stehen wir zu dem Worte, und wie steht das Wort zu uns? Verdammt's uns, oder dürfen wir ihm getrost in's Auge schau'n? Gottlob, auch heute noch fehlt es unter uns an solchen nicht, in denen die Liebe des Evangeliums wohnt, und die an der Hand des guten Hirten mit stillem hoffnungsreichem Geiste dem himmlischen Jerusalem entgegenziehn. Aber ihre Zahl, so scheint es, ist geringe. Die Menge der Verächter heißt Legion. Ach, auch unter uns, – oder diese kirchliche Versammlung müsste eine auserwählte vor vielen Tausenden sein – wird es an solchen nicht ganz gebrechen, welche das Wort trifft: „Der Glaube ist nicht jedermann's Ding.“ Aber sagt, ihr, die ihr diesen beigeht, warum glaubt ihr nicht? „Nun“, höre ich erwidern, „man muss mit der Zeit doch fort!“ Ich kenne diese abgetretene Losung. Ach, heißt denn das Fortschritt, wenn man fortstürmt von der Wahrheit zur Lüge, von dem Lichte zur Finsternis, vom Leben zum Tode, und von der Seligkeit zu innerer Verödung, ja zu ewiger Verdammnis? Wenn man den Rabenflügeln eines verdüsterten Zeitgeistes sich blindlings anvertraut, unbekümmert um das Ziel, zu dem sie uns tragen könnten: heißt das denn Fortschritt? „Ihr predigt uns Menschensatzungen,“ hör' ich weiter sagen. Freunde, so wahr der Herr lebt: wir verkündigen euch das reine, ungefälschte Evangelium. Wir geloben euch feierlichst, öffentlich widerrufen zu wollen, wenn ihr mit der Bibel in der Hand uns überführen könnt, dass wir etwas anderes euch lehren, als was der richtig verstandene Buchstabe des

Wortes Gottes aussagt. „Ihr maßt euch an,“ fährt ihr fort, „diejenigen zu verurteilen, die zu euren Lehren nicht schwören können; und das verleidet uns euch und eure Sache!“ – Wir täten das? Ich bitte, seht nur einmal unsern Text euch an. Ist er es nicht, der Denen das Todesurteil spricht, welche die Seligkeit nicht achten, die uns in Christo bereitet ist, und geht unser Text nicht im Geleite vieler tausend anderer Bibelworte, die ganz dasselbe tun? – „Die Bibel,“ werft ihr ein, „ist verschiedener Deutungen fähig.“ – Sollte sie das wirklich sein, ihr Lieben? Auch unser Text? Auch das bekannte Wort: „Es ist in keinem andern Heil?“ Auch der Ausspruch: „Wer an den Sohn Gottes nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm?“ Auch die Versicherung des Herrn selbst: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich,“ und so manche andre gleichen Inhalts? O lasst euch nicht irren! Allerdings ist die christliche Kirche in viele Lehrparteien zerspalten; aber haben nicht, was die biblischen Wesenslehren von der Gottheit Christi, von Christi Mittlertum, von seinem Versöhnungswerk und der Notwendigkeit des Glaubens an ihn, betrifft, die verschiedenen kirchlichen Bekenntnisse alle dasselbe gefunden, und ward nicht in neuester Zeit selbst auch der Unglaube, ja der religiöse Radikalismus selbst in seinen Hauptvertretern zu dem offenen Geständnis genötigt, dass die besagten Lehren freilich in der Schrift enthalten seien, dass aber sie dieselben als über die Vernunft hinausgehend, nicht für wahr zu halten vermöchten. – „Aber ihr bringt uns in euren Predigten ein ewiges Einerlei, bringt euer fertiges System, und Fortschritt sucht man bei euch vergebens.“ – Ist dem wirklich also, leiden unsre Predigten in der Tat an einer unerquicklichen Eintönigkeit, so lastet die Schuld lediglich auf uns. Denn der Gedankenschatz des Evangeliums ist unerschöpflich, und die arme Sorge, sich „auspredigen“ zu können, kann nur den beschleichen, der entweder nicht glaubt oder nicht forscht. Übrigens versteht sich's von selbst, dass das Evangelium, dieses große göttliche Heilmittel, als solches sich mit der Zeit nicht ändert; und ein Unglück wäre es, wenn es das täte, weil ja die Heilungsbedürftigkeit der Menschen fort und fort dieselbe bleibt. Oder seid ihr gerechter, als die Leute vor achtzehnhundert Jahren es waren? Werdet ihr weniger von Moses verdammt, als sie, und seid minder blind, bloß und jämmerlich von Natur? Dürft ihr das apostolische Wort: „Es ist dem Menschen bestimmt, einmal zu sterben und darnach das Gericht,“ als für euch außer Kurs gesetzt betrachten? Ach, was berechtigte euch hierzu? Wenn aber auch von euch noch gilt, was von allen vor euch gegolten hat: „Das Dichten und Trachten des Menschen ist böse von Jugend auf,“ was sollte euch denn ein andres Evangelium? – „Nun,“ spricht ihr, „euer Evangelium mag tröstlich sein; aber wer weiß.“ – Was wollt ihr sagen? Sprecht euch frei und offen aus. – „Die Evangelien,“ sagt ihr, „sind Jahrhunderte später geschrieben, als Jesus, von dem sie erzählen, auf Erden wandelte!“ – Jahrhunderte später? – Wer hat euch solches eingeredet? Es ist nicht an dem. Ihr glaubt einer Lüge. Wisst ihr denn nicht, dass aus der Zeit, die unmittelbar der apostolischen folgte, schriftliche Zeugnisse uns aufbewahrt worden sind, die uns jeden Zweifel benehmen, dass schon damals die vier Evangelien in der christlichen Kirche bekannt waren, und von dieser allgemein für apostolische Schriften gehalten wurden? Habt ihr nie gehört, dass Männer, wie ein Justinus der Märtyrer, welcher dreißig Jahre nach dem Tode des Evangelisten Johannes geboren ward, und sein Schüler Tatian für die apostolische Abfassung der Evangelien die entscheidendste Bürgschaft leisten? Ist es nicht zu eurer Kunde gekommen, dass die Kirche niemals einen Zweifel hegte, ob die Evangelien wirklich von den heiligen Männern geschrieben seien, deren Namen sie an der Stirne tragen? Und klingt der Inhalt der vier Evangelien nicht in allen apostolischen Briefen wieder? Ihr wisst aber, dass es niemandem noch, selbst im Heerlager der erbittertsten Widersacher und Lächerer, in den Sinn gekommen ist, die

Episteln an die Römer, Korinther, Galater u.s.w. einem andern Verfasser als eben jenem Paulus zuzuschreiben, dessen Bekehrung uns Apostelgesch. 9. erzählt wird. Und wie die Apostel, die den Herrn Jesum selbst gesehen und gehöret hatten, für das Wort von Ihm, dem Gottmenschen und einigen Heilande und Mittler mit Freuden sich steinigten, zersägen, sich kreuzigen und enthaupten ließen, ist euch ja auch bewusst. Leset nun die Geschichte des Reiches Gottes weiter und schauet an, wie die unmittelbaren Schüler der Apostel, ein Ignatius, ein Polykarp und wie sie heißen, die persönlich noch mit Petrus und Johannes verkehrten, ganz dasselbe Evangelium im gläubigen und friedensreichen Herzen tragen, das euch bis zu dieser Stunde verkündet wird, und wie sie mit Jubel und Triumph den flammenden Scheiterhaufen besteigen, weil ihnen nichts gewisser ist im Himmel und auf Erden, als dass ihr Evangelium von Gott sei, und die auf dasselbe gegründete Hoffnung sie nimmermehr werde zu Schanden werden lassen.

Ihr seht, eure Einwürfe halten vor einer näheren Prüfung übel Stich. „Ja,“ sagt ihr, „nur die eben angeführten nicht!“ Nein, alle nicht, Geliebte, wie wir euch nachzuweisen gern erbötig sind. Mit solchem Nachweise aber beabsichtigen wir nicht, euch nur zu beschämen, sondern lediglich euch zu gewinnen. Und wir gewannen euch so gerne. Wie aber, dass es uns nicht geraten sollte? Hielte es denn in unsrer Zeit so schwer, zum Glauben zu gelangen? Wäre unser Evangelium etwa jetzt von aller Beglaubigung in der Welt verlassen? Prangte es nicht mehr, wie weiland, im frischen Glanze göttlicher Besiegelungen? Stände es nur noch wie eine einsame verwitterte Bildsäule im Garten der Geschichte, die, mit Moos bedeckt, nur noch dem Altertumskundigen einiges Interesse böte? Oder gilt nicht, und zwar mit verstärktem Nachdruck, auch heute noch von ihm, was in unserm Text geschrieben steht? Wird es nicht immer noch bestätigt durch diejenigen, die es in sich aufgenommen haben? Gibt nicht Gott fortgehend in der Außen- wie der Innenwelt Zeugnis dazu mit Zeichen, Wundern und mancherlei Kräften? Hat es nicht nach wie vor die Austeilung des heiligen Geistes im Gefolge? – O du Schar der Stillen im Lande weit und breit, unzählbare du, herzu aus den vier Winden, und jauchze zu diesen Fragen dein: „Freilich, freilich!“ Doch wir möchten euch, lieben Freunde, gar gerne der Zeugnisse von Außen her nicht mehr bedürftig, sondern dahin gelangen sehen, wo wir die Samariter finden, als sie zu der gläubig Gewordenen ihres Stammes, die ihnen zuerst das Evangelium verkündigt hatte, mit freudig bewegtem Herzen sprechen: „Wir glauben hinfort nicht mehr um deiner Rede willen; sondern wir haben selbst gesehen und erkannt, dass Dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland.“ O möchtet ihr's, dass ich menschlich rede, mit unserm Evangelium nur einmal versuchen, und ihm in kindlicher Einfalt und Zuversicht euer Herz erschließen wollen! Dann hieltet ihr es fest, und prieset es selber von den Dächern, und liebet es nimmer wieder: denn wie solltet ihr lassen können, was endlich den Durst eurer Seele ewig stillte, den Frieden euch gab, der höher ist, denn aller Menschen Vernunft, der Seligkeit euch teilhaftig machte, die aus der reinen Liebe quillt, und die Kraft euch lieh, welche die Welt überwindet? Wie lassen können, was eurem Geiste Adlerschwingen untrüglicher Hoffnung anwob, einer Brüdergemeinschaft euch einverleibte, in der ihr schon Vorgeschmack himmlischer Befreundungen genießt, über euer ganzes Leben Glanz der Verklärung verbreitete, und euch die Tüchtigkeit gewährte, selbst dem Tode mit der Heldenfrage zu begegnen: „Wo ist dein Stachel?“ Ja, dieses alles, und wie viel des Köstlichen mehr noch, bietet an, verleiht und wirkt das Evangelium von Christo.

Mit erschütterndem Posaunenschall haben wir heut unsre Verkündigung begonnen. Noch dröhnt derselbe durch unsre Mitte in den Worten: „Auf dass wir nicht dahinfahren;“

– „Eine jegliche Übertretung und Ungehorsam hat empfangen den gerechten Lohn;“ – „Wie wollen wir entfliehn, so wir eine solche Seligkeit nicht achten.“ – Mit sanftem, lockendem Saitenspiele schließen wir unsere Erwägung. Mache Gott der Herr es kräftig, leite Er's tief in eure Herzen hinein, und gönne Er uns das herzerfreuende Erlebnis, dass bald viele, viele unter euch nach langer friedensloser Schifffahrt auf dem Meere der Eitelkeiten die Segel einziehn, an der Küste des Gnadenreichs vor Anker gehn, und zum Preise Christi und seines Evangeliums tief innerlich beglückt die Worte des heiligen Psalterschlägers zu den ihrigen machen: So sei denn nun zufrieden, meine Seele: denn der Herr tut dir Gutes!“

Amen

XVIII.

Der Bußtag zu Ninive.

Jona 3,1 – 10

Und es geschah das Wort des Herrn zum andern Mal zu Jona, und sprach: Mache dich auf, gehe in die große Stadt Ninive, und predige ihr die Predigt, die ich dir sage! Da machte sich Jona auf und ging hin gen Ninive, wie der Herr gesagt hatte. Ninive aber war eine große Stadt Gottes, drei Tagereisen groß. Und da Jona anfing hinein zu gehen eine Tagesreise in die Stadt, predigte er und sprach: Es sind noch vierzig Tage, so wird Ninive untergehen. Da glaubten die Leute zu Ninive an Gott und ließen predigen, man sollte fasten, und zogen Säcke an beide groß und klein. Und da das vor den König zu Ninive kam, stand er auf von seinem Thron und legte seinen Purpur ab, und hüllte einen Sack um sich, und setzte sich in die Asche, und ließ ausschreien und sagen zu Ninive, auf Befehl des Königs und seiner Gewaltigen, also: Es soll weder Mensch noch Tier, weder Ochsen noch Schafe etwas kosten, und man soll sie nicht weiden, noch Wasser trinken lassen; und sollen Säcke um sich hüllen beide Menschen und Tier, und zu Gott rufen heftig; und ein jeglicher bekehre sich von seinem bösen Wege und von dem Frevel seiner Hände! Wer weiß, Gott möchte sich kehren und ihn retten, und sich wenden von seinem grimmigen Zorn, dass wir nicht verderben. Da aber Gott sahe ihre Werke, dass sie sich bekehrten von ihrem bösen Wege, reute ihn des Übels, das er geredet hatte ihnen zu tun, und tat's nicht.

Dem Bußtage zu Ninive gleiche der unsre! Wollt's Gott, dass es geschehe! Ursache genug ist dazu vorhanden. Wüsste ich doch nicht, wann Gottes Bußtagsglocke gewaltiger über der Erde erklingen wäre, als gegenwärtig. O, wer denn Ohren hat, der höre! Es möchten die letzten Pulse jener Glorie sein. Werden auch sie überhört, so läutet sie Sturm, und die Posaunenstöße eines Gerichtes, das nicht mehr abzuwenden ist, mischen sich in ihre Klänge. Wohlan, vergegenwärtigen wir uns unter stetigem Rückblick auf unsre Zustände und Bedürfnisse den Bußtag zu Ninive und sehen,

1. was ihn veranlasste;
2. wie er verlief; und
3. welche Segensfrucht er getragen hat.

Wohne der Herr mit seinem Geiste in unsrer Mitte.

1.

Ninive, die stolze Residenz der assyrischen Könige, eine der größten und glänzendsten Städte der damaligen Welt, ist der Schauplatz der Begebenheit, deren lebenskräftige Erneuerung in unsrer Mitte wir dringender, als irgend etwas wünschen müssen. Wie Babylon, von ungeheuern Ringmauern umgeben, lag diese Riesenstadt, einem Meere von Palästen gleich, an den Ufern des Tigrisstromes hin. Die Schätze einer Welt waren in ihr zusammengehäuft. Dieser Reichtum aber, und mehr noch der Triumph, den in ihren Mauern der denkende Menscheng Geist in bis dahin unerhörten, ja, wie es scheint, selbst von denjenigen unsrer Tage an Kühnheit und Größe kaum übertroffenen künstlerischen und technischen Erfindungen davon trug, gereichten ihr in beklagenswertester Weise zum Fall und zum Verderben. Es erging den Niniviten wie den Erbauern des babylonischen Turms. Ihr Herz erhob sich in ungemessenem Stolze. Sie wähten bald, für ihr Bestehen in Gegenwart und Zukunft kaum anderer Garantien mehr zu bedürfen, als die sie in ihren eignen Kräften fanden. Sie vergaßen den lebendigen Gott, den sie als Nachkömmlinge Abrahams einst wohl erkannten; wurden aber für solchen Abfall, wie dies in dieser oder jener Weise immer zutrifft, dadurch bestraft, dass sie nun nicht allein allerlei götzendienerischem Unsinn und Aberglauben anheimgegeben, sondern zugleich der tief erniedrigenden Knechtschaft der Lüste ihres Fleisches überlassen wurden. Von dem Momente an, da Ninive sich über Gott hinaus dünkte, ward es zu einem Pfuhl der Finsternis und Sünde. Es warf die Seile Jehovahs nur von sich, um, wenn gleich unbewusst, oder gar von Freiheitsträumen trunken, vom Satan gebunden zu werden. So ereignet sich's allemal. Der Abfall von Gott und seinem Wort führt jählings in die Gewalt der finstern Mächte. Der Unglaube gräbt der Sittlichkeit das Grab. Wo der Altar zusammenbricht, da zischt aus seinem Schutte bald die Ottern- und Drachenbrut. Wo die Religion, d. h. die Untertänigkeit unter Gott im Geist und in der Wahrheit schwindet, da ist der Lebensacker bald vom Distel- und Dornengestrüpp überwuchert. Ich frage euch, ob unsre Zeit, so weit sie, wie Ninive, in maßloser Selbstüberhebung und wahnsinniger Vergötterung der natürlichen Menschenkraft, den Boden der Gottesfurcht und des alten Glaubens unter sich weggestoßen hat, sich rühmen darf, reich zu sein an Pietät, an durchhaltender Ehrlichkeit und Treue, an Keuschheit und feiner Zucht, an Aufrichtigkeit und Wahrheit? Die allgemeine Klage lautet dahin, es habe an dem allen nie noch in solchem Maße gefehlt, wie gegenwärtig, und nie habe namentlich der Egoismus in seiner gemeinsten Gestalt, und mit ihm die Unzuverlässigkeit und Lüge, so die Welt beherrscht, wie eben jetzt. Ich frage, ob, seitdem in unzähligen Familien der christlichen Gottseligkeit der Abschied gegeben ward, das Verhältnis der Kinder zu den Eltern sich verinnerlicht, die Heiligkeit der Ehen einen Zuwachs gewonnen, die häusliche Zufriedenheit und das häusliche Glück sich vermehrt haben? Ich frage es, und lese schon in euern Mienen, dass es kein Ja ist, was auf meine Frage durch euer innerstes Bewusstsein schallt. Ach, wie sind alle edlern Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft unterwühlt, wie allem sittlichen Leben die Wurzeln abgefressen. Aber nie ist anderes zu erwarten, wo man von Gott gewichen und seinem Worte. Da geht es unaufhaltsam der Auflösung aller heiligen Ordnungen und Bande entgegen; da sinkt der Mensch von der Würde eines zu göttlicher Freiheit berufenen Wesens zum Sklaven seiner fleischlichen Leidenschaften herab; da fesselt ihn, dem doch Flügel zum Himmelsaufschwung gegeben wurden, das nackte, tierisch-materielle Interesse an die Scholle der Erde, und das unglückselige, betörte und dämonisch verblendete Geschlecht reift mehr und mehr dem heillosen Zustande zu, welchen der Herr im Auge hat, wenn er spricht: „Wo das Aas ist, da sammeln sich die

Adler.“

2.

Mit Ninive war es fast schon dahin gediehen. Nichtsdestoweniger heißt die Stadt noch in unserem Berichte eine Stadt Gottes. Nicht heißt sie so nach ihrer Stellung zu Gott, sondern nach der Stellung Gottes zu ihr, dessen Regimente keine Stadt, kein Volk entläuft, und der selbst auch über Ninive, trösten wir uns des, noch Gedanken des Friedens hatte, und nicht des Leides. Denn was begibt sich? In einem Zeitpunkte, da die Stadt überreif war zum Gericht, sehen wir ihren Toren einen Mann sich nahen in bestäubtem Reisegewande, einen Fremdling, dem es an der Stirne nicht geschrieben steht, in wessen Namen und in welchem Auftrage er daherkommt. Ein armer Jude ist's, einem heimatlos Umgetriebenen ähnlicher, als einem Parlamentär und Abgesandten des Allmächtigen. Ärmlich und anspruchslos schreitet er heran. Er hat kein Gefolge, es müsste denn ein unsichtbares sein; keine Rüstung, außer derjenigen seines Glaubens: kein Ansehn, als das wenig in der Welt akkreditierte, ein Knecht des Herrn zu sein. Und doch kommt er mit keiner geringern Mission, als dem Teufel inmitten seiner stärksten Verschanzungen eine Schlacht anzubieten, die Stadt Ninive trotz der ehernen Ketten, womit der Fürst der Finsternis sie an die Hölle gebunden, der Herrschaft dieses Abgrundfürsten zu entreißen, die Schlüssel der Stadt alsdann dem Könige aller Könige zu Füßen zu legen, und die Standarte Zion's auf den Türmen der Baalspagoden zu entfalten. Er bedarf nicht der Waffenschmiede noch der Feuerwerker zu seinem Riesenwerke. Ohne Schwertschlag und ohne Blutvergießen soll die beabsichtigte große Umwälzung zum Ziele kommen. Seine Artillerie ist ein Wort, das er selbst noch nicht kennt, das aber sein Gott ihm in den Mund zu legen verheißen hat; und trotzend auf dieses Wortes Kraft zieht er in die wüste Stadt hinein, getrost und guten Mutes, wie ein kampfgeübter Feldherr, der ein Heer von Hunderttausenden wohl gerüstet und mit klingendem Spiele hinter sich wüsste. In solcher Weise kriegt und erobert Gott. Arme Knechte sind seine Reisigen, Worte seine Pfeile und Geschütze; aber mit seinen Worten ist der Donner seiner Macht. Darum verzagen wir nicht, ob auch ihr Widersacher in eisernen Panzern uns entgegenträtet. Greifet an oder wehrt euch, bieget aus, manövriert, bauet Schanzen: ein Wörtlein kann euch alle Tage fällen und euch gebunden dem zu Füßen legen, von dem die Schrift bezeugt: „Er ist der rechte Kriegsmann.“

Stumm noch und seines Herrn wartend schreitet Jonas durch die Gassen der Stadt. Welch ein Treiben und Drängen um ihn her! Welch ein Rennen und Fahren auf und nieder: hier zu den Götzentempeln, dort zu den Tummelplätzen der Zerstreungen und des Lasters, oder zu den Börsen und Handelsplätzen, oder zu den Gelagen und Gallafesten des üppigen Hofes! Die ganze Stadt im Taumel. Auf allen Angesichtern die Spuren der Leichtfertigkeit und Sünde. Nichts als Eitelkeit und Genussucht, wohin der vereinsamte Pilger die Blicke sendet, und überall die unzweideutigsten Zeichen, dass er in der Bundesfeste des Satans, der Welt und des Fleisches sich befinde. Wie dem Sohne Israels in solcher Stickluft mag zu Mute geworden sein, könnt ihr euch denken. Nicht lange indes ist er dahingewandert, da kommt das zugesagte Gotteswort. Ein erschütterndes Gesicht geht an den eröffneten Augen seines Geistes vorüber. Ein furchtbares Erdbeben sieht er der Stadt sich nähern. Es donnert in den Tiefen. Die Fundamente Ninive's erzittern und wanken. Die glänzenden Tempel und Paläste stürzen mit schrecklichem Krachen übereinander. Die Riesenmauern mit ihren stolzen Türmen sinken, aus ihren Gründen

gehoben, in sich zusammen. Kein Stein bleibt unzerbrochen auf dem andern. Verwüstung und Umsturz an allen Enden. Tod und Verderben um und um. Nach wenigen Momenten ist Ninive von der Erde verschwunden, und ihre Hunderttausende liegen unter ihrem Schutt zerschmettert. Das siehet er im Geiste, als sähe er es leibhaftig; und in demselben Augenblicke wird der Mund ihm aufgetan und das verheißene Wort ihm dargereicht. Mit einem Ernst und Nachdruck, der die Steine hätte erschüttern mögen, ruft er, getrieben vom Geiste, in die wogende Menge hinein: „Noch vierzig Tage, so wird Ninive untergehn!“ Und er geht weiter, und macht abermals Halt, und ruft es auf's Neue, und schreit es einen ganzen Tag hindurch mit steigendem Affekt und wachsendem Nachdruck, dass den Leuten die Ohren davon gellen. Und je stärker der Volkszudrang, je mächtiger das Gewoge der stutzenden und bestürzten Massen, um so lauter, um so unzweideutiger ruft er's: „Noch vierzig Tage, so wird Ninive untergehn!“

Mit dieser Predigt, der durch ihre Kürze an Eindringlichkeit nichts abging, wurde der große Bußtag in Ninive eingeläutet: und gewiss würden auch wir zur Erreichung der Absicht u n s e r e s Tages viele Worte uns ersparen können, wenn wir eine ähnliche Glocke zu läuten, einen ähnlichen Pfeil gegen euch abzudrücken hätten. Aber sind wir nicht wirklich in dieser Lage? Freilich sind wir's; denn Jonasruf genug in den Umständen dieser Zeit, Jonasruf überall, wohin ihr die Ohren wendet. Jonasruf in den unabweislichen Befürchtungen und Sorgen eurer eignen Herzen; Jonasruf auf den Lippen vieler Tausende, die nicht wissen, dass sie weissagen in dem, was die Angst ihnen auspresst.

Noch vierzig Tage, oder einige mehr, und Handel und Gewerbe liegen in unsrer Mitte ganz darnieder. Noch vierzig Tage, oder einige mehr: und die völligste und allgemeinste Verarmung aller ist eingetreten. Noch vierzig Tage, oder einige mehr, und der Wagen der Umwälzung alles Bestehenden, der, einmal in Bewegung gesetzt, sich schwer mehr stille stellen lässt, ist auf trümmerbesäter Straße weiter fortgerollt. Noch vierzig Tage, oder einige dazu, und unser Vaterland ist auf's Neue, wie es so oft schon war, der beklagenswerte Schauplatz, wo die Kriege der Völker blutig entschieden werden. Noch vierzig Tage, und das Blut des schrecklichsten aller Kriege, des Bürgerkrieges – „Halt ein, halt ein!“ höre ich rufen. Nun, Freunde, es sind ja nicht Orakel, die ich rede. Ich rede nur von M ö g l i c h k e i t e n; aber freilich von solchen, die schon etwas mehr als Möglichkeiten sind. Ich spreche nur aus, was ich alle Tage auf tausenden von Angesichtern lese, und was jedem zweiten oder dritten Manne, der uns auf der Straße begegnet, wie ein drückender Alp auf dem Herzen liegt. So viel ist gewiss: Gerichte ergehen bereits über die Welt, und andere hängen brütend am fernen Horizont. Gar vieles droht. Jeder fühlt es. Darum entspricht denn auch der Begrüßungsjubel über die uns zu Teil gewordenen politischen Freiheiten an Macht und Feuer lange nicht der Sehnsucht, womit sie einst begehrt und erwartet wurden. Ja, es macht darum nicht einmal der reiche Segen, den Gott der Herr vom Himmel herab mit vollen Händen über unsere Felder austreut, auf die Gemüter den gewohnten beruhigenden und erheiternden Eindruck, gleich als wäre ihm nicht zu trauen, oder als hinge sich, sobald er in unsre Atmosphäre käme, der Fluch daran, indem ja trotz aller Wohltat, die uns so unverdienter Weise zuströmt, die Nahrungslosigkeit von Tag zu Tage in den bedenklichsten Progressionen zunimmt. Ach, es ist, als dröhnte durch alles ein: „Noch vierzig Tage, noch vierzig Tage!“ und wirklich ist schon etwas da von jenem „Verschmachten der Menschen vor Furcht und Warten der Dinge, die da kommen werden“, dessen der Herr aus der Höhe des Ölbergs gedenkt, wo er von den Schauern der letzten Zeit die Schleier lüftet.

3.

Was ist zu tun? Was erfordert der Augenblick? Ninive erkannte es. Brüder, erkennen wir es nicht minder! „Noch vierzig Tage, so wird Ninive untergehn!“ Mit diesem Schwert im Munde zieht Jenas durch die Straßen der Stadt. Kein Spott leichtfertiger oder roher Buben schließt ihm die Lippen. Er ist sich bewusst, in wessen Namen und Auftrag er in die Posaune stößt. Er denkt: „Schäumt euren Hohn nur aus; ich habe doch einen Bundesgenossen in euch selbst: euer Gewissen!“ Und Jonas verrechnete sich nicht. Mehr und mehr schlug der Blitz seiner Botschaft ein und weckte in allen das Bewusstsein: „Wir haben's verdient; wie, dass es nicht schon längst über uns hereinbrach?“ Nicht lange währt es, da verlautet bald hier, bald dort schon ein: „Der Herr ist Gott, zu Ihm zurücke!“ Und Herz um Herz wird ergriffen, und Auge um Auge umflort sich mit Kummer und Sorge. Schon vernimmt man auf den Straßen die Äußerung, es sei Zeit, in Bußgewande sich zu hüllen, zu fasten und um Gnade schreiend an seine Brust zu schlagen. Die Nebel sind vor den Augen der von tiefem Todesschlaf Erwachten plötzlich zerstreut. Sie sehen sich am Rande des Abgrunds, sie erkennen, dass sie Wege des Verderbnis wandelten, und verfluchen die namenlose Torheit ihres bisherigen Tuns und Treibens; und unter diesen Empfindungen durchgreifender Selbstverdammung und aufrichtigen Vergebungsdurstes fordern sie sich einander auf zum Fasten und zum Beten, und der Bußtag ist schon da, ehe noch der förmliche Ausruf dazu ergangen.

Diese gewaltige Bewegung im Volk konnte natürlich auch dem Hofe nicht lange verborgen bleiben. Die Sache gelangt vor den König. Er hört von dem israelitischen Manne, der in seine Stadt hereingetreten sei, sowie von dem Schreckensworte, womit derselbe durch die Straßen ziehe. Er hört's, stutzt, glaubt und bebt zusammen. Was ist zu tun? Er mustert im Geiste sein Heer; er zählt seine Rosse und seine Wagen. Aber vom Himmel herab kommt diesmal die Streitmacht, die zu bekämpfen wäre, und sein Feind ist Der, der in den Wolken donnert. Dieser Gedanke fällt dem königlichen Sünder wie ein gewaltiger Hammerschlag auf's Herz. Auch er vernimmt, wie seine Missetaten um Rache gen Himmel schreien, und ehe man sich's versieht, hat der Wogenschlag der allgemeinen Trauer auch seine Seele erreicht. Stumm und gesenkten Hauptes steigt er von seinem Thron herab, vertauscht den Purpur mit einem rauen Büßerkleide, bestreut zum Zeichen, dass er sich selbst verdamme, seinen Scheitel mit Asche und sendet dann seine Herolde durch die Straßen, einen allgemeinen Bußtag auszurufen. „Es soll“, so lautet der Befehl, „weder Mensch noch Tier, weder Schaf noch Ochse etwas kosten, und man soll sie nicht weiden noch Wasser trinken lassen; und sollen Säcke um sich hüllen beide Menschen und Tier, und zu Gott rufen heftig. Und ein jeglicher bekehre sich von seinem bösen Wege und von dem Frevel seiner Hände. Wer weiß, Gott möchte sich kehren, und ihn retten, und sich wenden von seinem grimmigen Zorn, dass wir nicht verderben.“ Dies die königliche Proklamation. Das Seltsame darin müsst ihr dem Heidenfürsten zu Gute halten. Übrigens hatte die Übertragung des äußerlichen Büßeraufzugs auch auf die vernunftlose Kreatur einen tiefen Sinn. Es sollte dadurch symbolisch angedeutet werden, wie alles die größte Ursache habe, sich vor Gott zu beugen und bußfertig in den Staub zu senken. Der königliche Aufruf verfehlte seine Wirkung nicht, und das um so weniger, je mehr er eben nur den Ausdruck der Stimmungen und Gefühle war, welche bereits in den Herzen des ganzen Volkes zur Herrschaft gelangten. So sah man denn bald die geräuschvolle Riesenstadt wie in eine große Tränenkammer verwandelt, und die Hunderttausende von Sündern, welche man bisher nur in wildem Taumel unter der aufgerollten Fahne des

Gottes dieser Welt die breite Straße der Verdammnis wandeln sah, lagen, wie durch einen Zauberschlag zu sanften Lämmern umgeschaffen, anbetungsvoll zu den Füßen des Allmächtigen hingestreckt. Überall nasse Augen und gefaltene Hände. In allen Häusern Tränen und Gebet; auf allen Straßen Geschrei in die Wolken hinauf, und lautes Seufzen um Verschonung und Erbarmen. Hier stürzt man sich einander weinend in die Arme: „O kommt, wir wollen wieder zum Herrn, ob ihm des Übels gereuen möchte!“ Dort häuft man Gelübde auf Gelübde, die man dem Herrn bezahlen will, wenn er noch einmal das Ungewitter vorüberführe. Hier schleudert man die Götzenbilder in die Flammen, und verspricht die Wege des Wahns und des Frevels nie mehr betreten zu wollen; kurz, ein Bußtag wird begangen, wie großartiger und imposanter kaum je einer auf Erden mag gefeiert sein.

O, dass ein Tag, wie dieser, auch unserer Stadt und unserem Lande wiederkehrte! Oder gebrähe es dazu an Grund und Anlass? Verließen wir Gott den Herrn nicht? Wichen wir nicht von Seinen Wegen? Hielten wir uns nach Seinem Wort? War sein Wort die Leuchte unserer Füße? Brachten wir Ihm, wenn Er segnete, die Opfer des Dankes, die ihm gebührten? Ließen wir uns, wenn Er züchtigte, durch Seine Rute zu den Stufen Seines Gnadenthrones treiben? Wenn Er warnte, galten Seine Warnungen uns mehr, als die betrüglichen Vorspieglungen unserer sündlichen Gelüste? Wenn Er lockte, kehrten wir den Lockungen der Welt den Rücken, um dem Seinigen zu folgen? Schätzten wir nach Würden die Anstalten des Heils, die Seine Liebe uns bereitete? Verklang in unserem Herzen nie der Laut: „Das tatest du für mich; was tue ich für dich?“ Ging unsere Hauptsorge stets dahin, nur Ihm zu Willen sein und zu gefallen, und hieß die Losung unseres innersten Wesens: „Herr, wenn ich nur dich habe, frage ich nichts nach Himmel und nach Erden?“ Sagt, Freunde, war dem also? Ich habe das Geringste genannt, was uns oblag und Gott der Herr von uns fordern konnte und fordern musste. Haben wir dem auch halbwege nur entsprochen? – Ihr verstummt; und wie solltet ihr nicht, wenn ihr nur an das gedenkt, was vor kurzem in unserer Mitte vorgegangen ist, und was leider noch täglich unter uns zu Tage tritt. Ich schaue in den Abgrund hinunter, der sich unter uns aufgetan hat, und – ich verstumme mit euch. Brüder, die Bußglocke Gottes schlägt in furchtbaren Pulsen an unser Ohr. In unserem Gewissen halten ihre dumpfen Klänge in verstärktem Echo wieder. Geben wir der Wahrheit Raum, und erklären wir uns schuldig, wie wir schuldig sind. Lügen wir uns und Gott nichts vor. Was frommt es? Unsere Missetaten stehen mit ehernem Griffel auf sein Buch geschrieben. Bekennen wir reumütig die Frevel, die wir an dem Herrn unserem Gott und an seinen unzweideutigsten Geboten, zum Teil in gröblichster Weise, begangen haben. Sprechen wir in aufrichtiger, entschlossener und mannhafter Selbstverdammung: „Kommt, wir wollen wieder zum Herrn: Er hat uns zerrissen, er wird uns auch heilen; Er hat uns zerschlagen, er wird uns auch verbinden!“ Brechen wir uns selbst den Stab, ehe er uns gebrochen wird; sitzen wir wieder im Sack und in der Asche, und schreien am Staube gekrümmt: „Herr gehe nicht in's Gericht mit deinen Knechten! – Lass Gnade vor Recht ergehen! Erbarme dich unser!“ – Es gibt keinen Rettungsweg für uns, als diesen.

Hört, was die Sache in Ninive für eine Wendung nahm. Ein Bußtag, wie er dort ins Dasein trat, konnte nicht ohne Frucht und Wirkung bleiben. Wenn schon die Zähren eines einzigen Sünders, der Buße tut, nach dem Worte des Herrn über sich in den Himmel steigen, und dort den Engeln zu einer Freudenquelle werden; wie dann nicht eine Flut von Tränen, wie sie dort aus den Herzen von Tausenden hervorbrach? „Wer weiß“, schrien die königlichen Herolde durch die Stadt, „Gott möchte sich kehren, und ihn reuen, und sich

wenden von seinem grimmigen Zorn, dass wir nicht verderben.“ Sie hätten nur sagen können: „Wer zweifelt daran, dass Er sich wenden werde, wo ihr anders nur euch selber richtend Ihm in die Rute fallt?“ – Aber so weit reichte ihr Glaube noch nicht. Wie hätte er auch bis dahin reichen sollen, da Jonas ohne Hinzufügung einer Verheißung nur die nackte Dräuung ausgesprochen hatte? Zu verwundern ist es, dass das Volk nicht von vorne herein verzweifelte, sondern selbst durch das brütende Wettergewölk des göttlichen Zornes hindurch den Weg zum Gnadenthron zu finden wusste. – Dies kühne Hoffen zu der ewigen Erbarmung sollte denn auch nicht zu Schanden werden. Das schwere Ungewitter, das Gott für den Fall halstarrigen Verharrens auf ihren verkehrten Wegen den Niniviten gedrohet, zog mit allen seinen Blitzen und Donnern still vorüber. Ninive ward gerettet. Freundlich strahlte an seinem Himmel die Sonne der göttlichen Langmut und Milde wieder auf; die Herzen atmeten wieder frei und unbekommen; Danksagungen zu dem Gott der Götter und Glückwünsche des einen für den andern strömten von den Lippen, und die Säcke durften wieder Feierkleidern weichen. „Da Gott ihre Werke sah“, heißt es, „dass sie sich bekehrten von ihrem bösen Wege: reuete Ihn des Übels, das Er geredet hatte, ihnen zu tun, und tat es nicht“; d. h.: Er nahm die bedingungsweise ausgesprochene Drohung zurück, und ließ Segen vom Himmel rauschen, statt Fluch und Unheil.

Die Hoffnung, Brüder, dass ein Gleiches auch uns widerfahren werde, ist noch nicht ganz verloren. Aber es gilt, dass wir uns eilends aufmachen, wie die zu Ninive, und vor dem Throne Gottes, dessen Gebote wir mit Füßen traten, unsre Sünde bekennen und verdammen. Es ist die höchste Gefahr hier im Verzuge. Fallen nicht bald die Schuppen von unsern Augen, und ringt nicht bald aus unsern Herzen der Schrei sich los: „Wir haben missgehandelt und sind gottlos gewesen“, dann wehe uns! – Die finstern Geister, die wir gottvergessen heraufbeschworen, werden uns Stadt und Land verwüsten; der unheimliche Abgrund, von welchem wir die Siegel lösen halfen, wird samt den Unsrigen uns verschlingen; die Grundsätze einer falschen Freiheit, denen wir das Wort geredet, werden in Gestalt von Brandfackeln zu uns zurückkehren, und alle Bauten der Ordnung und des Friedens, darin wir bisher gewohnt, in Asche wandeln; und die wir „Wind gesäet“, werden „Sturm und Ungewitter ernten.“ Uns droht Ärgeres noch, als der Rotte Korah widerfuhr. Schwereres ist im Anzuge wider uns, als das halstarrige Jerusalem einst betroffen. Der Sturmvogel kreischt schon über unsern Häuptern. Gebe Gott uns hörende Ohren, sehende Augen und ein zerbrochenes Herz, ehe denn es zu spät ist. – Auf, auf, so lange es noch heute heißt, in Masse zu Seines Thrones Stufen! Zerreißen wir unsre Herzen, nicht unsre Kleider! Bekehren wir uns von Grund der Seele mit Fasten, mit Weinen und mit Klagen, und sprechen mit Daniel: „Wir müssen uns schämen, dass wir uns an Dir, o Gott, versündigt haben. Aber Dein, Herr, ist die Barmherzigkeit und bei Dir ist viel Vergebung.

Amen

XIX.

Die vollendeten Gerechten.

Offenbarung 7,9 – 16

Darnach sah ich, und siehe, eine große Schar, welche niemand zählen konnte, aus allen Heiden und Geschlechtern, und Völkern und Sprachen, vor dem Stuhl stehend und vor dem Lamm, angetan mit weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen; schrien mit großer Stimme und sprachen: Heil sei unserm Gott, der auf dem Stuhle sitzt, und dem Lamm. Und alle Engel standen um den Stuhl, und um die Ältesten, und um die vier Tiere, und fielen vor dem Stuhl auf ihr Angesicht und beteten Gott an, und sprachen: Amen, Lob, und Ehre, und Weisheit, und Dank, und Preis, und Kraft, und Stärke sei unserm Gott, von Ewigkeit zu Einigkeit. Amen! Und es antwortete der Älteste einer und sprach zu mir: Wer sind diese mit weißen Kleidern angetan? und woher sind sie gekommen? Und ich sprach zu ihm: Mein Herr, du weißt es. Und er sprach zu mir: Diese sind's, die gekommen sind aus großer Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen, und haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes. Darum sind sie vor dem Stuhl Gottes und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel. Und der auf dem Stuhle sitzt, wird über ihnen wohnen. Sie wird nicht mehr hungern noch dürsten; es wird auch nicht mehr auf sie fallen die Sonne, oder irgend eine Hitze. Denn das Lamm, das in der Mitte des Stuhls ist, wird sie weiden, und sie leiten zu lebendigen Wasserbrunnen; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen.

Sieht, Freunde, solche Bilder sind es, die an den Totenfesten der Christen den Augen der Weinenden sich enthüllen. Da tauchen nicht Gräber nur und Leichensteine auf, von verdorrten Kränzen umrauscht und Seufzern verwaister Liebe umklungen; da öffnen sich durch die Todesschatten hindurch Aussichten im Gebiete einer unverwelklichen Lebensfülle, und über den Klagen der Vereinsamten verlauten Trostesrufe, wie dieser: „Weine nicht; denn es hat überwunden der Löwe aus dem Stamme Juda!“ Das entzückende Gesicht, von welchem der heilige Seher mit dem verlesenen Texteswort uns Kunde gibt, erscheint in einen düstern Rahmen eingefasst. Vorher und nachher erschütternde Schilderungen schwerer Sichtungen, welche die Kinder Gottes, furchtbarer Gerichte, welche die Feinde der Kirche in den letzten Tagen treffen werden. Über diesem nächtlichen Grunde aber erstrahlt das holde Licht jenes köstlichen Gemäldes nur um so heller. Der Gegensatz hebt jenen Glanz und muss seine Wirkung nur verstärken.

Kommt, treten wir dem bedeutungsvollen Schauspiel betrachtend näher. Ob, was heute uns bewegt, die stille Trauer sei um unsre Heimgegangenen, oder ein geheimes Bangen im Blick auf unser eignes nahes Ende: aus dem Bilde, das der Seher Johannes uns heute in den Gesichtskreis rückt, entnehmen wir die Kraft, die erstere wie das letztere vollständig zu überwinden. Wir richten unser Augenmerk

1. auf das Gesicht des Sehers selbst; und sodann
2. auf die göttliche Deutung, die ihm gegeben wird.

Der Herr öffne auch uns das Geistesauge und gebe uns, so festiglich zu glauben, als schauten wir!

1.

Johannes ist entzückt und schaut im Geiste. Nicht umgaukelt ihn ein täuschend Traumbild nur. Einer göttlichen Offenbarung im Gesichte wird er gewürdigt. Tatsache und tausendfältig von andern Stellen der Schrift gestützte und getragene Wahrheit ist es, was er siehet. Vor dem Auge seines erleuchteten Geistes tut sich der Himmel auf; zugleich entschleiern sich ihm die entlegensten Firnen der kirchlichen Zukunft. Zum Teil ist das, was er gewahrt, gegenwärtig jenseits der Wolken schon erfüllt; seine schließliche Verwirklichung jedoch findet das Gemälde erst, wenn auf Erden die große Versuchungsstunde vorüber, und das Gericht wider das Antichristentum vollendet ist. Was schaut Johannes?

➤ „Siehet“ ruft er freudiger Verwunderung voll, indem er es uns berichten will. Glücklicher Seher! Jetzt hast du wohl ausgesorgt um deines Meisters Kirche, und zagest wohl nicht mehr um die Erhaltung seines Volkes in der nahenden Sichtung. Jetzt wird dich ja der bange Zweifel nicht länger quälen, ob unter den Feuerproben, auf die man sich gefasst zu halten habe, wohl auch ein einziger der Auserwählten möge bewährt erfunden werden. Zu welcher Glut die Trübsalhitze sich steigern wird, o sieh', Johannes, Gott kennt die Seinen, und weiß sie aus dem Feuerofen zu entrücken!

O welch' ein Schauspiel, das sich dem entzückten Seher darstellt! Inmitten der ewigen Stadt, von unvergänglichem Verklärungsglanz umflossen, eine Schar von seligen Menschenkindern, die niemand zählen kann. Aus allen Völkern, Geschlechtern und Sprachen sind sie. Hinweg darum mit den kleinen Maßstäben für Christi Reich! Die weit gestreckten Mauern der Gottesstadt werden derselben spotten. Für die Klage, dass Zion sei „wie eine Hütte in den Kürbisgärten,“ bleibt nicht ewig Raum. Lasst den Herrn nur erst die Schafe, die ihm der Vater gegeben, aus den vier Winden zusammen gerufen, und in den „vielen Wohnungen“ des großen Hauses droben vereinigt haben; und es wird sich zeigen, dass das Blut am Kreuze nicht vergeblich floss.

➤ „Eine Schar, die niemand zählen kann!“ Ja glaubt's, in den Dornen- und Distelsteppen dieser Welt erblühen der Blumen Gottes unendlich mehre, als unsre Augen sehen, und unser Herz, das kleingläubige und blöde, ahnt. Maria's Gärtner kennt sie alle. Viel öfter, als wir es meinen, wiederholt sich auf Erden jene Kreuzesszene, da um die elfte Stunde noch ein armer Schächer weinend um Gnade schreit, und die Versicherung empfängt: „Du wirst mit mir im Paradiese sein!“ Und was nicht heute schon geschieht, das bringt die Zukunft. Wird nicht der Verheißung nach ganz Israel mit dem Blute des Lammes besprengt werden? Harren wir nicht eines Eingangs der „Heidenfülle“ in das Reich des Friedensfürsten? Muss es nicht einmal geschehen, dass „die Kinder Ihm geboren werden, wie der „Tau aus der Morgenröte,“ und dass „alle Knie sich Ihm beugen, und alle Zungen bekennen, dass Er der Herr sei? Lasst denn dieses alles erst zur Erfüllung kommen, und es wird sich ausweisen, dass Johannes kein wesenloses Traumbild schaute. Dann steht sie da, die ungezählte Schar, und das alte

Zusagewort an den Vater aller Gläubigen: „Siehe die Sterne. Kannst du sie zählen? Also soll dein Same werden,“ ist seiner ganzen Bedeutung nach verwirklicht.

Wo erblickt Johannes die Gesegneten? „Sie haben den Staub der Erde vom Fuß geschüttelt. Die Stürme des Tränentals erreichen sie nicht mehr. Kein Missklang dringt mehr störend in die Harmonien ihres friedensreichen Daseins. Die Gottesstadt jenseits der Wolken nahm sie auf; die Stadt, in welche „kein Gemeines eingeht“; die auch des Lichtes nicht bedarf: denn „das Lamm ist die Leuchte,“ und in welcher Gott geschaut wird von Angesicht, und das große Haupt der Gemeinde mit der Krone aller Reiche der Welt geschmückt, in verklärter Leiblichkeit den Seinen sich wieder darstellt. Und eine solche Stadt wäre in der Tat vorhanden? – Wie, Freunde, dem sehnsuchtsbeschwingten Geiste sollte die Heimat fehlen, dem Edlen auf Erden die Scheune, dahin es gerettet wird, den Pflanzen, die der Vater pflanzte und pflegte, der Garten, wo sie zur vollendeten Entfaltung gelangen, und dem Schiffer, der, dem Wesen dieser Welt den Rücken wendend, mit dem Winde heiliger Begierden auf die Höhe fuhr, der Hafen, wo er endlich, tief und auf ewig befriedigt, vor Anker gehe? Unmöglich! Freilich begegnet man in unsern Tagen einem verdüsterten und bejammernswürdigen Haufen, dem das Bewusstsein um des Menschen ewige Bestimmung gänzlich verloren ging, und der mit jenen gemeinen Buben bei dem Prediger Salomo in die die Unsterblichkeit läugnende Losung einstimmt: „Wo der Baum fällt, da bleibt er liegen.“ Diese verkommenen Geister wissen nicht, was sie tun. Sie verhöhn die menschliche Natur, und begehen einen moralischen Selbstmord: denn die Unsterblichkeit ward dem Menschen in das Herz geschrieben. Sie brechen aus den heiligsten Ahnungen der menschlichen Gemütswelt die Blumenkrone heraus, erniedrigen das Ebenbild Gottes zu einer Wasserblase auf der Strömung der Natur, stempeln das sittliche Bewusstsein und den Richterausspruch des Gewissens zu einer Lüge, erklären die Tugend für einen Wahn, das jüngste Gericht für ein nichtiges Hirngespinnst, nennen die Hoffnung auf eine einmalige Lösung der Widersprüche in Leben und Geschichte eine leere Phantasie, und ziehen einen Strich frechster Verneinung durch die ganze Offenbarung des großen Gottes. Doch geduldet euch! Jener Sadduzäer, an dessen Schwelle der schwärenbedeckte Bettler lag, war, so scheint's, ein Gesinnungsgenosse jener Leute; aber wie hat er's inne werden müssen, dass der Mensch auch im Tode seiner selbst nicht los wird, sondern für die Ewigkeit geboren ward, diese aber zwei Räume hat, von denen der eine so grauenvoll, als der andre lieblich ist! Wie wurde er's gewahr, dass jenseits der Wolken allerdings eine Stadt bestehe, wo man im Frieden Gottes mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitze; aber nicht minder auch eine Behausung, wo man um einen Tropfen kühlenden Wassers für die brennende Zunge ohne Bedenken ganze Königreiche gäbe, wenn man sie hätte, und ihn damit ersaufen könnte.

➤ Doch was halten wir uns länger bei jenen Unglückseligen auf, die schrecklich entartet und am Geist verkrüppelt, in dem Spaten des Totengräbers die Grenzsäule ihres ganzen Daseins sehen, und darin schon gerichtet sind, dass sie ohne Gott und ohne Hoffnung ein ödes, inhaltsleeres Leben führen. Kehren wir das Auge dem erhebenden Gesichte unseres Sehers wieder zu. Überaus bedeutsam ist der sinnbildliche Aufzug, in welchem die Verklärten dort erscheinen. „Mit weißen Kleidern“ sind sie angetan: die Gewänder ihrer nunmehr vollendeten Heiligung und Verklärung sind es. Wie oft haben sie bei Leibesleben nach denselben sich gesehnt; aber dann hieß es: „Lass dir an meiner Gnade genügen!“ Jetzt sind sie zum Vollbesitze dieses lieblichen Geschmeides gelangt. Ihre ganze Erscheinung ist ein heller Wiederglanz der Schönheit dessen, der eben um in Sein Bildnis sie zu verklären gekommen war. Ihr Herz ein Altar, auf welchem das

Feuer der reinen Liebe brennt; ihr Geist ein Tempel ungetrübten, himmlischen Lichtes; ihr Wille ganz mit dem heiligen Gotteswillen in eins verschmolzen, und ihr Gemüt eine Engelharfe, von deren Saiten nur Jubelsalmen tönen. Und o der stolzen Ruhe, in der sie jene schönen Kleider tragen! Keine Sorge um die Bewahrung derselben darf sie mehr berücken: es reicht ja keine feindselige Hand mehr an sie heran, und kein Erdenstaub umwirbelt mehr befleckend ihre Tritte. Die Tage der Anfechtungen liegen für immer hinter ihnen. Schaut, was gewahren wir in ihren Händen? Nicht Schwerter sind's, nicht Kriegsstandarten mehr; sondern Palmzweige: Symbole siegreich beendeten Kampfs und ewigen Friedens. Israel ging ein zu seiner Ruhe; Juda hat sich gelagert wie ein junger Löwe: wer will ihn aufwecken? – O die Seligen! Schaut euch unter ihnen um. Entdeckst auch du in ihrem Kreise ein bekanntes teures Haupt, so wird ja sicher kein Begehren mehr in dir sich regen, dass es im Todestale noch mit dir wandeln möchte. Nein, Heil den Vollendeten, dass der Herr vor dem Unglück sie entrückte; dreimal Heil, dass sie in Frieden der Nacht entrannen und der Not, von der wir noch umgeben sind! Wir sprechen mit David: „Sie kommen nicht wieder zu uns; aber wir – will's Gott – sammeln uns bald zu ihnen!“ Ja selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an!

➤ Das Gemälde unseres Sehers belebt sich. Was das Herz der Seligen bewegt, will heraus in Wort und Klang. Sie beginnen ihren Huldigungsgesang: „Heil sei unserm Gott, der auf dem Stuhle sitzt, und dem Lamm!“ Ein kurzes Lied: aber wie reich an Inhalt und Bedeutung! Es entschleiert uns die innerste Gesinnung der Verklärten, die, von eignem Verdienst nichts wissend, den letzten und ganzen Grund ihrer Rettung und Beseligung in der Gnade Gottes und dem Werke des Lammes erschauen, und darum kraft des nimmer in ihnen erlöschenden Bewusstseins ihres eignen Nichts dem Vater und dem Sohne mit ewigen Banden kindlich dankbarer Zärtlichkeit verbunden bleiben. Und welch eine Seligkeit liegt in dieser Stellung! Und welch eine tiefe, süße Beruhigung! Und welch eine Fülle der Anregung und des Stoffs zu stets erneuertem Lobgesang und unendlichen: Jubel! „Heil! unserm Gott, der auf dem Stuhle sitzt und dem Lamm!“ Sie jauchzen's. Da stimmt ein anderer Chor in ihren Hymnus ein. Die heiligen Engel sind's, die um den Stuhl gescharten, und um die Ältesten und um die vier symbolischen Cherubgestalten, welche die Herrlichkeit Gottes repräsentieren. Hingenommen von inniger Mitfreude über das Heil der Sünder, und von tiefer Bewundrung so großer Gottesgnade, fallen sie anbetend vor der Erscheinung Gottes auf ihr Angesicht, und ergießen sich in dem viel tausendstimmigen Lobgesang: „Amen, Preis, Ehre, Weisheit und Dank, und Kraft und Stärke sei unserm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!“ – Und ein Meer von himmlischen Harfenklängen rauscht darein. Und Der auf dem Stuhle neigt den seligen Sängern in Huld sein Zepter, und neu belebt, durchgeht die Gesegneten das erquickende Gefühl: „Ja, dein Anschauen ist unser Himmel, und die Bestrahlung deiner Liebe unser Paradies!“

2.

Seht, Brüder, dies ist das Gesicht, das ebenso süße als wahrheitsvolle, das Johannes sah. Vernehmt nun auch des Gesichtes Deutung. Der Seher ist in Verwundrung und Wonne aufgelöst. Ganz versunken in den Anblick der Wunderszene steht er da. Da schwebt aus dem geöffneten Himmel eine Stimme zu ihm herab. Der Ältesten einer, die er am Stuhle gewahrt, vielleicht ein Patriarch, oder der alten Propheten einer, richtet die Frage an ihn: „Wer sind diese mit weißen Kleidern angetan, und woher sind sie gekommen?“ Johannes stutzt. Was soll er entgegen? Dass sie

nicht Engel seien, sieht er; dass sie Adamskinder seines Gleichen, wagt er kaum zu denken. Zwar hörte er als Ohrenzeuge einst den Heiland sagen: „Ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du, mein Vater, mir gegeben hast;“ aber wie er nun dieses Wort zur Verwirklichung gekommen sieht, wagt er, vor Freude, seinen Augen nicht zu trauen. „Mein Herr;“ erwidert er dem Fragenden, „das weißt du.“ Aus seinem Munde will er es vernehmen, wer die Seligen sind. Und der Älteste steht mit dem begehrten Aufschluss gern zu Dienst, und eröffnet ihm zuerst, von wannen die Verklärten gekommen seien, sodann, wie sie zu dieser Herrlichkeit gelangten, und endlich, worin ihr Leben dort bestehe.

➤ Freilich sind die Erhöhten Kinder des Staubes; Wesen, deren Wiegen nicht irgendwo auf einem fernen glücklichen Sterne, sondern, wie die unsern, in der Nacht dieses Tränentalen standen. „Diese sind’s,“ beginnt der Älteste, „die gekommen sind aus großer Trübsal“ Zunächst deutet er hiermit auf die Trübsale, die Verfolgungen und das Märtyrertum jener letzten Zeit hinüber, die auch heute der Kirche Christi noch bevorsteht: denn das Johanneische Gesicht hatte seine prophetischen Hintergründe. Aber der Älteste redet von diesen Nöten nicht ausschließlich. „Wir alle,“ sagt die Schrift auch anderwärts, „müssen durch viel Trübsal zum Reiche Gottes eingehn.“ Wir werden alle, so viele unser selig werden, in der einen oder andern Weise „mit Christo gekreuzigt.“ Wer sein Leben lieb hat, der wird’s verlieren. Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget Ihm nach, kann nicht sein Jünger sein. „Einst,“ will der Älteste sagen, „sah man diese Gekrönten in andern Trachten. Sie gingen hier in blutbenetzten Kleidern, dort in zerlumpte, oder in bestäubten von Kampf und Streit, oder in Kleidern der Schmach und Verkennung, womit die Welt sie bedeckte.“ Hört’s, was der Älteste sagt, ihr Bedrückten in Zion alle! Hört’s, ihr in den Tränenkammern, ihr unter dem Wachholderstrauch der Wüste, ihr auf den Trümmern eurer irdischen Habe! Hiob’s- und Lazarusbrüder, Angefochtene auf dem schmalen Wege, Seufzende in Druck und Armut, nehmt’s wohl zu Herzen! Und Vereinsamte ihr an den Gräbern eurer Lieben, oder Verschmachtene auf dem Schmerzenslager, oder Verlassene und mit Füßen Getretene von der Welt; Kreuzträger aller Art und aller Gattung unter Christi Fahnen, lasst es euch noch einmal sagen: „Diese sind es, die gekommen sind aus großer Trübsal!“ Was ist’s nun, ob ihr eine Weile mit wunden Füßen eure Straße zieht, wenn ein solches „Gekommen aus großer Trübsal“ einst euern Lauf beschließt? Was ist’s, ob ihr die kurze Nachtwache dieses zeitlichen Daseins auf Dornen verbringen müsst, da ein solcher Ausgang eurer harret, und solche Sabbathglocken euch in der Ferne läuten? Hebt auf’s Neue zu der Schnur in weißen Kleidern den Blick empor. Verliert sie nimmer wieder aus dem Auge. Sie sind ja eure Brüder. Einst waren sie wie ihr; jetzt beklagen sie es nicht mehr, dass Gott ihnen einst die Welt so bitter machte. Sie segnen ihr Erdenkreuz; sie küssen die Hand, die züchtigend einst sie schlug, und rufen aus ihrer seligen Höhe ermutigend uns zu: „Geduld, Geduld! Die Leiden dieser Zeit sind der Herrlichkeit nicht Wert, die an euch wird geoffenbaret werden, die ihr durch sie geübet wurdet!“

➤ „Aus großer Trübsal“ kamen die Glücklichen; aber nicht um der Trübsal willen gelangten sie zu diesem Heil. Trübsal hat keine versöhnende, entsündigende und rechtfertigende Kraft. Der Älteste eröffnet uns, durch was fluchwürdige Sünder selig werden. „Sie haben,“ spricht er, „ihre Kleider gewaschen und helle gemacht im Blute des Lammes.“ Fahrt vor dieser Ausdrucksweise nicht zurück. Dass der Mensch verderbt sei von Natur, das kann in Tagen, wie die unsern, wohl

ohne Gefahr, aus Widerspruch zu stoßen, behauptet werden. Dass die Sünde zwischen Gott und der Menschheit eine Kluft gerissen, vermag in Abrede nur zu stellen, wer das Wesen der Sünde verkennt und die Heiligkeit Gottes leugnet. Dass der Mensch sich außer Stand befinde, jene trennende Kluft mit seinen eigenen sogenannten guten Werken zu überbrücken, sieht jeder ein, dem das Wort noch eine Wahrheit ist: „So jemand das ganze Gesetz hält und sündigt an einem, der ist es ganz schuldig.“ Dass der Sohn Gottes vom Himmel in die Welt herniederkam, um sein Leben in jene Kluft zu werfen, und diese hierdurch auszufüllen, das lehrt die heilige Schrift nicht bloß, das ist die Summa, der Kern und Mittelpunkt ihrer ganzen Lehre. Dass wir einen Hauptfaktor der durch Christum zu Stande gebrachten Vermittlung in Seiner blutigen Passion zu suchen haben, das predigt Er der Welt durch die beiden Stiftungen, die er in Taufe und Abendmahl ihr hinterlassen, unablässig selbst. Und der zu gründlicher Erkenntnis seiner Schuld hindurchgedrungene Sünder fordert zu seiner Beruhigung die Tatsache einer objektiv in's Werk gestellten Sühnung der durch seine Missetaten verletzten Majestät des ewigen Gesetzes, und einer Zufriedenstellung der Gehorsam fordernden, und den Ungehorsamen Fluch und Verdammnis drohenden göttlichen Gerechtigkeit. Wie nun aber dem Herzensbedürfnisse eines solchen Sünders die Kunde von der geschehenen Versöhnung entgegentönt, da wirft er mit dem ganzen Vertrauen seiner heilsbegierigen Seele sich auf den großen Hohenpriester, und siehe, auf Grund der durch diesen geleisteten vollgültigen Genugtuung sind ihm die Sünden vergeben, und ist die Gerechtigkeit des göttlichen Bürgen ihm zugerechnet. So wusch er „seine Kleider im Blute des Lammes.“ Indem er aber durch den Glauben in die Gemeinschaft dieses Blutes eingeht, wird durch des heiligen Geistes Wirkung zugleich die Liebe in ihm entzündet, die heiligend sein Wesen ganz durchdringt, und „die Erfüllung des Gesetzes“ ist. Und so wurden auch seine Kleider in dem Blut des Lammes helle. Rechtfertigung und Heiligung entsprangen aus einem und demselben Born. Ich weiß, dass ich Rätselworte spreche für die Selbstgerechten. Die Zerschlagenen aber vor dem Angesichte Gottes fassen mich. Freilich mag man je länger je weniger in unsern Tagen von der Theologie des Kreuzes mehr etwas wissen. Ich besorge darum auch je länger je mehr, dass die Weltgeschichte, wie immer deutlicher zu Tage tritt, ehe wir es uns versehen, einen Gang nimmt, dessen wir uns nicht eben werden zu freuen haben. Ich befürchte, der Leuchter des Evangeliums wird, wenn nicht bald eine neue Erhebung unsres Volkes zu den Panieren der ewigen und untrüglichen Gotteswahrheit geschieht, von seiner Stelle gestoßen, und über die großen Meere davon getragen werden. Schon jetzt treibt der unvergängliche Lebensbaum des Christentums in andern Zonen ungleich frischere Äste, als auf dem Boden der abgestorbenen alten Kirche. Wenn wir euch an Exempeln zeigen wollen, was es heiße, seine Kleider waschen und helle machen im Blute des Lammes, so dünkt uns gegenwärtig schon der kürzeste und sicherste Weg zu diesem Ziele der zu sein, dass wir nicht europäische Gestalten, sondern die jungen Christenvölker an den Küsten Afrika's, auf den Südseeinseln u.s.w. in euern Gesichtskreis stellen. Dort sprießt jetzt eine neue Welt empor, während die unsre hinzusiechen droht; dort treibt die Wahrheit jetzt ihre Himmelsfrüchte, während auf unsren Äckern die Schirlingssaat der Lüge wuchert. Dort begegnet uns die wahre Freiheit jetzt, während zu uns die Freiheit des Urwaldes zurückzukehren droht. Dort spannen Ordnung und Sitte, diese steten Begleiterinnen des lebendigen Christenglaubens, ihre Friedenszelte aus, während bei uns in Folge des allgemeinen Abfalls von Gottes Wort ein neues gesellschaftliches Wüst und Leer im Anzuge ist.

➤ Doch wohin geraten wir? Aufwärts die Blicke! Seht sie euch noch einmal an, die Verklärten droben. Das sind die treu Gebliebenen bis in den Tod; sie, die, ob auch die Menge hinter sich ging, einst freudig und entschlossen mit Simon sprachen: „Herr, wohin sollen wir gehn? Du hast Worte des ewigen Lebens!“ Da stehen sie nun vor dem Stuhle Gottes, und dienen ihm Tag und Nacht in Seinem Tempel. Und der auf dem Stuhle sitzt, wohnt über ihnen. Die Flügel seiner Liebe überschatten sie, und sind das Zelt, darin sie lagern. Es hungert und dürstet sie nicht mehr, noch fällt auf sie mehr die Sonne, oder irgend eine Hitze. Denn das Lamm auf dem Throne weidet sie und leitet sie zu Wasserbrunnen ewigen Lebens. Und Gott hat alle Tränen getrocknet von ihren Augen. Brüder, wer in dieser Schar schon etliche der Seinen weiß, der preise sie still in seinem Herzen selig, und wünsche sie nicht mehr zu sich zurück. Wer das Kleinod des seligen Bewusstseins noch nicht in seinem Busen birgt, dass auch sein Lebensnachen einst an jenen lichten Friedensküsten landen werde, der ruhe und raste nicht, bis er es aus Gottes Hand empfangen. Der Weg ist ihm dahin gewiesen. Der Weg der Buße und des Glaubens ist es. Noch liegt er vor uns allen offen. Noch tönt des einzigen Retters Ruf: „Kommt her, Mühselige!“ uns lockend an! Wer weiß, wie lange noch? – Kommt denn! – Dass von uns allen keiner dort einst fehle! – Hier unten ist es kalt, und trüb’ und öde. – Selig, die zum Abendmahl des Lamms berufen sind!

Amen

XX.

Sehet auf!

(Zum Beginn des Jahres 1849)

Lukas 21,28

Wenn aber solches anfängt zu geschehen, so sehet auf und hebet eure Häupter empor, darum, dass sich eure Erlösung naht.

Gott zum Gruße, teure Brüder, beim Beginn einer neuen Jahresreise! Alles, was nach Leib und Seele zu eurem Heil und Frieden dient, fasse ich in meinen Wunsch für euch zusammen, und der da Droben spreche zu meinem Segen sein bekräftigendes Amen. Er behüte euren Ausgang und euren Eingang von nun an bis in Ewigkeit. Setzt euren Denkstein: „Bis hierher hat der Herr geholfen!“ Wird er es ferner tun? Dies ist die Frage, die heute schwerer wohl, als je, uns auf dem Herzen liegt. Mit eigener verhängnisvoller Miene sieht das neue Jahr uns an, und im allgemeinen ist's unverkennbar mehr geheimes Bangen, als Hoffnung, womit es begrüßt wird. Wie könnte es anders sein? Oder ist, was wir durch die dunkle Verhüllung, in der es uns naht, hindurchschimmern sehen, der Wiederglanz friedlicher Sichel und Pflugscharen, und Lust verkündender Fest- und Freudenfackeln nur? Ach, es könnten leicht auch andre Instrumente sein! Welt, zitterst du? Fürwahr, es ist dir Grund genug dazu gegeben. Du aber, Zion, zittre nicht! – Wie überall, so stehn auch an der Schwelle dieses wetterdrohenden Jahres deine Kinder gar anders, als diejenige, die Christo den Scheidebrief gegeben haben und ihre eignen Wege wandeln. Lasst uns hiervon in dieser ersten gottesdienstlichen Stunde des angebrochenen neuen Jahres uns näher überzeugen. Wir knüpfen unsre Betrachtung an ein Wort, welches vor achtzehnhundert Jahren mit ganz besonderer Beziehung auf die Zeit geredet ward, die, wenn nicht alle Zeichen trügen, jetzt vorhanden ist. Und der es redete und es den Seinen zurief, ist der Vater der Propheten, an dessen Lichte alle anderen das ihrige angezündet haben. Wohlan, sehen wir

1. mit welchen Besorgnissen, sodann
2. in welcher Haltung und endlich
3. unter welchen tröstlichen Aussichten der Christ dem Jahre 1849 entgegengeht.

1.

Der Herr beginnt: „Wenn solches anfängt zu geschehn.“ Er deutet damit auf das schauerliche Zeitgemälde zurück, das er in den vorhergehenden Versen unsers Kapitels prophetisch vor uns aufgerollt. Es ist das Gemälde der sogenannten „letzten Zeit“, d.

h. derjenigen, die unmittelbar seiner Zukunft zur Vollendung seines Reichs auf Erden vorhergehen wird. Dass diese Zeit nicht etwa schon dagewesen sei, und somit bereits hinter uns liege, das erhellt, wie aus vielen andern Zügen des prophetischen Bildes, so auch aus dem Umstande schon, dass, wie ein allgemeiner Abfall von den Grundlehren und Grundtatsachen des Christentums, so zugleich eine Verkündigung des Evangeliums unter allen Völkern der Erde zum Zeugnis; über sie den Merkmalen jener Periode beigezählt werden. Es wird uns in der Schrift jene Zeit geschildert, zunächst als eine Zeit weit verbreiteten und tief gewurzten Unglaubens, „in der man die heilsame Lehre nicht mehr leiden, sondern sich selber Lehrer aufladen werde, nach denen einem die Ohren jücken.“ In Folge dessen wird sie sein eine Zeit der Sündenreife, wie noch keine dagewesen. „Die Menschen“, sagt der Apostel, „werden sein selbstüchtig, geizig, ruhmrätig, hoffärtig, Lästerer, den Eltern ungehorsam, undankbar, ungeistlich, störrig, Schänder, unkeusch, wild, Verräter, Frevler, aufgeblasen, die alle Herrschaft, d. i. Alle Obrigkeit und bürgerliche Ordnung, verachten, und nicht erzittern, die Majestäten zu lästern.“ Zugleich wird sie sein eine Zeit, „kräftigen Irrtums und allerlei Verführung zu gottlosem Betrug.“ Die Menschen werden der Lüge glauben und unter Verleugnung Gottes und der jenseitigen Welt mit frecher Stirn sich rühmen, sie selber seien Gott, oder Gott sei die Menschheit, welche jetzt selber wisse, was gut und böse sei, und in ihrer Souveränität an ein göttliches positives Gesetz nicht mehr gebunden sein. Es wird die Zeit, von der wir reden, ferner als eine solche gezeichnet, da gegen das Evangelium und dessen Freunde ein grimmiger Hass entbrennen werde. „Sie werden euch überantworten“, heißt es, „in Trübsal, und in Gefängnisse euch werfen und euch töten“, als Leute nämlich, welche dem Fortschritt, d. h. demjenigen zur vollendeten Anarchie im Wege ständen; „und ihr müsset gehasset werden um meines Namens willen unter allen Völkern. Und man wird hören Krieg und Geschrei von Kriegen. Und es wird sich ein Volk empören über das andre.“ Und im Gefolge der blutigen Kriege, die deutlich genug als Prinzipienkriege mit religiösen Elementen versetzt, – und diese sind die schrecklichsten von allen – bezeichnet werden, werden sein Pestilenz, Teuerung und Erschütterungen, d. h. Umkehrungen bestehender gesellschaftlicher Ordnungen und staatlicher Zustände. Und ist's so weit gediehen, so wird, wie der Herr ausdrücklich sagt, erst der „Anfang der Not“ vorhanden sein. Unter dem die Welt durchtosenden Kriegessturme, der alle bisher bestandenen Verhältnisse in der Wurzel erfassen wird, tauchen dann jene furchtbaren Persönlichkeiten auf, in welchen der Wahn, die Lüge und herrschende Gottlosigkeit der Zeit gleichsam Fleisch und Blut anziehn und ihre hervorragenden Organe finden werden; jene Persönlichkeiten, welche schon Daniel in weit entlegener Zeitfirne vor sich aufdämmern sah, und welche die neutestamentliche Prophetie mit den schärfsten Zügen uns vor Augen malt. Es tritt der „Mensch der Sünde“ auf, der „Widerwärtige“, der Repräsentant seines dämonisch verfinsterten und fanatisierten Äons: ein gewaltiger Volksbeherrscher, von seiner Zeit vergöttert, der Könige schafft im Nu und Gesetze und Zeiten ändert. Ihm schließt der falsche Prophet sich an, der jenes Fahnen weihet, und, obwohl in Lammesgestalt verhüllt, nichtsdestoweniger die Brücke zu einer Verbrüderung mit jenem Erzfeinde des Lammes und seiner Anbeter zu finden weiß. Ein furchtbares Bündnis, das nichts Geringeres zum Zwecke hat, als das Lügen- und Gräuelbild einer gewissen politischen Religion an die Stelle des Christentums zu setzen. Wer zu dieser Religion nicht schwören, oder nach biblischem Ausdruck das Malzeichen des Tieres nicht an seine Stirn wird nehmen wollen, der wird weder kaufen noch verkaufen dürfen; er proscribiert, außer dem Gesetz und in die Acht erklärt. Nicht wenige werden alsdann im Glauben ermatten und sprechen: „wer ist dem Tiere gleich und wer kann mit ihm kriegern.“ Und es wird für eine Weile den Schein gewinnen, als ob das

Christentum seinem Untergange nahe sei, und das Reich Gottes von der Erde verschwinden werde.

Seht, da habt ihr einige Züge aus dem Bilde jener „Trübsal,“ (das Wort, dessen sich der Herr bediente, bezeichnet bedeutsam: Geburtsschmerzen) die der biblischen Weissagung nach noch zukünftig ist. Über die Frage, ob diese Zeit der Sichtung nahe sei, enthalte ich mich jeder Bemerkung. Dass sie sich einmal mit allem dem, was von ihr geschrieben steht, ebenso gewiss erfüllen werde, wie sich Tausendfaches, was die Schrift vorher verkündete, bereits verwirklicht hat, das steht dem Christen, dem gläubigen Freunde des Wortes Gottes, natürlich fest; und wenn er mit eignen Empfindungen und einem besondern Ernste namentlich die Schwelle dieses neu beginnenden Jahres überschreitet, so wird euch das nicht eben Wunder nehmen.

Er schaut in die Abgründe hinab, die Rauch und Funken speiend hin und wieder schon sich aufgetan. Er fasst die Geister in's Auge, die, nicht aus der Höhe flammend, bereits die Welt durchstürmen. Er wägt auf der Wage des Heiligtums die Grundsätze, die einem fliegenden Gifte gleich schon in tausende und abertausende von Herzen eingedrungen sind. Er überschlägt den ungeheuern Abfall vom Grunde des Evangeliums, der schon vorhanden ist. Er hat nicht vergessen gewisse Äußerungen, die, selbst von der Höhe feierlicher Versammlungen herab verlautend, deutlich genug als das Ziel einer mächtigen Bewegung unsrer Tage die Vertilgung der Kirche ja die Ausrottung des ganzen Christentums bezeichneten. Er beschaut sich im Lichte der Weissagung die sittlichen Zustände in Bürgertum, Familie und Schule. Er forscht nach öden religiösen Anschauungen unter den Menschen, und es begegnen ihm schon jetzt die Vorklänge antichristischer Losungen, wie: der Mensch sei Gott, das Jenseits eine Phantasie, und wie sie weiter lauten. Er wirft einen Blick in dieses Buch und Blatt und jenes, und schaudert vor den Lästerungen zurück, die ärger, als die Welt sie je gehört, ihm jetzt schon daraus entgegentönen. Er achtet auf diese und auf jene mächtige Zeitbestrebung, und auf was sieht er sie hingerichtet? Auf nichts Geringeres, als auf den Umsturz und die Untergrabung alles dessen, was Gesetz und Ordnung heißt, und auf die Herbeiführung eines vollständigen sittlichen und gesellschaftlichen Chaos. Er lässt seine Augen weiter umgehen, und bringt in Anschlag, was sich Bedrohliches in unserm Nachbarlande gen Westen vorbereitet. Er übersieht nicht, was Bestürzung Erregendes und höchst Bedeutungsvolles sich neuerdings in Rom ereignet hat. Er geht dem sinnend nach, was auch im Morgenlande sich allmählich anbahnt, wo, ehe man sich's versieht, der Weg nach Palästina völlig geöffnet sein kann, und ihr wisst, für wen geöffnet. Er erwägt, aus welchem Grunde wohl der deutsche Süden so bitter und verbissen dem protestantischen Norden unseres Vaterlandes gegenüberstehe. Dieses alles, und wie manches sonst noch, fasst der Christ nachdenkend und scharf in's Auge, und allerdings geht es ohne alle bange Besorgnis nicht ab, dass er in's neue Jahr hinüberschreite. Er bildet sich nicht ein, das Geheimnis der Menschenzahl Offb. Joh. 13 erforscht zu haben. Er legt kein Gewicht darauf, dass im Jahre 1187 die römische Kirchenmacht dadurch den Gipfel ihrer Vollendung erreichte, dass Clemens III. auch zur weltlichen Oberherrschaft über die Stadt der sieben Hügel gelangte, und dass von da ab bis zum Jahre 1853, 666 Jahre werden verfließen sein, und dieses Jahr mithin als ein sehr bedeutungsvolles erscheinen könnte. Er achtet nur, wie sein Meister ihm geboten, auf die Zeichen der Zeit. Er gedenkt an das Wort: „An dem Feigenbaume lernet ein Gleichnis: Wenn sein Zweig jetzt saftig wird und Blätter gewinnt, so wisset ihr, dass der Sommer nahe ist. Also auch, wenn ihr dies alles sehet, so wisset, dass es nahe vor der Türe ist.“ Daran gedenkt er, und weiß, was in diesem neuen Jahre

sich bereits ereignen könnte. Allerdings „fähet es schon an.“ Dies sieht er klar. „Und er zittert beim Anblick des Zeigerstandes auf der Weltuhr?“ Nun eben leicht ist ihm bei diesem Anblick nicht zu Mute.

2.

Indess, er zittert nicht. Er weiß, hier gelte es, Besseres zu tun. An sein Ohr schlägt der Zuruf seines großen Meisters: „Wenn dieses anfängt zu gescheh'n, so sehet auf!“ Und er sagt Dank für diesen Wink; und „es soll ein Wort sein“ denkt er. – „So sehet auf!“ Es wird also zu der Zeit auf Erden nicht mehr viel zu sehen sein, was trösten, geschweige was Hilfe gewähren könnte. „Sehet auf!“ Nach Oben hin wird also allen noch eine Zuflucht offen stehn aus dem schauer- und angstvollen Getümmel dieser Tage. „Sehet auf!“ Der dort Oben wird nach der sündigen Erde hin die Türen und Fenster seiner heiligen Wohnung also nicht gar verschließen, noch bloß durch Engel der Rache auf Erden sich vertreten lassen. „Sehet auf!“ Ach, wer dieses Aufsehn dann nicht gelernt haben wird, noch jenseits der Wolken dann zu Hause ist, und einen hörenden, helfenden und allmächtigen Freund im Himmel nicht besitzt, wie wird der bestehn? Wehe, wehe ihm!

„Sehet auf!“ Der Christ schickt sich dazu schon an, und tat es länger schon. Wie kam ihm das Aufsehn im verflossenen Jahre schon zu Statten, und wie bliebe er unter dem mannigfaltigen Elend, das gegenwärtig ihn schon umringt, nur aufrecht, wenn seine Seele sich aus den Lerchenflug nach Oben nicht verstünde? Allerdings gewahrt der Christ mit euch auch dies und das hier unten, und freut sich dessen. Er freut sich, dass wir endlich wieder zu einem Gesetz gelangten; dass die Treue doch nicht überall erstorben scheint; dass nicht wenige vom Rausche eines bedenklichen Taumelkelches wieder nüchtern werden, und dass ein bekannter vermessener Streich, der mit einem Male das Chaos mit allen seinen roten Schauern herbeizuführen drohte, an dem noch vorhandenen gefunden Sinn im Volke scheitern musste. Dieses alles, und wie manches andre, begrüßt auch er mit Freuden und preiset Gott dafür. Aber gar zu viel vermag er darauf nicht zu bauen. Er hält nicht „Fleisch für seinen Arm.“ „Wie sagt ihr doch zu meiner Seele,“ spricht er mit David, „sie solle fliehen, wie ein Vogel zu euerm Berge?“ Den sichereren Grund findet er außerhalb dieser treulosen und wankelmütigen Welt und – siehet auf. Und ob der Himmel mit drohenden Wetterwolken geht, er weiß: jenseits des dunkeln Vorhangs steht mir ein Vaterhaus! Und ob über seinem Haupte dumpfe Donner durch die Höhe rollen: „Mir,“ spricht er, „tönen auch noch andre Laute von deinen Lippen.“ Er hat den Hohen und Erhabenen in Christo als seinen Gott. Ihm drang es durch die Seele, was einst sein großer Hoherpriester sagte: „Vater, du liebest sie, gleichwie du mich liebst.“ Er vergisst es nicht, was der Vater jedem, der die Erscheinung seines Sohnes lieb hat, selber zurief: „Ich habe dich erlöset, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein;“ und wiederum: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, dass sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes. Und ob sie desselbigen vergäße, so Ich doch deiner nicht. Siehe in meine Hände habe ich dich gezeichnet.“ Er denkt: Was immer mir begegne, ich traue unter dem Schatten deiner Flügel. Wird die Trübsal schwer, so hast du ja gesagt: „Wenn du durch's Wasser gehst, so sollen dich die Ströme nicht ersäufen.“ Wird die Versuchung hart, wer war es, der mir zurief: „Wenn du durchs Feuer gehst, sollen dich die Flammen nicht anzünden, denn ich bin bei dir.“ Entreißt man mir Hab und Gut, so bleibst ja Du mir noch, und wenn ich nur dich habe, frage ich nichts nach Himmel und nach Erde. Ist's mit der Ruhe hienieden für mich aus: es ist noch eine Sabbathruhe vorhanden dem

Volke Gottes. Werden meine Lieben von meiner Seite abberufen: in einer schönern Heimat führst du sie mir wieder zu. Nimmt man mir selbst den Leib: mit einem „Abba, mein Vater“ fliege ich in deine Arme! – „So spricht er, das Kreuz umklammernd, welche Stürme auch um ihn die Flügel schlagen. So sieht er mit dem innern Auge auf, und also aufsehend schreitet er, wenn auch nicht ohne Wehmut, doch getrost, in das verhängnisvolle Dunkel des neuen Jahres hinein. Tut allesamt ein Gleiches! Lasst los, was sonst ihr hoffend umklammert haltet: es möchte euch täuschen. Die Stäbe, die ihr euch auf Erden brecht, sind, wie mächtig sie auch scheinen, mürbes Rohr. Sie fahren euch durch die Hand, oder zerbrechen, wenn ihr euch auf sie zu lehnen gedenkt. „Dein Stab und Stecken aber,“ singt David, „trösten mich!“

3.

So fehlte es also dem Christen wirklich nicht an Grund, mit gutem Mute die neue Jahresreise anzutreten? Mehr darf er sein, als guten Mutes: denn hört nur, was, wie er den Fuß zum Marsche erhebt, der König der Wahrheit ihm weiter zuruft. Dem: „Wenn solches anfähet zu geschehen, so sehet auf,“ lässt er die noch größere Aufforderung folgen: „Und hebet eure Häupter empor!“ – Wie, aufgerichteten Hauptes, d. h. freudig, siegesgewiss, triumphierend sollen wir dem aufquillenden Wettergewölk entgegenschreiten? Nichts anderes, als dies, hat der Herr dabei im Sinne. Aber mit was begründet er einen solchen Aufruf? Er spricht: „Darum, dass eure Erlösung naht.“ Selige Botschaft! Diese Erlösung ist nicht diejenige vom Leibe des Todes. Die letztere, mit der Aufnahme in die himmlischen Wohnungen gleichbedeutend, naht den Gläubigen immer. Der Herr meint hier eine Erlösung, welche auf Erden eintreten wird: diejenige, von der alle Propheten schon geweissagt haben, und die die Apostel von ferne mit jubelndem Geiste begrüßten. Es ist die Erlösung des Reiches Gottes auf Erden von allen feindseligen Gewalten, die Sturm wieder dasselbe liefen und es mit Untergang bedrohten, und die Erhebung dieses weltbeglückenden Licht- und Friedensreiches zur Herrschaft und zu seiner vollendeten Entwicklung und Gestaltung. Dass nach der biblischen Prophetie eine solche Erlösung bevorsteht, ist euch mehr als einmal nachgewiesen worden. Dass wir sie am Ende der großen Versuchungstunde, die über den Erdkreis ergehen wird, und nach dem Gerichte über den Antichristen und sein Lügenreich zu erwarten haben, wisst ihr gleichfalls aus Gottes Wort. Wie lieblich es dann wird auf Erden wohnen sein, nachdem der Satanas in den Abgrund verschlossen ward, und das: „ein Hirt und eine Herde“ zur vollen Verwirklichung gelangte, mögt ihr an den holden Gemälden ermessen, welche uns hin und wieder die Schrift davon entworfen hat. Genug, diese Erlösung, diese Wiedergeburt der Welt, diese Herabsenkung des himmlischen Jerusalems ins Tal der Tränen, steht bevor, und dieselben Glocken, die den Anbruch des großen Kampfes verkünden, läuten auch den erhabenen Gottessieg ein, der darauf folgen wird.

Dies die herzbeseligende Aussicht, unter der der Christ seine Straße vorwärts pilgert. Sie ist kein süßer Traum. Sie wird sich so gewiss verwirklichen, als derjenige sie uns eröffnete, in dessen Munde nie ein Betrug erfunden ward, und als die Einleitungen zur ihrer Verwirklichung in der Stille schon getroffen werden. Die Predigt des Evangeliums in aller Welt hat begonnen, und die Erfolge werden täglich gewaltiger. Gottes Wort durchläuft die Erde in einer Exemplarenmenge, wie nie zuvor. Wie nie, predigen's bereits mit donnerlauter Stimme tausende von Tatsachen, dass außer dem Christentum kein Heil, sondern für Leib und Seele nur Fluch und Verderben sei. Die wachsende Not wird die

Völker schon zu andern Brunnen treiben, als denjenigen der armen Welt, welche kein Wasser geben. Die überhandnehmenden Zerrüttungen in Bürgertum und Familie werden nicht verfehlen, mit der Zeit schon Tausenden den Seufzer zu entpressen: „Gebt Gottes Wort uns wieder.“ Und wie Gott der Herr für die Halsstarrigen und Verstockten das Feuer in Bereitschaft hat, das sie verzehren wird, so für die Wiederkehrenden und Empfänglichen eine Feuertaufe, welche im Nu das Alte vergehen macht und ein Neues ins Dasein ruft. Sorgen wir nur nicht: Er wird schon alles zum Ziele führen, was er geredet hat. Sehen wir nur zu, dass wir unter seinen Freunden erfunden werden; denn wehe seinen Feinden!

Vorwärts denn mit Ihm in's neue Jahr hinein! Das Wort unsres Textes wehe im Banner unsres Zuges uns voran! Es wird uns aufrecht halten, wenn der Sturm erwacht. – „Einer Zeit der Schrecken zögert wir also jedenfalls entgegen?“ – Vielleicht, Freunde, dass noch eine kurze Pause eintritt, ob sich die Welt besinne und von ihrem Taumel nüchtern werde. Vielleicht, dass unser Preußen nicht gerade von den härtesten Schlägen betroffen wird. Mir ist es noch immer so, als wäre Preußen, wenn die große Versuchungsstunde vorhanden ist, vor andern Ländern ersehen, den Verderbensfluten einen Damm entgegenzusetzen. Nach der Verheißung wird ja irgendwo alsdann ein Bella sein, wo die verfolgte Kirche Zuflucht finde; und ihr wisst, mehr als einmal sehen wurde unser Vaterland der hohen Ehre gewürdigt, solch' eine Zufluchtsstätte für die Heiligen des Herrn abzugeben. – Jedenfalls ist innerhalb seiner Grenzen noch nicht aller Glaube zerstört, noch nicht aller germanische Kern vermodert, noch nicht alle deutsche Treue dahin. Mit Stolz ruht unter andern unser Blick auf unsern Söhnen und Brüdern in Helm und Waffenrock, die die Bewunderung der Welt auf sich ziehen, und denen selbst der Feind das rühmende Anerkenntnis nicht versagen kann, dass sie sich bisher mit als die vornehmsten Stützen und Träger sittlicher Haltung im chaotischen Gewirre der Zeit erwiesen haben. – Ja es besteht noch ein wesentlicher Unterschied zwischen Preußen und dem Lande der Robespierre's, Danton's und Marat's; zwischen Berlin und Paris oder Rom; zwischen den Schlössern zu Potsdam und Charlottenburg und den Tuilleries, zwischen dem ruhmgekrönten und unbescholtenen Haufe der Hohenzollern, und dem abgefauten Stamme der Bourbonen, und selbst auch dem der Orleaniden. Trotz alle dem – lernet aufsehn! „Der Teufel hat einen großen Zorn,“ sagen wir mit Johannes, und ohne Gott und Dessen Rüstung werden wir sein nicht Meister. Große Gefahren birgt dieses neue Jahr unter seinem Schleier; furchtbare Geister gehen entfesselt in seinem Geleit; Umsturzpläne nie erhörter Gattung ruhen wie Basiliskeneier in seinem Schoße, und die Embryonen aller der apokalyptischen Schreckgestalten, deren sich der Herr in den „letzten Tagen“ als Geißeln für die abtrünnige Welt, als Wurfschaukeln für Seine Tenne, bedienen wird, wachsen unter den Flügeln dieses neuen Jahres – wer kann es verkennen? – zusehends ihrer Geburtsreife entgegen. – Welche Gewitterwolken, die über den Staaten, über den Familien und ach! über unsrer armen Kirche brüten! – Oder sehen wir zu trübe in die Zeit hinein? – Wollt' es Gott? – Was aber auch immer komme, Brüder in dem Herrn, bange mag uns werden; zum Verzagen haben wir nicht Grund. Im tiefsten Grauen wandelt uns jederzeit als ein Engel des Lichts die göttlich verbrieftete Hoffnung auf ein seliges „Darnach“ zur Seite, und als ein Klang unfehlbarer Verheißung für die Nähe, wie die Ferne, für die Gegenwart wie die Zukunft umtönt uns das Wort Immanuel: „Wenn aber solches anfähet zu geschehen, so sehet auf, und hebet eure Häupter empor, darum, dass sich eure Erlösung nahet.“ Amen

XXI.

Alles ist euer.

(In der Garnisonskirche zu Potsdam gehalten)

1. Korinther 3,21 – 23

Darum rühme sich niemand eines Menschen. Es ist alles euer; es sei Paulus oder Apollos, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige; alles ist euer. Ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes.

Das verlesene Wort eröffnet uns einen Blick in die Herrlichkeit des neuen Testaments, und gehört zu den großartigsten und bedeutungsreichsten der ganzen Schrift. Es entfaltet sich in ihm das göttliche Adels- und Hoheitsdiplom aller wahren Christen, so wie die Magna Charta ihrer Freiheiten und ihrer Rechte. Es zerbricht alle Gewissensjoche, die in seinem oder anderer Menschen Namen ein Bruder dem andern aufzuerlegen sich erkühnen könnte. Es wirft die Sekten und Kasten auseinander, und entschleiert uns das Bild der wahren Kirche, wie sie sein soll, und einst erscheinen wird, wenn sie, um mit dem Apostel zu reden, „zu dem Maße des vollen Alters Christi“ hinanwuchs. Wohlan, betrachten wir nach Anleitung des Textes die freie, königliche Stellung, zu der wir in Christo, unserm Herrn, berufen sind; und richten unser Augenmerk

1. auf dieser Stellung Grund; dann
2. auf ihr Wesen.

Der Herr unser Gott entsiegle uns selbst das Geheimnis der Herrlichkeit, zu welcher seine Gnade uns verordnet hat.

1.

Wir gestatten uns, von dem Gedankengange unsers Apostels insofern abzugehn, als wir, statt uns mit ihm zuerst auf die Zinne zu stellen, und von da zum Grunde herabzusteigen, umgekehrt zuerst bei dem Grunde jener Herrlichkeit betrachtend weilen, und später zu Kuppel und Spitze uns erheben. „So schwebte denn euer gepriesenes Christenglück nicht als ein phantastisches Nebelgebilde nur in der Luft?“ – Freunde, wenn irgendwo Begründung, Organismus, Zusammenhang und Folgerichtigkeit sich finden, dann in dem biblischen Christentume. In derjenigen religiösen Anschauung, die heutzutage, als wollte sie selbst der Ironie sich überliefern, als „Aufklärung“ sich anzukünden pflegt, und nach der man z. B. das Dasein eines persönlichen Gottes, einer Vorsehung, einer jenseitigen Welt und eines ewigen Lebens gelten lässt, jedoch von Versöhnung und Mittlertum nicht wissen mag, findet sich von alle dem eben Genannten

nichts, sondern genau besehn nur Willkür, Inkonsequenz, Unvernunft und zerfahrenes Wesen. Aber darum eben hegen wir zu den Leuten, die mit dem Nebelkahn dieses sogenannten „gereinigten Christentums“ schiffen, noch große Hoffnung: denn nur ein in etwa gründlicheres Nachdenken, namentlich über die Heiligkeit Gottes und die Unverbrüchlichkeit seines Gesetzes, könnte ihnen schon zur heilbringenden Klippe werden, an der sie mit ihrer lustigen Ideenbarke scheiterten, um dann die rechte und die einzige Planke, die für Zeit und Ewigkeit sie zu retten imstande ist, mit Jubel willkommen zu heißen und mit Inbrunst zu umfassen. Ja, stehen sie teilweise doch schon dem Reiche Gottes näher, als manche glauben möchten. Verdanken sie dem Christentume doch bereits ein geläuterteres moralisches Bewusstsein, ein geschärfteres Gewissen. Haben sie doch mit der Kirchenluft, die sie von Kindheit auf geatmet, unbewusst schon manchen Trost und manche Hoffnung eingesogen, die lediglich in Christo und seinem blutigen Werke ihre Wurzeln hat. Nur ein Hephata noch über ihr Auge und ihr Ohr, nur eine Schleierhebung von dem Wesen Gottes und ihrem eignen inneren Bedürfnis, nur noch ein Blitz des erleuchtenden Geistes in das Dunkel ihres Wegs und ihres Herzens: und auch sie beugen mit Thomas ihre Knie vor dem, der tot war, und siehe, er lebt, und trägt die Schlüssel der Hölle und des Todes; und auch sie begrüßen den, der ihnen heute kaum noch etwas mehr ist, als ein Rabbi von Nazareth, huldigend und zu seinen Füßen liegend mit einem: „Mein Herr und mein Gott!“ Und Er zerreißt dann seine Kleider nicht, wie weiland Paulus und Barnabas zu Lystra, da man ihnen göttliche Ehre erweisen wollte; noch spricht Er, wie jener Engel zu Johannes, als sich dieser ihm zu Füßen werfen wollte: „Tut nicht also, ich bin euer Mitknecht; betet Gott an!“ Vielmehr drückt Er sein Siegel auf ihr Bekenntnis und sprüht: „Ihr glaubet jetzt. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!“ Und auch sie lehnen mit ihrer ganzen Hoffnung sich auf sein Kreuz, und die volle Strahlenfülle seines Reichs umleuchtet sie.

Doch dringen wir tiefer in den Inhalt unseres Textesworts hinein. Wo liegt der Grund der Christenherrlichkeit? Hört den Apostel. „Ihr aber“, spricht er, „seid Christi, Christus aber ist Gottes.“ Hiermit ist der Grunde bezeichnet. O Reichtum des Gedankeninhalts in diesen wenigen Silben! „Aber wie“, höre ich fragen, „Christi sind deine Christen, und nicht, wenn auch in einem gewissen Sinne nur, Christus selbst? Eines andern sind sie, und nicht selbstständig, frei und unabhängig?“ – Auf diesen Einwand war ich von vorn herein gefasst. Es meinen Tausende in unsern Tagen, der Mensch müsse denken, glauben und tun dürfen nach eignem Befinden, und sie preisen die sogenannte Überzeugungstreue als erste Tugend: gleich als wäre kein Gott im Himmel und kein geoffenbartes Wort auf Erden; als bestände kein bindendes göttliches Gesetz, und als wäre die ewig unabänderliche moralische Weltordnung ein Hirngespinnst. Und wer sind diese Emanzipations- und Freiheitsprediger? Tretet her, die ihr ihnen beigeht, und lasst euch mustern. Wie, ihr stellt euch als die Freien dar, gebundene Sklaven ihr eines herrschenden Zeitgeistes, Nachbeter einer sogenannten öffentlichen Meinung, hin und her Geschleppte in den papierenen Gängelbänden eurer Tagesblätter, und Besessene bald von diesem, bald von jenem eminenteren Menschengeiste? Ihr rühmt euch geistiger Mündigkeit und Selbstständigkeit, ihr, o von was sonst noch für schmachvollen Herrschaften Geknechtete: vom Mammon du, und du vom Dämon falscher eitler Ehre, du von den unsauberen Geistern wüster Gelüste, oder vom Vampir des Neides, oder vom Feuerdrachen des Hasses und der Rachsucht; und obendrein glaubt's oder glaubt es nicht, von den Geistern die in der Luft herrschen, und die ihr Werk haben in den Herzen der Ungläubigen, und ihre Sinne verblenden?“ Ihr bildet euch ein, auf eignen Füßen zu stehn,

die ihr nicht einen Schritt zu tun vermögt, wenn der dort Oben euch nicht die Schranken öffnet; ihr bildet euch das ein, die ihr die Wege gehn müsst, die sein allmächtiger Kommandostab euch weist, und keines Gedankens mehr fähig seid, wenn Er im Zorn seine Hand auf Euer Hirn legt, und das Bette hütet, wenn Er eures Werkes müde ward, und sterben müsst, wie immer ihr euch sträubt und windet, sobald Er spricht: „Du bist Staub und du sollst wiederum zu Staube werden!“ Ihr, mit zehnfachem Strick am Halse, in Sturmeseile dem ernstesten Richterstuhle droben zugeführt, ihr deklamiert von Freiheit? Nach welcher Seite hin seid ihr doch frei? O wisset doch, zu einer unbedingten Freiheit ward der Mensch nicht geschaffen, sondern zu Gott, dass er frei sei in der Untertänigkeit unter Ihn. Da er absolut frei und wie Gott sein wollte, wurde er gänzlich unfrei und fiel in die Gewalt der finstern Mächte. Und diese Gewalt hält ihn noch gefangen. Er trägt die Halseisen fürchterlicher Herren, und trägt sie, bis er über die einzige lebendige Brücke, Christus, in das Urverhältnis zu Gott zurückgelangte.

Der große Mann, dessen sterbliche Hülle im Schatten der Siegesfahnen unter dieser Stätte ruht, auf der ich stehe, tat allerdings einst den bekannten Ausspruch, dass in seinem Lande ein jeder nach seiner Fassung könne selig werden. Er bezeichnete in dieser Weise den Grundsatz; der Gewissensfreiheit, der bis zu dieser Stunde so sehr seine volle Geltung bei uns behalten hat, dass nicht einmal einem Atheisten es verwehrt ist, für seine Person nach dem bekannten Psalmwort ein „Tor“ zu sein, und zu sprechen: „Es ist kein Gott!“ Wie würde aber der Geist des großen Monarchen, wenn er wiederkäme heute, in gerechtem Zorn entbrennen wider die sklavischen Leute, die sein menschlich Wort nicht allein als ein Evangelium aus der Höhe anbeten und ewig wiederkauen, sondern demselben obendrein die durchaus falsche Deutung geben, als habe der König sagen wollen, jeder beliebig eingeschlagene Weg führe zum Himmel. „Bin ich denn Gott“, würde er sprechen, „dass ich auch über eure jenseitigen Lose entscheiden könnte? Ob ihr Gott dem Herrn in jedem Zuschnitt recht und genehm sein werdet, das mögt ihr ein jeder für sich in Beratung nehmen. Das aber wisset: wo ihr mir in einer andern Fassung des Lebens und Verhaltens vor Augen gekommen wäret, als die Landesgesetze sie euch vorgeschrieben, so solltet ihr nicht in Gnaden von mir entlassen worden sein.“ So spräche er. Und glaubt's, Freunde, Gott der Herr hat auch seine Reichsordnung, darüber er hält, und sein Hausgesetz, das unwandelbar und unverbrüchlich ist. Wollt ihr sein Manifest an alle Welt vernehmen? Es heißt: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören.“ Und wollt ihr wissen, wie die Proklamation des Sohnes lautet? Hört sie: „Ich bin der Weg, und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich.“ Habt ihr verstanden? „Niemand, denn durch mich.“ Das ist der Weg, die Weise und Fassung, darin man indem großen Königreiche Gottes zu Gnaden kommt und selig wird. Die jenem erhabenen Reichsgesetz in lebendiger Herzenshuldigung sich beugen, und das Wort des zweiten Psalms vollziehen: „Küsst den Sohn, dass er nicht zürne, und ihr umkommt auf dem Wege“, die sind es, denen Paulus in unserm Texte zuruft: „Ihr seid Christi!“ O, gesegnete Stellung: Christi eigen sein! Wer möchte nicht einem so herrlichen und lieben Herrn angehören? Und wenn er unumschränkt frei auf eignen Füßen stehn könnte, wer schlug nicht lieber solche Freiheit in die Schanze und spräche: „Immanuel, hier bin ich: nimm auch mich, auch mich!“ Oder wisset ihr nicht, wer Christus ist, dieses ewige persönliche Wort, welches Gott, der, weil er die Liebe ist, auch einen ihm gleichen Gegenstand haben musste, welchen er mit seiner ganzen Liebe umfassen konnte, vor Grundlegung der Welt aus seinem Wesen zeugte; dieses Wort, das nachmals Fleisch wurde, um die durch menschliches Bemühen nimmer herbeizuführende

Wiedervereinigung des Dreimalheiligen auf dem Stuhle der Majestät mit uns, den Sündern, grundfest und auf ewig zu vermitteln? Wisst ihr nicht, wer Christus ist? Vernehmt ein Urteil über Ihn, ein militärisches. Ein trefflicher Soldat spricht es aus Lukas 7,8, ein Hauptmann, der seine Leute in seiner Zucht zu halten wusste. Der hatte einen in seiner Kompanie, der krank lag, ihm aber lag er inniglich am Herzen. Da geht er hinaus zu Jesu, und beugt sein Knie vor ihm und bittet: „Sprich nur ein Wort, so wird mein Knabe gesund.“ Und er fügt hinzu: „Siehe, ich bin auch ein Mensch, der Obrigkeit untertan, und habe Kriegsknechte unter mir; und spreche ich zu einem: Gehe hin, so geht er hin, und zum andern: Komm her, so kommt er, und zu meinem Knechte: tue das, so tut er's.“ – „So,“ will er sagen, „kommandierst du Krankheit und Gesundheit, Segen und Fluch, Tod und Leben, und alles, alles. Du winkest, und es geht oder kommt nach deinem Befehl!“ – Hört, welch ein Zeugnis dies! Und der Hauptmann hatte Recht. Ein solcher ist Er, der im Todestale uns besucht hat und bei uns bleiben wird in Ewigkeit. O, werdet sein, und was gäbe es dann noch, wovor euch grauen dürfte? Die Sünde? Er zerhaut ihre Stricke. Der Fluch? Er wendet ihn von eurem Haupt. Die alte Schlange? Er hat ihr den Kopf zertreten. Das träge Fleisch und Blut? Er lehrt euch mit Freudigkeit laufen den Weg der göttlichen Gebote. Der Tod? Christus legt euch den Jubel auf die Lippe: „Tod, wo ist dein Stachel!“ Das Gericht? „Wer an mich glaubt,“ ruft er euch zu, „wird nicht gerichtet.“ Ja, seid ihr sein, so seid es auch ganz und seid ihres ewig. Er steht für alles, und spricht: „Sorget nichts mehr!“ Ihr seid sein, wie der Ton des Töpfers, der herrliche Gefäße daraus bildet; wie die Küchlein der Heime, die ihre Flügel über sie breitet wie ein Gezelt; wie der Zweig des Stammes, der jenen trägt, dass er sich im Sonnenschein wiege, und Blüten und Früchte treibe; wie das Kind der Mutter, die dasselbe gegen mörderische Pfeile mit ihrem eignen Leben decken würde. Ja, ihr werdet täglich inne werden, dass ihr eines allmächtigen Königes eigen seid, und Bürger eines Reiches, in welchem das höchste Friedens- und Freiheitsideal der Menschheit zur Verwirklichung gelangte.

„Also Christus entwand seinem himmlischen Vater das Zepter, und erbaute sich seinen eignen Thron, und richtete eine Zwischenherrschaft auf, oder ein Nebenreich, so, dass die Einheit und Harmonie des Weltregimentes jetzt gebrochen ist?“ – O nicht doch, nicht doch! Die Harmonie bleibt völlig ungestört. Hört den Apostel. „Ihr seid Christi,“ sagt er, und fährt dann fort: „Christus aber ist Gottes.“ Welch eine Perspektive eröffnet er hier vor unsern Blicken! Christus, der Gottmensch, hat sich in freier Liebe dem Vater untergehen als Vollzieher der väterlichen Ratschlüsse, als Ausrichter des väterlichen Gnadenplans, als Verwirklicher des erhabenen Welterneuerungsgedankens, der in den Tiefen der Weisheit und Erbarmung des großen Vaterherzens geboren wurde. Christus bildet das wundervolle Mittelglied, durch welches auch wir in Kraft und Folge Seiner Vermittlung, Rechtfertigung und Heiligung Gottes eigen werden. Er lenkt das Wohlgefallen Gottes auf uns zurück, und gibt unsrer Liebe die Richtung auf Gott. Er sucht nicht Seine Ehre, sondern die Ehre seines Vaters. Wenn Er alle, die Er mit seinem Blut erkaufte, gesammelt hat, so bringt Er sie als ein reines Speisopfer zu des Vaters Thron, und spricht: „Hier bin Ich und die Kinder, die du mir gegeben hast.“ Und wenn er am Ende der Tage, in der Schlussperiode des gegenwärtigen Äons, sein ganzes Werk wird vollendet haben, so kommt er mit der neuen Welt, mit dem neuen Geschlecht, mit allem, was seines Geistes voll und in sein Leben hereingezogen ward, und stellt es dem Vater dar, und ruft noch einmal: „Es ist vollbracht!“ Dann legt er das Zepter seines mittlerischen Regimentes in die Hände seines Vaters zurück, und wird nach 1. Kor. 15 Dem selbst nun untertan, der alles ihm untergetan hat, auf dass Gott alles sei in allem. Und nun beginnt der große

Hall- und Feiertag, dessen Jubeltöne nicht mehr verklingen werden. So ist Christus Gottes. So sind zugleich auch wir es, die wir Christi eigen sind, durch seine Vermittlung. Wir sind für Gott erkaufte, für Gott in Besitz genommen, und zu Gottes Dienst und Verherrlichung verordnet. Welch ein Verhältnis! Der Botmäßigkeit aller nicht göttlichen Mächte, Gewalten, Herrschaften und Autoritäten der Welt sind wir entrissen, und unmittelbar Christi, und durch Ihn Gottes eigen. In diesem Verhältnisse aber erblickt ihr den Grund der freien, königlichen Stellung der Erlösten, von welcher wir reden. Wollt ihr nun auch das entfaltete Wesen dieser Stellung näher lernen, so leiht dem Apostel ferner euer Ohr.

2.

Er beginnt mit einem ernstem Warnungsworte, zunächst an die Parteien zu Korinth: an die Paulischen, Apollischen, Kephischen und Christischen; zugleich aber an nicht wenige unsrer Zeitgenossen. „Niemand,“ spricht er, „rühme sich eines Menschen.“ Ihr fühlt, es ist ein zarter Punkt, der hier zur Sprache kommt. Es könnte jemand denken, es blitze hier ein Schwert wider uns selbst, die wir z. B. – der Apostel gar nicht zu gedenken, – den Reformatoren die hohe Ehre erweisen, ihre Bekenntnisse zum Panier unsrer, evangelischen Kirche zu erheben, nach ihren Katechismen zu unterweisen, ja selbst nach ihren Namen uns zu nennen. Aber warum tun wir solches? Weil Luther, weil Melancthon, weil Calvin, oder wies sie heißen, so glaubten, bekannten, lehrten und unterwiesen? Das sei ferne! Es geschieht vielmehr nur, weil wir in den Bekenntnissen jener Glaubenshelden den reinsten Ab- und Ausdruck des Evangeliums Christi und dessen wesentlichsten Lehrgehaltes gefunden haben. Nicht also Menschen machen wir uns dienstbar, sofern wir uns den Symbolen der Kirche unterwerfen, sondern wir verharren in der reinen unvermittelten Untergebenheit unter Christum und sein Wort; und so werden wir von dem apostolischen: „Niemand rühme sich eines Menschen,“ nicht getroffen. Allerdings aber gibt es unter den Christen. solche, die zwar an einen Weltgeist sich nicht mehr verkaufen, sondern vielmehr auf die im Sturm lauf wider das geistliche Jerusalem begriffenen Kinder des neuen Abfalls von ihren hohen Mauerzinnen mit Mitleid herabsehen, und denselben zurufen: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts von den Dingen, die des Geistes Gottes sind; wie sollte euer Urteil über unsre Sache uns irgend etwas gelten dürfen?“ Aber diesen und jenen Meistern in Israel gegenüber wissen sie sich doch das rechte Maß geistiger Nüchternheit nicht zu bewahren, sondern geben diesen Organen Christi eine Ehre, die nur Christo selbst gebührt, erheben diese Gehilfen ihrer Freude zu Herren ihres Glaubens, bleiben, statt unmittelbar der Bewirkung Christi und seines Geistes sich hinzugeben, an diesen Meistern hängen, und räumen denselben, ganz in ihnen ausgehend, sklavisch und wie einer höchsten Instanz eine unumschränkt gebietende, bestimmende und gestaltende Gewalt und Herrschaft wie über das ganze Gebiet ihrer religiösen Anschauungen, ihrer Schriftauslegung, ihrer Theologie, so selbst über ihre Sprech- und Ausdrucksweise und die ganze Form ihres Lebens und Verhaltens ein. In solcher Weise entsteht denn das graue Einerlei des Schul-, Partei- und Sektenchristentums. So werden die „Aner und Isten“ aller Art ins Dasein gerufen. So wuchert die engbrünstige, lieblose und verketzernde Systemsucht auf, welche nicht selten irgend ein menschlich Jota zum Schiboleth erhebt, woran die christliche Ebenbürtigkeit erkannt werden soll. Zu solchem Knechtsstand unter menschlichen Geisteszeptern, in welchem jede Individualität erlischt, sind wir aber nicht berufen. Wir sollen frei, und ohne

Zwischenglied Christi sein, und unsre ganze Bildung, Führung, Erziehung und Gestaltung unmittelbar Ihm und seinem Geiste anvertrauen. Christus will urwüchsige und lebensfrische Gestalten bilden, und auch darin den Reichtum, die Schöpferfülle und Produktivität des ewigen Geistes offenbar werden lassen, dass er bei aller Einheit des Glaubens und der innersten Richtung aller in seinem Reiche, doch auch wieder jeden Einzelnen als eine Persönlichkeit für sich, als einen besondern, eigentümlichen, neuen Gedanken Gottes hinstellt. Her denn ihr alle, die ihr in ungebührlicher Weise unter den Prägstock menschlicher Geistesherrschaft euch begeben habt, Unfreie ihr unter allerlei Mischgewalt und Menschensatzung, höret den Apostel: „Niemand rühme sich eines Menschen; denn – es ist alles euer!“ Großes Wort: „Alles euer!“ Ihr seid nur Christo unterworfen, will der Apostel sagen; alles andre ist euch dienstbar. Wir fragen: was alles denn? Da nennt der Apostel zuvörderst Paulus, und stellt somit sich selbst voran, und dann Apollos, Kephas u.s.w. „Wie selbst die Apostel nicht herrschend über uns?“ Das Wort des Herrn, welches durch sie, als durch seine geistgetauften, unfehlbaren Organe zu uns gelangte, fordert allerdings eine unbedingte Unterwerfung. Abgesehen aber von ihrer werkzeuglichen Stellung, sind wir selbst auch von den Aposteln frei. Wir gehören keiner Menschenschule an, sondern direkt dem Herrn, und nehmen von keinem Menschengeste Stempel und Zuschnitt, sondern entfalten uns ungehemmt, und nur dem Geiste Gottes untertänig, als urfrische, frei gewachsene Pflanzen im Garten Christi. „Aber doch beugt ihr euch unter der Apostel Wort?“ Versteht sich, als unter Gottes. An der ersten Gemeinde wird es ausdrücklich hoch gerühmt, dass sie „beständig in der Apostel Lehre geblieben“ sei. Diese Lehre ist die absolute Wahrheit, aus dem Himmel geoffenbart; und so bleibt's dabei: nicht Knechte der menschlichen Werkzeuge, deren sich Gott bei der Offenbarung derselben bediente, sondern lediglich Knechte Gottes sind wir mit unserm Glauben; und das ist unser Ruhm und unsre Freiheit.

„Die Welt ist euer,“ fährt der Apostel fort. „Es sei Kephas,“ spricht er „oder die Welt.“ Wie musste Kephas der Welt gestorben sein, dass Paulus ihn in solchem Gegensatz uns vorführt. „Aber unser wäre die Welt?“ In Christo allerdings, wie wenig es auch den Anschein haben mag. Alles Geschaffene ist unser. Wir schweben darüber wie Bienen und Schmetterlinge über den Blumenkelchen, und saugen den Honig daraus, indem wir den Widerschein der Herrlichkeit unsers Gottes daraus entnehmen. Unser ist es. Es überwältigt uns nicht mehr, noch nimmt's uns mehr gefangen. Wir schreiten mit leisem, freiem Fuß darüber hin: denn wir eilen einer schönern Welt entgegen. Unser ist's. Christus wird einst alles seinem Reiche dienstbar machen: „Gold und Silber, Wissenschaften und Künste, Erfindungen und was sonst.“ Die Welt steht in unserm Erbschaftsbrieft. Uns wird sie sich einst wieder zum Paradiese verklären müssen, damit sie zu der Herrlichkeit und Glorie passe, die dann unser Teil sein wird. „Das Leben ist euer,“ ruft der Apostel weiter. Wir stehen über unserm zeitlichen Leben, und sind demselben nicht unterworfen. Wir verlieren nichts, wenn wir es lassen müssen. Unser zeitliches Leben ist uns nicht unentbehrlich zu unserm Glück, indem wir eines andern, ungleich höhern und bessern teilhaftig wurden. Unser ist das Leben, wie ein Garten unser ist, in dem uns nichts als edle Ernten reifen. Christus hat uns die Himmelssetzlinge der Vergebung, der Rechtfertigung und der anfänglichen Heiligung in dieses zeitliche Leben hineingepflanzt, jene köstlichen Pflanzen, von denen wir schon hier nur Frieden und Freude, von denen wir einst die Wonnen des Paradieses ernten. Und wie das Leben, so ist unser auch „der Tod.“ Nein, in Christo sind wir nicht mehr sein, sondern er ist unser. Ihr fragt, inwiefern er dies sei? Gedenket an den sieghaften Gleichmut, an den grundfesten

Frieden und an die stille, Welt und Schmerzen überwindende Heiterkeit, womit vor einiger Zeit eine unvergessliche Prinzessin unsers teuern Königshauses ihren Erdenlauf vollendete. Gedenkt, wie sie, vom Säuseln der himmlischen Sabbathruhe schon umweht, voll zuversichtlicher Hoffnung des ewigen Lebens mit engelgleicher Freundlichkeit von ihren Lieben Abschied nahm, und in Christo und seines Mittlertumes Trost dem Löser der Leibesbande fast entgegenlächelte, als ob sie sagen wollte: „Willkommen, Bote du von Jenseits, ich folge gerne.“ Hieran gedenkt, und ihr versteht den Apostel, wenn er spricht: – „Der Tod ist euer.“ – „Christus ist mein Leben,“ ruft er anderwärts, „und Sterben ist mein Gewinn.“ Da habt ihr seines Wortes Deutung. Das „Gegenwärtige,“ fährt der Apostel fort, „ist euer.“ Ja, es ist's mit allen seinen Erscheinungen. In Christo stehen wir darüber. Nichts, was sich begibt, befremdet uns. Es muss nach Seinem prophetischen Worte so alles kommen. Wir verstehn die Entwicklung, und kennen das Ziel. „Das Zukünftige ist euer,“ schließt der Apostel. Ja, auch der Zukunft Herren sind wir, und nicht beherrscht die Zukunft uns. Verderbliches kann sie uns nichts mehr bringen, da wir in Seinen Händen ruhn. Nicht starren wir mehr ungewiss, viel weniger mit Ängsten in das Zukünftige hinüber. Die ganze Zukunft ist ja Dessen, dem wir vom Vater übergeben wurden. Ist sie ein Ross, wir greifen ihr in die Mähne. Sie bringt uns nicht, was sie will; sie bringt uns, was sie muss. Und was sie für uns in ihrem Schoß verborgen trägt, ist uns nicht unbewusst. Wir hören im Geiste schon den großen Jubelchor: „Nun sind die Reiche dieser Welt unseres Gottes und seines Christus worden;“ und sehen mit dem Glaubensauge bereits den Tag erglänzen, an welchem aus dem Munde dessen, auf dessen Gewandes Saum geschrieben steht: „Ein König aller Könige und ein Herr aller Herren,“ das große Wort erschallt: „Ich mache alles neu,“ und ein millionenstimmiges Echo im Himmel und auf Erden erwidern wird: „Siehe, das Alte ist vergangen, und es ist alles neu geworden!“

Seht, Brüder, so hoch sind wir gekommen in Dem, der freilich von vorne herein an die Spitze Seines göttlichen Programms die große Eröffnung stellte: „Ich bin erschienen, dass sie Leben und volle Genüge (buchstäblich: „Überflüssiges“) haben sollen.“ – Setze uns denn Sein heiliger Geist in den Vollbesitz dieser Güter, dieser Rechte. Löse Er uns die Bande jeder schmachvollen Geistesknechtschaft, darin wir gehen, und schaffe, dass auch angewandt auf uns das Wort eine volle Wahrheit werde: „Alles ist euer; ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes!“

Amen